

Fakten, Tendenzen, Hilfen



Museum heute

Fakten – Tendenzen – Hilfen

Herausgeber:

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege
Alter Hof 2
80331 München
Telefon 089/21 01 40-0
Telefax 089/21 01 40-40
E-Mail landesstelle@blfd.bayern.de
Internet www.museen-in-bayern.de

Redaktion

Dr. Wolfgang Stäbler

Grafisches Konzept

Gerwin Schmidt – Büro für visuelle Gestaltung, München

Satz

Sybille Greisinger M. A.

Druck

Kastner & Callwey Medien, 85661 Forstinning

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Titelfoto

Das Innere eines Rundofens. Die Inszenierung thematisiert die Arbeit der Brenner und Austräger bei Hitze und Staub, wofür es Geld und Bier als Prämien gab. (Foto: Jürgen Dickler, Porzellanikon-Staatliches Museum für Porzellan)

München, Juli 2014

ISSN 0944-8497

Inhalt

Editorial

Astrid Pellengahr 3

Museumsporträt

Das Röermuseum Kastell Boiotro (Jörg-Peter Niemeier) 5

Stadt.Entwicklung. Die neue Abteilung im Museum Erding (Albrecht A. Gribl) 11

Porzellanerleben. Eine neue Abteilung im Porzellanikon in Selb (Wolfgang Schilling). 17

Mit Hightech in die Bronzezeit. Das Bronzezeit Bayern Museum öffnet seine Pforten (Ricarda Schmidt) 21

„Glück auf!“ Das wiedereröffnete Bergwerksmuseum Penzberg (Diana Oesterle) 27

Arbeitshilfen

Medien in Ausstellungen (Stefan Kley) 32

Leitfragen für Social-Media-Aktivitäten von Museen (Simon A. Frank/ Martin Gebhardt/ Werner Schweibenz) 41

Berichte/ Aktuelles

Provenienzforschung in der Provinz (Regina Hanemann) 43

Museumsvermittlung. Die Pionierrolle Belgiens und die gegenwärtige Entwicklung (Nicole Gesché-Koning) 47

Geocaching – Kinderfänger oder didaktisches Hilfsmittel? (Roswitha Klingshirn) 51

Zertifikatskurs „Einführung in die Museumspädagogik/ Kulturvermittlung“ im Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen (Lorenz Burger) 53

Ein Jahr Römer! Mit Vorschulkindern ins Limesmuseum Ruffenhofen (Matthias Pausch) 54

„Von uns – für uns! Die Museen unserer Stadt entdeckt“ Zwei Projekte in Bamberg (Regina Hanemann) 58

Musealisierung des Zeugen. Workshop der Museumsakademie Universalmuseum Joanneum, 3.–4.4.2014 (Elisabeth Söllner) . 60

Museum machen – Museumsmacher. Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes, Mainz 4.–7.5.2014 (Wolfgang Stäbler) 62

Weltkulturerbe und World Wide Web – eine gelungene Kombination. Die 14. MAI-Tagung „museums and the internet“, Völklinger Hütte, 22./23.5.2014 (Christine Schmid-Egger) . . . 64

Museumsarbeit in Ural und Karelien. Zu Gast bei russischen Museumstagungen (Wolfgang Stäbler) 68

Europa zu Gast in Bayern. EMAC Konferenz, München 6.–10.7.2014 (Wolfgang Stäbler) 70

Grenzenlos(es) Museum – Europa Grenzenlos. Tagung in Kloster Banz, 28.–30.7.2014 (Wolfgang Stäbler) 72

Freundeskreis „schenkt“ Heimatmuseum eine Sonderausstellung. Zunftausstellung im Schloss Adelsheim in Berchtesgaden (Irmi Schöner-Lenz/ Christoph Merker) 74

Zwischen Tweetup und Social Tagging. Der Internationale Museumstag 2014 – eine Auswertung (Sybille Greisinger) 76

Bayerische Museumsakademie 80

Museum, Ausstellung und Markenidentität. Tagung der Bayerischen Museumsakademie, München 20.5.2014 (Isabella Augart) 81

Personalia 82

Museumseröffnungen in Bayern 85

Varia 87

Editorial

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
erstmals begrüße ich Sie von dieser Seite aus als neue Leiterin der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern. Viele Einladungen zu Ausstellungsbesichtigungen haben mich in den letzten sechs Monaten aus ganz Bayern erreicht. Ich hoffe Sie haben Verständnis dafür, dass ich Sie nicht alle gleichzeitig und sofort besuchen kann. Spätestens beim 18. Bayerischen Museumstag, der vom 8.–10. Juli 2015 in Kulmbach in Oberfranken stattfinden wird, hoffe ich Sie zu treffen.

In dieser Ausgabe von *Museum heute* geben wir Ihnen wieder einen Überblick über interessante Museumsprojekte. Dazu gehören schon lange existierende Museen, die eine Neukonzeption und Neugestaltung gestemmt haben, ebenso wie neue Häuser, die sich bislang brach liegenden Themen widmen. Der professionelle Einsatz von Medien ist bei all diesen Projekten durchgängig feststellbar, weshalb wir uns entschlossen haben, unter der Rubrik Arbeitshilfen einen Überblicksartikel zu publizieren, der die Bandbreite und die Möglichkeiten des stationären Medieneinsatzes aufzeigt.

Ebenso wie sich interaktive Medien als Vermittlungsebene aus vielen Ausstellungen nicht mehr wegdenken lassen, nimmt auch die Bedeutung von Social Media für die alltägliche Kommunikation immer mehr zu. Im Unterschied zu den traditionellen Massenmedien wie Zeitungen, Radio oder Fernsehen und den etablierten Werbemedien wie Plakat, Faltblatt oder Printanzeige ist die zielgerichtete Kommunikation, die auf potentielle Besucherinnen und Besucher ausgerichtet ist, bei Social Media nur ein Aspekt. Letztere bieten eine neue Form der Beteiligung Interessierter an der Arbeit der Museen, deren Dimensionen wir bislang nur ahnen, von denen aber nur wenige Häuser aus der eigenen Praxis berichten können. Wer herausfinden möchte, ob sein Museum und sein Mitarbeiterteam für Social-Media-Aktivitäten bereit sind, der sei auf einen Online-Fragenkatalog verwiesen, über den ebenfalls in diesem Heft berichtet wird. Über kurz oder lang werden die Museen sich mit der Nutzung von Social Media befassen müssen, weil sich Gesellschaft und mit ihr die Kommunikationskanäle und -formen ändern.

Ein Thema, das ebenfalls viele, wenngleich nicht alle Museen betrifft, ist die Provenienzforschung. Am Beispiel der Museen der Stadt Bamberg zeigt die Museumsleiterin in einem Zwischenbericht über das dortige Forschungsprojekt die Chancen und die Quellenprobleme auf. Momentan arbeiten wir in der Landesstelle ein Konzept aus, wie wir künftig die nichtstaatlichen Museen in Bayern auf diesem Weg intensiver als bisher begleiten und beraten können. Sollten Sie schon darüber nachgedacht haben, sich auch in Ihrem Haus mit der Frage zu beschäftigen, ob in den von Ihnen betreuten Sammlungen NS-Raubgut vorhanden ist, dann lassen Sie es uns bitte wissen.

Hinweisen möchte ich Sie auf das Zuschussprogramm „Kultur macht stark“ für außerschulische Angebote der kulturellen Bildung. Sowohl beim Deutschen Museumsbund (DMB) wie auch beim Bundesverband für Museumspädagogik (BVMP) können Förderanträge für Projekte mit bildungsbenachteiligten Kindern und Jugendlichen gestellt werden. Da es sich um eine hundertprozentige Förderung handelt, sind die Projektkonditionen außergewöhnlich gut. Informationen finden Sie auf den Internetseiten beider Verbände.

Ich freue mich sehr auf den fachlichen Austausch mit Ihnen, sei es persönlich beim Bayerischen Museumstag 2015 oder in anderer Form.



A. Pellengahr

Astrid Pellengahr



Vom Römerkastell zum Museum – 1900 Jahre Bautätigkeit



Die Wiedereröffnung des Römermuseums Kastell Boiotro ist ein weiteres museales Highlight am bayerischen Donaulimes. Es ist strategisch an der Schnittstelle zwischen zwei EU-Ländern und zwei römischen Provinzen positioniert und erfüllt als einziger Museumsstandort entlang des bayerischen Donaulimes die Kriterien eines on-site-Museums, da die gezeigten Funde in der neuen Dauerausstellung die imposanten Grundmauern des spätantiken Kastells als Kernexponat und zentrales Museumsthema ergänzen. Dadurch wird die Verbindung von Befund und Fund unmittelbar erlebbar. Wesentlicher Bestandteil der Vermittlung ist eine hochqualitative mediale Präsentation, welche die komplexe Geschichte des römischen Militärstandortes Passau über einen Zeitraum von fünf Jahrhunderten erklärt. Die Einbindung des Museums in den archäologischen Park vor der Haustür erforderte auch neue Vermittlungsformen, wie die „Fernrohre in die Vergangenheit“, die aus dem Blickwinkel des heutigen Besuchers einen Blick in die rekonstruierte historische Wirklichkeit des Kastells Boiotro erlauben. Die Neueinrichtung des Römermuseums Kastell Boiotro bildet den Schlusspunkt einer mehrjährigen Umgestaltung der römischen Museen und Sammlungen im Bereich zwischen Regensburg und Passau.

Christoph Flügel

Geschichte

An Stelle des heutigen Museums sollte eigentlich ein Kindergarten stehen. Bei den Ausschachtungsarbeiten stieß jedoch 1974 der Baggerführer auf eine starke und offensichtlich sehr alte Mauer. Er beseitigte die Mauer nicht, sondern benachrichtigte den damals für Niederbayern zuständigen Archäologen Dr. Rainer Christlein († 1983). Dieser erkannte sofort das Mauerwerk als Teil einer spätrömischen Befestigung und veranlasste eine archäologische Ausgrabung. Innerhalb von zwei Jahren erforschte Christlein mit seinen Mitarbeitern alle zugänglichen Bereiche des Kastells.

Mit Hilfe des Bezirks Niederbayern gelang es, für den Kindergarten einen anderen Standort zu finden. Das Kastell und das über den Grundmauern im Mittelalter errichtete Handwerker- und Bürgerhaus wurden in öffentlichen Besitz überführt, umgestaltet und ausgebaut. 1982 wurden zunächst in zwei Räumen Funde der Grabung mit Erläuterungen des immer noch teilweise privat genutzten Hauses ausgestellt und zum 1500. Todesjahr des Hl. Severin der Öffentlichkeit übergeben. 1986 erfolgte der vollständige Umbau des gesamten Hauses Lederergasse 43 zu einem Museum. Es wurde als viertes Zweigmuseum der damaligen Prä-historischen Staatssammlung in München eröffnet.

1990 gingen Museumsgebäude und Freigelände in das Eigentum der Stadt Passau über. Die wissenschaftliche Betreuung lag jedoch nach wie vor bei der Archäologischen Staatssammlung München. Seit 2006 leitet die Passauer Stadtarchäologie das Museum.

Finanzierung

Ein von Anfang an gehegter Wunsch, das Museum zu erweitern, wurde dann ab Herbst 2009 bis Mai 2010 mit einer Vergrößerung der Ausstellungsfläche in die Tat umgesetzt. Das bereits 1990 zur Erweiterung für 45.000,- DM angekaufte Nachbarhaus (Lederergasse 45) wurde an das bestehende Museumsgebäude angeschlossen und vollständig umgebaut.

Die Kosten für den Erweiterungsbau betragen 520.000 €, die mit mehr als 55 % durch Mittel der Städtebauförderung maßgeblich unterstützt wurden. Verbunden mit der Museumserweiterung war von vornherein auch eine Neukonzeption mit einer zeitgemäßen Präsentation der Passauer Vorgeschichte bis zur Römerzeit auf aktuellem Forschungsstand. Für die Neukonzeption und die zuvor erfolgten Planungen war ein Betrag von 900.705 € ermittelt worden. Bei einer neu zu konzipierenden Fläche von

Das Römermuseum Kastell Boiotro

Jörg-Peter Niemeier



Römermuseum Kastell Boiotro.

Seite 4: Mit Touchscreen und Lichtinstallation lassen sich einzelne Bauphasen von der Spätantike bis zur Moderne beleuchten.



- a Rekonstruktion des Kastellinneren in einem der Stereoskope im Freigelände.
 b Vitrine zum Terra Sigillata-Handel.
 c Fragment einer Reibschüssel mit Graffito.

knapp 571 m² kommt damit ein Quadratmeterpreis von 1.578 € zustande. Dieser Ansatz hat sich als ausreichend herausgestellt, denn die zuvor entwickelten Ideen konnten alle verwirklicht werden.

In Zeiten, in denen die Schließungen von Museen immer wieder diskutiert und teilweise auch vollzogen werden, erscheint es äußerst bemerkenswert, dass ein Museum von der Größenordnung des Passauer Römermuseums nicht nur nicht geschlossen, sondern sogar erweitert und vollständig neu gestaltet werden konnte. Es ist offenbar leichter, ein neues Museum zu errichten, als bestehende Einrichtungen den zeitgemäßen Erfordernissen anzupassen.

Depot

Das Depot des Römermuseums ist das Magazin der 1988 installierten Passauer Stadtarchäologie. Es wurde nach verschiedenen Provisorien 1992 im Keller des ehemaligen Kinderkrankenhauses eingerichtet. In dem fast 300 m² großen Depot mit einer Scherbenwaschanlage und einem Klimaraum für Metallfunde lagern Ausgrabungsfunde in über 1500 Fundkisten.

Museumsrundgang

Bereits im Freigelände mit den Grundmauern des um 280 n. Chr. errichteten Kastells Boiotro beginnt der Museumsrundgang. Durch Stereoskope kann hier der Besucher einen ersten Eindruck in 3D-Rekonstruktionen des Kastells aus verschiedenen Blickwinkeln gewinnen.

Abwechslungsreich gestaltet sich dann der Rundgang durch das neu konzipierte Museum. Neue Medien, wie ein Film mit einer virtuellen Rekonstruktion Passaus zur Römerzeit, Touchscreens und Hörstationen, zahlreiche Modelle und Figurinen, verständliche Texte in deutsch und englisch, viele Karten und Fotos und nicht zuletzt über 600 Exponate erläutern die 400 Jahre währende Römerherrschaft in einer Grenzstadt am Nordrand des Imperiums. 99 % der Ausstellungsstücke stammen aus Grabungen der vergangenen 110 Jahre im Passauer Stadtgebiet. Dabei sind 40 % Leihgaben der Archäologischen Staatssammlung München, die übrigen 60 % wurden bei Grabungen der Stadtarchäologie in den vergangenen 25 Jahren entdeckt.

In der Eingangsebene findet sich neben der Geschichte des Hauses eine Übersicht über die einzelnen Themen in den verschiedenen Ebenen des Museums. Eine Karte des gesamten Römischen Reiches und eine Zeitschiene mit historischen Ereignissen in den beiden Provinzen Raetien und Noricum und natürlich in Passau führen in Zeit und Raum des Hauptthemas „Passau – Teil des Römischen Reiches“ ein.

Im Untergeschoss werden Wirtschaft und Handel von der Steinzeit bis zur Römerzeit in Passau betrachtet. Bereits im 5. Jahrtausend v. Chr. wurde Feuerstein von Niederbayern bis nach Niederösterreich exportiert. Die Kelten handelten vom 5. bis zum 1. Jh. v. Chr. u. a. mit Salz und Graphittonkeramik.

In römischer Zeit war Passau eine Grenzstadt zwischen zwei Provinzen und zwei Zollbezirken. Die römische Zollstation und das Zollwesen beleuchtet ein Hörspiel zum Zöllners Florianus. 400 Jahre römischen Terra Sigillata-Import veranschaulicht eine Vitrine durch eine Karte mit den Standorten der Töpfereien. Ihre in Passau ergrabenen Erzeugnisse sind in kleinen Schaukästen den Produktionsstätten zugeordnet. Das einzigartige Fragment einer Reibschale aus der Zivilsiedlung Boiodurum Innstadt nennt nicht nur den lateinischen Namen des Gefäßes – MORTARIUM –, dem heutigen Mörser vergleichbar, sondern auch seinen Kaufpreis: einen halben Denar. Eine Tabelle mit Preisen und Löhnen erläutert die Kaufkraft römischen Geldes. Das römische Währungssystem sowie der Warentransport per Schiff und Ochsenkarren runden das Thema Wirtschaft und Handel ab.

Im Untergeschoss kann der Besucher mit einer Lichtinstallation das wichtigste Exponat im Römermuseum erforschen: das Kastell Boiotro selbst. Die westliche Kastellmauer und die Aufbauten des Mittelalters bis zur Gegenwart erschließen sich per Touchscreen mit kurzen Erläuterungen und bieten einen Blick in die 1700-jährige Baugeschichte des Haus-Standortes. Eine Texttafel ordnet das Passauer Kastell in die Militärarchitektur der Spätantike ein. Figurinen eines Vermessungsingenieurs und eines Bauhandwerkers verweisen auf beteiligte Mitarbeiter römischer Bauten. Die verwendeten Baumaterialien zeigt eine weitere Vitrine.

Ein Raum zum römischen Grabkult schließt sich an. Wie es im raetischen und norischen Teil Kastelle mit den umgebenden Lagerdörfern gab, so existierten nördlich und südlich des Inn auch zwei Friedhöfe. Grabsteine und Grabbeigaben in Verbindung mit Texten, Karten und einer Idealrekonstruktion eines römischen Friedhofes erläutern die Bestattungssitten in Passau.

In einem Kinoraum gibt ein Film (ca. 13 Minuten) mit einer virtuellen Rekonstruktion einen Überblick über das römische Passau in über vier Jahrhunderten. Anschließend gelangt der Besucher in einer höher gelegenen Zwischenebene in einen Raum zum Thema Lernen und Spielen. Spieltische mit römischen Spielen und zwei Touchscreens mit einem Römerquiz mit teilweise überraschenden Antworten laden dazu ein. Selbstverständlich kommen hier Funde zu diesem Thema nicht zu kurz. Die weit reichenden römischen Wurzeln beschreiben Texttafeln zum Römischen Recht, zur Zeitmessung und zur Schrift.

Das gesamte Obergeschoss hat Passau in der mittleren Kaiserzeit (70–280 n. Chr.) zum Thema. Hier wandert der Besucher über eine römische Straßenkarte aus dem 3. Viertel des 4. Jh. n. Chr.: Die sogenannte Peutingersche Tafel verläuft über die ganze Länge des Raumes.

Da der Inn die Grenze zwischen den Provinzen Raetien und Noricum bildete, ließen die römischen Militärplaner in beiden Provinzen ab der Mitte des 1. Jh. n. Chr. Kastelle errichten. Im raetischen Teil erbauten Bautrupps an der Ortsspitze ein Kleinkastell, das in den folgenden Jahrzehnten zu einer größeren Anlage mit zeitweise fünf Wehrgräben erweitert wurde. An der Mündung des Inn in die Donau entstand um 90 n. Chr. ein Kastell, das bis 250 n. Chr. Bestand hatte. In mehreren Vitrinen werden Funde aus diesen beiden mittelkaiserzeitlichen Passauer Lagern gezeigt.

Die Ausrüstung der Hilfstruppensoldaten veranschaulichen Funde und eine Figurine. Auf einem Touchscreen kann man erfahren, was der Soldat alles anlegen musste, bevor er in den Kampf zog. Ein 8 m² großes Modell des Kastells Boiodurum mit umgebendem Lagerdorf veranschaulicht das militärische und zivile Leben.

Statuetten römischer Götter und Weihungen stehen für die römische Religiosität. Ein „Götterhimmel“ nennt Namen von Göttern. Diese bilden den Übergang zu Exponaten aus dem Leben der Zivilgesellschaft im mittelkaiserzeitlichen Passau. Werkzeuge dokumentieren verschiedene Handwerkszweige, Sonden und Pinzetten stammen aus dem Instrumentarium römischer Mediziner. Mahlsteine und Reibschüsseln, Ess- und Trinkgeschirr sowie Besteck sollen Essens-Zubereitung und Tischsitten der Provinzbewohner illustrieren.

Eine Hörstation mit dem Grabstein und der Figurine eines Weinhändlers informiert über das Thema römischer Wein. Grabstein und Figurine der Gutsverwalterin Flora schneiden die Versorgung durch die Bauernhöfe aus der Umgebung an und geben ein erstaunliches Beispiel für die Stellung einer Frau im Norden des Imperiums. Es schließt sich das Thema Schmuck, in erster Linie von Fibeln, an. Eine Goldblechfibel germanischer Herkunft wurde in der mittelkaiserzeitlichen Zivilsiedlung Boiodurum er-



a Von Batavis blickt ein Soldat auf das spätantike Kastell Boiotro.
b Römische Brettspiele, teilweise noch heute aktuell, können hier gespielt werden. Ebenso lädt ein Römerquiz zum Lernen und Spielen ein.
c Terra Sigillata im Dachgeschoss.



a Germanische Goldblechfibel mit Glaspasteneinlage.
b Kastell Boiotro um 280 n. Chr. (Modell: Digitale Archäologie, Freiburg).

graben, sie datiert in das 3. Jh. n. Chr. Im heutigen Passau gab es also nicht erst in der spätantiken Festungsstadt Batavis einen Anteil von Bewohnern germanischer Herkunft.

Zurück in der Eingangsebene widmen sich die beiden letzten Räume der Zeit der Spätantike mit dem raetischen Batavis und dem norischen Boiotro. Die schriftliche Überlieferung mit der Denkschrift über das Leben des Diplomaten Severin, 511 von Eugippius verfasst, die ergrabenen Funde und Befunde geben, wie sonst selten, einen umfassenden Einblick in die Zeit des zusammenbrechenden Römischen Reiches, wiederum am Beispiel Passau. Mehrere Touchscreens sowie Modelle versuchen diese fast singuläre Konstellation zu verdeutlichen.

Das Konzept

Die Konzeption der damaligen Prähistorischen Staatssammlung für ihr viertes Zweigmuseum war, archäologische Funde aus dem gesamten ostbayerischen Raum von der Steinzeit bis zum 19. Jh. zu präsentieren. Durch die Eröffnung des Museums Quintana in Künzing, des Vorgeschichtsmuseums in Landau und einer Dauerausstellung in der Stadtbücherei von Pocking erschien es für den Museumsstandort Passau nötig, eine speziell auf die römische Zeit ausgerichtete Neukonzeption zu planen. Die aktuelle Neukonzeption zeigt daher fast ausschließlich Funde aus Passau. Sie reichen vom Mesolithikum bis zum Ende des Römischen Reiches 476 n. Chr. Der Schwerpunkt liegt selbstverständlich auf der römischen Zeit und dem Haus mit den Grundmauern des spätantiken Kastell Boiotro. Die neue Gestaltung hatte zum Ziel, Passau als Teil des römischen Imperiums auf möglichst anschauliche und verständliche Art und Weise darzustellen.

Die früher im Museum auch ausgestellten mittelalterlichen und neuzeitlichen archäologischen Funde sind nicht mehr zu sehen. Das Museum auf der Veste Oberhaus bietet nun die Fortsetzung mit der nachrömischen Geschichte Passaus bis zur Gegenwart.

Wert wurde auf eine klassisch-zurückhaltende Form gelegt. Fußboden und Decke sind vielfach mit einbezogen. Hörstationen und eine virtuelle Rekonstruktion in einem 13-minütigen Film runden den Museumsbesuch ab. Auch das Freigelände wird durch Stereoskope in das neue Konzept miteinbezogen.

Vermittlung

„Passau – Teil des Römischen Reiches“ soll verständlich auf dem aktuellen Forschungsstand vermittelt werden. Knappe, trotzdem nicht oberflächliche Texte, zahlreiche Modelle, Stereoskope im Freigelände, Touchscreens, eine Lichtinstallation für die spätantike Kastellmauer mit den späteren Bauphasen, ein Audioguide sowie ein neuer Museumsführer bemühen sich, Besucher jeden Alters für das Thema zu interessieren und vielleicht bisher nicht bekannte Erkenntnisse zu vermitteln.

Alle Texte, auch in den Touchscreens und im Film, gibt es auch in englischer Sprache. Der Audioguide (kostenlos) bietet neben einer deutschsprachigen Führung auch eine in Englisch, Italienisch und Tschechisch an. Zusätzlich richtet sich eine weitere Hörführung (deutsch) an die 9–12-jährigen Besucher.

Bisher konnte sich die Stadt Passau nicht entschließen, die Stelle eines Museumspädagogen zu schaffen. Zwei freiberufliche Mitarbeiter haben Führungen und Programme für unterschiedliche Altersgruppen entwickelt. Die Stadtarchäologie veranstaltet jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat Führungen für Einheimische und Passautouristen.

RömerMuseum Kastell Boiotro, Lederergasse 43–45, 94032
Passau (Innstadt), Tel. 0851/34769, boiotro@passau.de, www.
stadtarchaeologie.de

Öffnungszeiten: 1. März bis 15. November Dienstag bis Sonntag
10–16 Uhr

Römermuseum Kastell Boiotro:

Eine Einrichtung der Stadt Passau

Erweiterungsbau

Bauherr: Stadt Passau, Stadtarchäologie

Förderung:

Die Baumaßnahme wurde im Städtebauförderungsprogramm
„Städtebaulicher Denkmalschutz“ mit Mitteln des Bundes und des
Freistaats Bayern gefördert.

Architekt:

Axel und Eva Rolf, Passau

Fachberatung:

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München, Dr. Thomas
Kupferschmied; Dr. Mathias Ueblacker

Neukonzeption**Förderung:**

Europäischer Fonds für regionale Entwicklung (EFRE)

Inhaltliches Konzept und Gesamtleitung:

Stadt Passau, Stadtarchäologie, Dr. Jörg–Peter Niemeier

Ausstellungskonzept:

Dr. Jörg–Peter Niemeier

Kurt Ranger

Planung und Ausstellungsgestaltung:

Ranger Design, Stuttgart

Wissenschaftliche Beratung:

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern,
Dr. Christof Flügel

Prof. Dr. Günther Moosbauer, Passau

Kosten

Erweiterungsbau: 520.000 € mit Mitteln der Städtebauförderung
und der Stadt Passau

Neukonzeption: 900.705 € mit EFRE–Mitteln und Mitteln der
Stadt Passau

Für die Stadt Erding stellen die letzten Jahrzehnte eine besonders erfolgreiche Phase ihrer Geschichte dar – auch noch in einigen Jahrhunderten dürfte ein mutmaßlicher Chronist zu diesem Urteil gelangen. Nur konsequent ist es daher, dass die neue stadthistorische Abteilung im Museum Erding einen klaren Schwerpunkt auf die dynamische Entwicklung der Stadt im 20. und 21. Jahrhundert setzt und aus der Gegenüberstellung der Epochen vor und nach der Industrialisierung die Grundstruktur der Darstellung ableitet. In einem tieferen Sinne liegt der Gegenwartsbezug auch darin, dass es die heutige Zeit ist, die die Fragestellungen liefert und damit den Blick auf die Geschichte öffnet.

Konsequenter Gegenwartsbezug, langsamer Erzählrhythmus, Klarheit in Gliederung und Schwerpunktbildung: diese Merkmale der Neukonzeption werden den Eigenheiten des Mediums Ausstellung in besonderem Maße gerecht. Da die gestalterische Umsetzung nicht minder gut gelungen ist, sei die neue Abteilung in Erding zur Anschauung unbedingt empfohlen.

Stefan Kley

„Entwicklung“ statt – wie bisher – „Geschichte“ ist Programm, liegt doch ein Schwerpunkt der Konzeption auf der neueren Zeit der letzten 150 Jahre, die gerade für Erding zunehmende Mobilität, Wachstum und letztlich den Aufstieg zur Großen Kreisstadt 2013 bedeutete.

Die im Oktober 2013 eröffnete Abteilung zeigt in fünf Räumen auf rund 220 m² Fläche Ausschnitte aus der Entwicklung Erdings seit der Erstnennung des Namens um 788 und schließt damit an die „Archäologie“ an, mit der die in sich abgeschlossenen Abteilungen im sanierten Altbau unmittelbar neben Eingangsbereich und Foyer beginnen.¹ Der Rundgang innerhalb der neuen Abteilung knüpft indessen nicht beim Eintritt Erdings in die historische Überlieferung an, sondern führt in das Erding von heute ein. Den Eintretenden empfängt ein vierminütiger Großleinwandfilm zu „Erding im Jahr 2013“ mit Impressionen von Menschen, Plätzen, Straßenwinkeln und Umland. Seitlich flankieren Zitate von Literaten und Erding-Besuchern aus mehreren Jahrhunderten die Wände. Die Einschätzungen liegen zwischen „kleinstädtisch/alt“ und „nicht reich, aber wohlhabend“, was zu dem bewusst ambivalenten Raumtitel führte, ob Erding heute eine prosperierende Stadt in der Flughafenregion sei und früher eine reiche Stadt in der Schranken- und Lodererzeit gewesen ist? Ein eisenarmer Holzgeldschrank aus dem frühen 14. Jahrhundert – einer der wenigen Einbauschränke im deutschsprachigen Gebiet – scheint dieser Frage ein wenig nachzuhelfen, während gegenüber geradezu spöttisch eine Kreditkarte in Gold verrät, wie und wo heute, im bargeldlosen Zeitalter, mit Geld umgegangen wird.

Drei kleine Räume zum „Alten Erding“ folgen: Zunächst geht es um das Werden der Stadt zwischen der Ersterwähnung „Ardeingas“, den „Leuten des Ardeo“, auf der Altenerdinger Gemeindeflur, der wittelsbachischen Gründung um 1228 mit nachfolgender Befestigung und herzoglicher Stadtbürg, um die Pflugschar im Stadtwappen seit 1303, um die Bürger zwischen Recht und Pflicht, um Ämtersitz und die Stadt im Bild. An die 40 Stadtansichten aus dreieinhalb Jahrhunderten sind collageartig auf einer Wand vereinigt und erlauben zusammen mit der Fortsetzung in ca. 135 Ansichtskarten eindrucksvolle Blicke auf und in die Stadt – bis zur Gegenwart. Eine Medienstation zeigt nochmals alle Ansichtskarten und kommentiert sie.

In einem weiteren Raum sind unter dem Schlagwort „Von Schranntag, Bierbrauen und rätselhaftem Rauchkonsum“ Wirtschaftsfaktoren und zugleich Eigenheiten der Erdinger vom 16. bis 19. Jahrhundert versammelt. Die Schranne, jener donnerstägliche Getreidemarkt, nach dem bis heute der Schrankenplatz im Orts-

Stadt.Entwicklung

Die neue Abteilung im Museum Erding

Albrecht A. Gribl



Das städtische Heimatmuseum Erding.

Seite 10: Die Erdinger Schranne gehörte zu den größten in Altbayern. Schrankenmarken (links) nahmen ein Stück bargeldlosen Verkehr vorweg.



a Die Stadt im Bild: Erdinger Impressionen aus vier Jahrhunderten.

b Ein eisenarmerter Holzgeldschrank aus dem frühen 14. Jahrhundert.

zentrum benannt ist, war nach München zeitweise der größte unter den 18 bayerischen Schrammenorten, mit jährlich bis zu 700.000 Gulden Umsatz, mit Aufkäufern aus ganz Altbayern, aus dem getreidearmen Salzburger Land und aus Tirol – kein Wunder, wenn Lorenz Westenrieder 1789 notierte: „... für die Bürger von Erding der ergiebigste Nahrungszweig“. Davon profitierten auch die sechs Brauer, und sie stellten ein süffiges Bier her. Nicht umsonst prägte die Volksüberlieferung schon im 17. Jahrhundert den Spruch:

„Vilshofen und Schärding,
Traunstein und Erding
sind der Orte vier,
wo man trinkt das beste Bier.“

Neben dem Bier genossen die Erdinger schon um 1600, als überhaupt erst Hinweise auf Tabakkonsum auftauchten, den Rauchtobak mehr oder weniger „in vollen Zügen“, wie einige der ältesten Tonpfeifen Bayerns belegen. Dabei wurde in und um Erding weder Tabak angebaut noch wurden Tonpfeifen hergestellt – beides Importware also und daher wohl teuer. Würde es sich nur um ein paar datierbare Pfeifenköpfe handeln, wäre die Angelegenheit nicht weiter aufregend. Indessen hat ein aufmerksamer Erdinger in den letzten Jahren auf einem Acker vor der Stadt an die 5.000 Tonpfeifen-Bruchstücke aus dem 17. und 18. Jahrhundert aufgelesen, sorgsam erfasst und verglichen. Sie sind nunmehr als bayernweit einmaliger Fund ausgestellt, und eine umfangreiche Dissertation von 2010 kommt zu dem Schluss, dass Erding bezüglich Tonpfeifen „der bedeutendste und zugleich rätselhafteste Fundplatz Bayerns“ sei.

Dazu passt der „Erdinger Schandkragen“ aus dem späten 17. Jahrhundert gut ins Bild. Eine überdimensionale Halskette mit hölzernen Würfeln, Spielkarten und Tabakpfeifen wurde bei entsprechenden Verfehlungen dem Delinquenten zur Verspottung öffentlich um den Hals gelegt. Der Schandkragen stammt aus Erding, befindet sich im Bayerischen Nationalmuseum und wird als Leihgabe nun wieder gezeigt.

Der dritte Raum zur älteren Geschichte der Stadt ist den Erdinger Zünften gewidmet. Sie lassen sich hier über 600 Jahre zurückverfolgen. Von 1401 stammt der erste, nicht mehr vorhandene Zunftbrief der Leinweber. 1470 erließ Herzog Ludwig der Reiche von Landshut die Zunftordnung der Loderer. Ihnen ist ja seit 2010 eine eigene Abteilung im Neubau des Museums gewidmet.² Ihre Blütezeit erlebten die Zünfte – wie andernorts auch – im 17. und 18. Jahrhundert. Aus dieser Zeit stammen die meisten der 50 Zunftrequisiten, die sich erhalten haben und ausgestellt sind. In raumhohen Regal-Nischen repräsentieren Tischzeichen, Truhen, Pokale und Schilder ihre jeweilige Zunftgenossenschaft, weisen aber auch auf die Enge und Abgeschlossenheit einstiger „Zunft-herrlichkeit“ hin, von der das Leben eines bürgerlichen Handwerkers und Gewerbetreibenden nach innen und außen bis ins 19. Jahrhundert geprägt war. Der Besucher geht mitten durch dieses Spalier aus Relikten einer Zeit hindurch, aus der lediglich das Attribut „zünftig“ im Sinne einer „zünftigen Gesellschaft“ oder einer „zünftigen Brotzeit“ lebendig geblieben ist.

Dennoch haben Ausläufer des Zünftischen nach ihrer Auflösung und mit Einführung der Gewerbefreiheit 1868 noch 100 Jahre überlebt: Es sind die „Störer“ jener Zunftordnung, auch „Stümper“ und „Pfuscher“ genannt, die außerhalb der Zunft arbeiteten, wenngleich auf dem Land obrigkeitlich geduldet wurden, nicht zünftig ausgebildet waren und sich durch Arbeit im Haus des Bauern oder Bürgers mühsam ernährten. Mundartlich nannte man sie hierzulande „Steageher“, ihre Tätigkeit „auf'd Stea geh“. Gegenüber der Nachbildung einer Zunftstube mit Herbergsschild, Lade, Tischzeichen und allerhand Trinkgeschirr wird in einer Inszenierung an die letzte Vertreterin ihres Standes,

an die Stör-Näherin in Stadt und Land erinnert. Sie überlebte, weil man sie brauchte, jetzt sogar auch für neue Sachen und ganze Aussteuern.³

Sind die Räume zum „alten Erding“ in einem freundlich-dunklen Grau-Braun-Ton gehalten, so signalisiert bereits das Weiß des folgenden Großraums eine andere Epoche und eine andersartige Gesamtaussage.

Die „Neue Zeit“ beginnt für Erding mit einer Dreiheit aus den Leitthemen Eisenbahn – Fliegerhorst – Flughafen. Es geht um Aufbruch, Bewegung, ja sogar Beschleunigung seit 1870, also seit 150 Jahren, wirtschaftlich, sozial und städtebaulich. 1872 erhielt Erding, damals ein Landstädtchen von 2.700 Einwohnern, mit dem Eisenbahnanschluss nach (Markt) Schwaben eine doppelt so schnelle Verbindung nach München und damit die „Öffnung zur Welt“. Schon sechs Jahre später beförderte das immer noch gemächliche „Bockerl“ mit seinen 3–4 Waggons und täglich drei Fahrten an die 45.000 Personen, Fracht und Vieh nicht gezählt. Selbst wenn eingefleischte Erdinger wegen der zu tragenden Kosten deutlich vernehmbar schimpften, wurden dadurch 60 Jahre später der Fliegerhorst und nochmals 60 Jahre darauf Erding als Stadt des Münchner Flughafens möglich. Die letzten 30 Jahre kennzeichnen mit der Entdeckung heißen Wassers statt Öl (1983) und mit dem Ausbau bzw. der Ansiedlung von Unternehmen europaweiter Ausstrahlung das „neue Erding“. Der ungeahnte Aufschwung, bedingt durch das Nutzen von Chancen, durch den Ausbau der Wirtschaftskraft und das Schaffen städtischer Lebensqualität, haben zu heute 36.000 Einwohnern und zur Großen Kreisstadt (2013) geführt. Beginnend bei der Gegenwart, endet die Konzeption der Abteilung wiederum bei der Gegenwart des Jahres 2013. Eingebettet zwischen den drei Leitthemen – man könnte auch von „tragenden Säulen“ im doppelten Wortsinn insofern sprechen, als drei statisch bedingte Stahlbetonsäulen das darüber liegende Geschoss tragen und den Raum gliedern, und die Säulen als Träger der Leitsequenzen dienen – reihen sich zahlreiche Einzelaspekte zu den drei Zeitphasen.

Die erste Phase umfasst die fünf Jahrzehnte zwischen 1870 und 1920. In diese Zeit fällt der Höhepunkt des Torfabbaus im Erdinger Moos. Die Münchner Pschorr-Brauerei hatte nach umfanglichem Torfgeländeankauf – wie andere Brauereien auch – eine eigene Schwaige errichtet und baute 1896 eine Schmalspurbahn zwischen Ismaning und Zengermoos zum Abtransport des begehrten Brennstoffs. Auch der Erdinger Stadtpark wurde angelegt, nachdem der adelige Schlossherr von Hl. Blut im Umkreis Grundstücke erworben hatte.

In diese Zeit fällt die Elektrifizierung Erdings vom ersten Drehstromkraftwerk Bayerns aus, das in einer Altenerdinger Mühle 1892 eingerichtet wurde. Pünktlich zum Beginn des 1. Großen Herbstfestes der Stadt flammten die ersten Lichtbogenlampen über Plätzen und Straßen und Glühlampen in den Wohnungen auf. Das im Original ausgestellte Festplakat weist – noch klein und verstohlen, weil man der Sache wohl noch nicht recht traute – ganz unten auf die „Elektrische Beleuchtung des Festplatzes“ hin. Ein Holzmast mit kupferner Freileitung und Porzellan-Isolatoren sowie eine Lichtbogenlampe um 1900 demonstrieren diese kleine Revolution.

In diese Jahrzehnte fällt auch der Erste Weltkrieg, der 660 Erdinger Rekruten patriotisch ins Feld ziehen ließ, aber 125 von ihnen das Leben kostete. Eingebildet sind an dieser Stelle ein Rückblick auf den 30-jährigen Krieg, der Erding mit zweimaliger Verwüstung ganz besonders hart traf, und die Erinnerung an Notzeiten wie Viehseuchen (1736), Brandkatastrophen (z. B. 1784), Überschwemmungen (1778, 1920, 1940) und die Hungersnot von 1815/16.

Im Zentrum der 40 Jahre von 1930 bis 1970 steht der Fliegerhorst, erbaut 1935/36 – Erdings größter Arbeitgeber mit über



a Überdimensionale Filzkugeln prägen die Gestaltung der Abteilung „Loderer“.

b Blick in die Abteilung Loderer mit Geräten und Modellen aus der Lodenherstellung.

c Ausstellungssequenz zum Fliegerhorst Erding.



Glocken aus Erdinger Produktion.

3.000 Soldaten und ca. 4.500 Zivilpersonen um 1950, als die Stadt selbst etwa 8.600 Einwohner zählte. Unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg hatten die Amerikaner das zerbombte Gelände übernommen und es ausgebaut. Zehn Jahre später ging der Fliegerhorst stufenweise an die Luftwaffe der Deutschen Bundeswehr über.

Für die museale Darstellung der drei Nutzer mussten die meisten dreidimensionalen Exponate erst beschafft werden. Es gelang u. a., die komplette Ausrüstung eines Starfighterpiloten samt Schleudersitz zu bekommen, den Blickfang der radial gefächerten Arme an der verkleideten Säule. An der der „Wehrmachts-Zeit“ des Fliegerhorstes gegenüberliegenden Wand, also in unmittelbarem Dialog, kann der Besucher Vieles über die NS-Zeit in Erding, den 2. Weltkrieg und seine Auswirkungen, die „schlechte Zeit“ bis 1950 und die „Neubürger: Flüchtlinge und Vertriebene“ sehen und erfahren.

Leitthema für das „neue Erding“ der letzten 30 Jahre schließlich ist der Flughafen unter dem Motto „Stadt des Münchner Flughafens – Erding in der Welt“. Mit der Eröffnung des neuen Flughafens 1992 im Erdinger Moos und der Taufe einer Lufthansa-Maschine auf den Namen „Erding“ ist die Stadt auf der Stufenleiter von der Bahn über den Fliegerhorst bildhaft „in der Welt“ angekommen. Die Stadt selbst profitiert ganz erheblich davon, dass dieser größte Wirtschaftsmotor im Großraum München mit derzeit ca. 32.500 Beschäftigten in 550 Firmen zur Hälfte im Landkreis Erding liegt, und dass nach Darstellung der Flughafen GmbH mit jedem Airport-Arbeitsplatz ein zusätzlicher in der Region entsteht. Aus der Stadt allein arbeiten derzeit ca. 1.600 Personen beim Flughafen.

Bei solch imposanten Fakten war die Frage, mit welchen darstellerischen Mitteln diese Dimensionen für Erding transportiert werden könnten. Für die 3. Säule des Raumes stand seit den ersten konzeptionellen Überlegungen die Beschaffung eines repräsentativen Modells jenes Flugzeugs an erster Stelle, das zur Feier des 20-jährigen Flughafenbetriebs 2012 erneut den Namen „Erding“ erhielt. Das Modell im Maßstab 1:24 einer Embraer 195 hat immerhin eine Länge von 155 cm und eine Flügelspannweite von 116 cm, wird aber serienmäßig nicht gebaut. Flughafen GmbH und Lufthansa AG waren zur Übernahme der Kosten bereit, nachdem ein Modellbauer in Kiel gefunden war und dieser eine spezialisierte Firma auf den Philippinen beauftragen konnte. Zehn Tage vor Eröffnung brachte eine Spedition eine große Kiste vom Hamburger Hafen ans Museum, darin das wohlbehaltene Modell aus einem metallummantelten Holzkern, hochglanzpoliert und mit der roten Aufschrift „Erding“ versehen. Unterdessen hatte der Konzipient einen gebrauchten Originalreifen vom Hauptfahrwerk einer Embraer 195 ebenfalls von seinen Partnern angefordert. Unter dem schwebenden Flugzeugmodell kann dieser nun angefasst und gedreht werden. Ein „Vorfeldlotse“ in Dienstkleidung und eine Airside-Medienstation mit Datenübertragung sämtlicher Vorfeldbewegungen in Echtzeit vervollständigen das Arrangement.

Für die Darstellung der letzten 30 Jahre Stadtentwicklung im Einzelnen war an eine straffe Zeitschiene mit den sechs entscheidenden Wirtschaftsbewegungen gedacht. Jeweils Jahreszahl, Einzelexponat, Fotoillustration und Kurztext sollen den Besucher durch diese Passage leiten, für die nur etwa 12 m Wandlänge zur Verfügung stand.

Ein „Quäntchen“ Glück hatte Erding zum „Quantensprung“ seiner neuesten Entwicklung verholfen. Auf ihrer weltweiten Suche nach Erdöl und Gas bohrte die Firma Texaco 1983 südwestlich vor der Stadt, fand aber in 2.359 m Tiefe nur 65°C warmes Wasser. Das Ende der Erdölbohrung bedeutete für Erding den Beginn eines zukunftsweisenden Geothermieprojekts, in dessen Verlauf auch die „Therme Erding“ entstehen sollte. 1984

startete die „Privatbrauerei Erdinger Weißbräu“ mit Verlagerung und Vergrößerung der Produktionsstätte an den Stadtrand eine groß angelegte Werbekampagne, die lt. Firmenmarketing zum heute „weltweiten Marktführer“ und zur „größten deutschen Weißbierbrauerei in Privatbesitz“ führte. Ein aufsteigender Berg aus den damals neu gestalteten Weißbiergläsern versinnbildlicht die Brauerei-Strategie.

1989 nahm das europäische Softwareunternehmen für Computerreservierungen AMADEUS IT Group im Stadtteil Berg-ham das neu erbaute Rechenzentrum des Konzerns in Betrieb. Der Weltmarktführer bei Flugbuchungen beschäftigt in Erding 600 Mitarbeiter, weltweit über 10.000. Am Standort Erding laufen derzeit ca. 4.500 Server mit einer Speicherkapazität von 17 Peta-Byte (1 Peta-Byte = 1.000.000.000.000.000 Byte) und über 17.000 Transaktionen/sec. Ein funktionsfähiges, originales Server-Rack mit 13 unterschiedlichen Servern erlaubt im Museum einen kleinen Einblick in diese Technologie.

Nochmals wird in dieser Systematik unter dem Jahr 1992 der Inbetriebnahme des Flughafens München mit dem Modell des auf „Erding“ getauften Flugzeugs gedacht. Das Modell war dem damaligen Bürgermeister überreicht worden. Mit dem Baubeginn des Flughafens 1985 setzte ein ungeahnter Bauboom ein, der bis heute anhält. Im Zuge dessen stieg die Einwohnerzahl der Stadt bis 2010 um 10.000 Personen an – bayernweit die höchste Zuwachsrate.

Die Entdeckung von Thermalwasser 1983 und dessen Förderung seit 1998 legte den Grund für das ambitionierte unternehmerische Vorhaben, über der „Quelle“ ein zeitgemäßes Thermalbad zu errichten. 1999 öffnete die privat betriebene „Therme Erding“ ihre Tore. Der expandierende Betrieb verzeichnete bis 2013 15 Mio. Badebesuche und wirbt mit dem „weltweit größten Saunaparadies“ sowie mit „Europas größter Rutschenwelt“.

Am 1.1.2013 wurde Erding zur „Großen Kreisstadt“ erhoben. Neues Ortsschild und ein auf dem Großfoto der Ausstellung strahlender und mit einer Gruppe Mitbürger radelnder Oberbürgermeister legen davon beredtes Zeugnis ab.

Schließlich wurde eine zentrale „Medienwand“ zwischen Ein- und Ausgang des Großraums installiert. Unter der Bezeichnung „Organismus Stadt 1870–1980. Wegbereiter der Moderne“ soll mittels zweier großer Monitore eine thematische Spange die Einzelaspekte dieses Raumes bündeln und Grundlagen der behandelten Zeit wie Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Bildung, Gesundheit, Konfessionen und Freizeit vermitteln. Dieser Auftritt mit Bildern, Objektrepros, Kurzfilmen, Interviews und Kommentaren soll jederzeit ergänz- und veränderbar sein, bewusst von Jugendlichen gestaltet werden und damit eher „langweilige“ Themen unbekümmert und emotional angehen. Dieses Projekt ist noch nicht abgeschlossen.

Schon im ersten halben Jahr ihres Bestehens hat die neu konzipierte und gestaltete vormalige „Stadtgeschichte“ viel Anklang und Lob gefunden, wie Äußerungen von Besuchern und Besucherbucheinträge belegen. Auf der anderen Seite konnten außer den Medienstationen und einigen interaktiven Installationen wie dem Fühlen und In-die-Hand-Nehmen von Getreidekörnern bei der Sequenz „Schrane“ noch kaum Aktionsmöglichkeiten eingebaut werden, sowohl aus Platz- wie auch aus Kostengründen. Zur Gesamteröffnung im Herbst 2014 soll ein Kurzführer durch alle Abteilungen vorliegen. Gegenwärtig werden die beiden letzten Abteilungen „Kunst+Künstler“ und „Alltagsgeschichten“ konzipiert. Einzelne Abteilungsführer, zusammengefasst in einem Schuber, sind für das Jahr 2015 geplant. In diesem Jahr soll nach Aussage der Stadt ebenso ein museumspädagogisches Programm entwickelt werden.

Museum Erding, Prielmayerstr. 1, 85435 Erding, Tel. 08122/408-150, museum@erding.de

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 13–17 Uhr; jeden 3. Donnerstag 19 Uhr öffentliche Abendführung

Anmerkungen:

1 Zur Archäologie vgl. Krause, Harald: EinBlick in Jahrtausende. Die Abteilung Archäologie im Museum Erding, in: Museum heute 45 (2013), S. 32–35, ders.: Schaufenster Archäologie. Einblick in Jahrtausende. Ausstellungsbegleitband, Erding 2013.

2 Adelsberger, Paul: Ein „goldenes Schatzkästchen“. Das neue Museum Erding, in: Museum heute 41 (2011), S. 12–15.

3 Die letzte Erding-Langengeislinger Störschneiderin war Johanna Beil, 1912 geboren. Sie fertigte gegen Kost und 2–3 Mark pro Tag viele Brautaussteuern, Männersachen und Kindergewand. Noch 1973 suchte eine Münchnerin per Inserat eine „tüchtige Störnäherin; oder wer näht mir verschiedene nette Kleider und frischt meine Garderobe auf“. (Münchner Nord-Rundschau, 24. August 1973, Ausriss im Archiv des Verfassers).

Konzeption:

Dr. Albrecht Gribl, Lengdorf/Erding

Gestaltung:

Tido Brussig Szenarien, München

Ausstellungsfläche:

ca. 220 m²

Einrichtungskosten:

315.000 €



Der Ausbau des Porzellanikons ist mit der Eröffnung der Abteilung „Porzellinerleben“ vorläufig abgeschlossen. Als überschaubares Vorhaben am Standort Hohenberg a. d. Eger im Jahr 1982 begonnen, wuchs das Projekt durch die Erweiterung um die ehemalige Zeidler'sche Fabrik in Selb-Plößberg im Jahr 1987 in eine neue, im Bereich der nichtstaatlichen Museen außergewöhnliche Dimension hinein. Die denkmalgerechte Sanierung und besucherorientierte Umwandlung zum Spezialmuseum zog sich über Jahrzehnte hin und konnte u. a. durch erhebliche Fördermittel der Denkmalpflege, des Kulturfonds und aus europäischen Programmen geschultert werden. Im Jahr 2010 gelang mit der imposanten Sonderausstellung „Kaisertraum und Massenware“, die 90.000 Besucherinnen und Besuchern anzog, ein beachtlicher Publikumserfolg. Die Engpässe in der Finanzierung, die sich unter der Trägerschaft des Zweckverbands aus Landkreis und den Städten Hohenberg a. d. Eger und Selb vermehrt ergaben, konnten nun durch den „Ritterschlag“ zum Landesmuseum des Freistaats behoben werden.

Als Landesmuseum wird das Porzellanikon nun in verstärktem Maße seinem Anspruch, Geschichte und Gegenwart des Entwurfs, der Produktion und des Gebrauchs von Porzellan in europäischer Perspektive zu erforschen und attraktiv zu vermitteln, als zentrales Museum seiner Art gerecht werden können. Für die Landesstelle, die bei der Konzeption der hier angezeigten Abteilung noch beratend aktiv war, ging mit Jahresbeginn der Beratungs- und Betreuungsauftrag zu Ende. Wir werden dem Museum in kollegialer und freundschaftlicher Weise verbunden bleiben und seine weitere Entwicklung mit großem Interesse verfolgen.

Georg Waldemer

Seit etwas mehr als 300 Jahren wird in Europa Porzellan hergestellt, beginnend mit der 1710 von August dem Starken errichteten Manufaktur in Meissen. Waren es zuerst elegante, kunstvoll gestaltete Service und von Künstlern phantasievoll entworfene Figuren und Zierartikel, bestimmt dazu, die Tafeln und Gemächer der Reichen und Mächtigen des 18. Jahrhunderts repräsentativ auszuschnücken, so wurde daraus im Laufe der folgenden Jahrhunderte ein qualitativ hochwertiges Produkt, erschwinglich für Jedermann. Die manufaktuelle Fertigungsweise des Barock wandelte sich im Zuge der Industrialisierung zu einer zwar noch stark von Handarbeit bestimmten Produktion, die aber in immer stärkerem Maße technische Verfahren einsetzt. In Deutschland entstanden vier Zentren der Herstellung: Thüringen, vor allem die Täler des Thüringer Waldes, Nordbayern, insbesondere das östliche Oberfranken und die nördliche Oberpfalz, in Schlesien die Region um Waldenburg und nicht zuletzt in Sachsen die Region um Dresden und Meissen.

Das Porzellanikon, seit 1.1.2014 Staatliches Museum für Porzellan, hat es sich an seinen beiden Standorten in Hohenberg an der Eger und Selb zur Aufgabe gemacht, die Entwicklung der Produkte im deutschsprachigen Raum zu dokumentieren, zu präsentieren und zu bearbeiten (dies im Standort Hohenberg in einer ehemaligen Direktorenvilla der Porzellanfabrik C. M. Hutschenreuther) bzw. die Herstellung im Verlaufe der letzten drei Jahrhunderte im europäischen Kontext für die Öffentlichkeit aufzuarbeiten, ergänzt durch einen Abriss der Anwendungen technischer Keramik und das RosenthalMuseum (im Standort Selb in der ehemaligen Porzellanfabrik Jacob Zeidler resp. Rosenthal Selb-Bahnhof). Im letzteren Hause sind auch die zentrale Verwaltung, die umfangreiche Fachbibliothek und das Zentrale Archiv für die Deutsche Porzellanindustrie als eines der frühen Branchenarchive angesiedelt. Mit rund 11.000 m² Ausstellungsfläche insgesamt, einem Sammlungsbestand von etwa 200.000 Stück zuzüglich einer Dauerleihgabe der Oberfrankenstiftung von weiteren 50.000 Stück (Rosenthal-Archiv und Hutschenreuther-

Porzellinerleben

Eine neue Abteilung im Porzellanikon in Selb

Wolfgang Schilling



Luftaufnahme des Porzellanikons Selb.

Seite 16: Der Themenbereich „Rationalisierung“. Die dort befindliche isostatische Presse repräsentiert hochmoderne automatisierte Fertigungsverfahren, daneben ist die Arbeitsleistung des Handrehers im selben Zeitraum gegenübergestellt.



a Blick in den Ausstellungsraum, das ehemalige Brennhaus der alten Porzellanfabrik. Im Zentrum einer der zwei mächtigen Rundöfen für den Porzellanbrand, an der rechten Seite der Schaukelevator aus den 1920er Jahren.

b Das Innere eines Rundofens. Die Inszenierung thematisiert die Arbeit der Brenner und Austräger bei Hitze und Staub, wofür es Geld und Bier als Prämien gab.

c Der Themenbereich „Disziplinierung“ zeigt sehr schon die vielfältige Didaktik. Sie reicht von klassischen Überblickstexten bis zum interaktiven Medientisch mit weiter gehenden Informationen für die Besucher.

Archiv) handelt es sich mittlerweile um das europaweit größte Spezialmuseum zum Thema Porzellan.

Seit 1982 besteht das Museum, ausgehend vom Hohenberger Haus, 1987 erweitert um die Fabrik in Selb als das erste Industriemuseum dieser Art in Bayern. Der Aufbau wurde in den letzten 30 Jahren von Museumsdirektor Wilhelm Siemen geleitet, der auch die Konzepte entwarf und für die Realisierung dieser Museumseinheit nicht nur den aus den Städten Selb und Hohenberg a. d. Eger sowie dem Landkreis Wunsiedel i. F. bestehenden Zweckverband als Träger gewinnen konnte, sondern auch eine Vielzahl weiterer Geldgeber; zu nennen sind hier die Oberfrankenstiftung, der Entschädigungsfonds, Denkmalschutzmittel, Europamittel aus verschiedenen Programmen, Projektmittel weiterer Stiftungen oder der Arbeitsverwaltung. Und nicht zuletzt hat die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen den Auf- und Ausbau mit Rat und Tat begleitet sowie im Rahmen ihrer Möglichkeiten großzügig unterstützt. Dass aus dem zunächst doch sehr unscheinbaren Entlein einmal nach Jahrzehnten ein prächtiger Schwan werden würde, war den Initiatoren sicher nicht bewusst; dass man sich aber in die Obhut eines stärkeren Trägers begeben müsse, war spätestens dann allen Beteiligten klar, als die Finanzsituation der Träger eine auch nur gedeihliche Existenz keinesfalls mehr sichern konnte. Daher waren sich auch die Entscheidungsträger der Region einig in der Empfehlung an die Staatsregierung, das Porzellanikon als zukünftiges staatliches Museum im Rahmen des 2012 veröffentlichten Kulturplans zu übernehmen.

Mit der feierlichen Übernahme des Museums am 6. Februar 2014 in Selb in Anwesenheit des zuständigen Staatsministers Dr. Ludwig Spaenle wurde gleichzeitig eine Ausstellungseinheit eröffnet, die den Abschluss der immerhin drei Jahrzehnte dauernden Ausbauarbeiten der Dauerausstellungen in Hohenberg a. d. Eger und Selb darstellt: Der Bereich „Porzellanerleben – Aus dem Leben und Arbeiten der Porzellaner in Europa“, der sich den sozialgeschichtlichen Aspekten der Porzellanherstellung widmet.

Bereits in früher entstandenen Ausstellungseinheiten ist immer wieder auf den Porzellaner im Rahmen des Produktionsprozesses eingegangen worden. Die Gesamtplanung des Museums in Selb beinhaltet von vorneherein eine eigenständige Präsentation zur Sozialgeschichte, dies insbesondere, da die Dominanz dieser Industrie im Sinne einer Monoindustrie in Nordostbayern und Thüringen den Regionen und ihren Bewohnern eine ganz eigene Prägung verlieh. Das 2012 ausformulierte Konzept sah zwei Themenblöcke, „Leben in der Fabrik“ und „Leben außerhalb der Fabrik“ vor. Entsprechend der Ausrichtung des Museums ist der gesamteuropäische Blickwinkel Maßstab, womit in diesem Fall Neuland betreten wird, da eine übernationale Betrachtungsweise bisher nirgendwo zu finden ist. Konsequenterweise liegen die Texte großenteils auch in englischer Übersetzung vor.

Es stand ein Raum mit rund 300 m² Fläche in einem der ältesten Gebäude der 1866 gegründeten und unter Denkmalschutz stehenden Fabrik zur Verfügung, der von Beginn an bis zur Beendigung der Produktion 1969/70 als Brennhaus genutzt worden war. Zwei mächtige Rundöfen für den Porzellanbrand dominieren den Raum, geben ihm aber gleichzeitig eine besondere Atmosphäre von früher Industriearbeit. Der graue Betonboden, die gemauerten Öfen außen, aber vor allem im Inneren, wo die jahrzehntelang durchgeführten Brände bei 1.400 °C deutliche Spuren hinterlassen haben, der den Raum durchziehende Schaukelevator aus den 1920er Jahren, die typischen Industriefenster und Eisentüren, die angrenzenden Bunker für die Lagerung der Kohlen, der fast archaisch anmutende Umlenkraum – all dies sind ebenso Gebäudeteile wie auch Anschauungs- und Ausstellungsobjekte, sind Relikte einer vergangenen Arbeitswelt. Es war sicherlich ein Glücksfall, dass sich die in dieser und vielen anderen Porzellanfabriken Deutschlands und Europas vor 100 Jahren üblichen

Bauten fast unverändert erhalten haben. An dieser Fabrik waren die Modernisierungen der Nachkriegszeit fast ohne Spuren zu hinterlassen vorüber gegangen. Dies in das Ausstellungskonzept mit einzubeziehen bedeutete aber für Museumsteam und Innenarchitekten eine besondere Herausforderung.

Dieses Team bestand aus Wilhelm Siemen als Direktor, dem zuständigen Kurator Wolfgang Schilling, Anke Mölling als Volontärin sowie weiteren Mitarbeitern aus den museums-eigenen Werkstätten und der Grafik. Als Innenarchitekt konnte Swen Sieber vom Münchener Büro DIE WERFT gewonnen werden, von Seiten der Landesstelle begleiteten Georg Waldemer und Eva-Maria Fleckenstein intensiv mit fachkundigem Rat die gestalterische und inhaltliche Entwicklung.

Swen Sieber gelang eine überzeugende, die Eigenheiten des Raumes sensibel einbindende architektonische Gestaltung, die auf Würfeln und Stelen aus Metallrahmen nach einem festgelegten Größenraster von 50 x 50 x 50 cm beruht. Dieses den funktional-technischen Charakter einer industriellen Fertigungsstätte aufnehmende Gestaltungsprinzip erlaubt eine große Flexibilität, sowohl hinsichtlich der Verwendung z. B. als Vitrine oder Medienstation, lässt sich aber auch hinsichtlich der Größen leicht anpassen. Die Brennöfen und die angegliederten Kohlenbunker wurden hingegen als individuell gestaltete, emotional erlebbare Räume inszeniert und brechen bewusst aus dem ansonsten stringenten Konzept aus.

Jeder Themenbereich wird von einer von sechs Leitpersonen sowohl bildnerisch wie textlich eingeführt, einer fiktiven Figur aus der Porzellanindustrie, die aus verschiedenen Ländern und Zeiten stammen (könnten) und die in kurzen Textpassagen ihre oft sehr persönliche Sicht der Dinge wiedergeben. Als Beispiel der Porzellandreher aus Thüringen: „In den 70er Jahren hatte ich endlich meinen ersten Trabi bekommen. Damit bin ich mit meiner Familie los. Meist zum Balaton, nach Ungarn. Dort waren wir dann auf dem Campingplatz. Baden, guter Wein, frisches Gemüse, dazu ungarische Salami... Das hat geschmeckt! Interessant war es auch durch die Urlauber aus der BRD. Mit denen konnte man mal einen Plausch halten und Dinge aus einer anderen Welt erfahren. Besonders gut hatten es unsere Kinder. Sie konnten zusätzlich noch einmal in das Ferienlager des Kombinat Feinkeramik fahren“. Den Leitpersonen sind bestimmte typische Objekte zugeordnet, dem Unternehmer, wie könnte es anders sein, ein Zylinder. Im Bereich Arbeiterbewegung soll es sich um einen im Betriebsrat tätigen Porzellaner handeln, so dass sich hier die Urne für eine Betriebsratswahl findet, üblicherweise ein selbst beklebter Pappkarton. Überblicksinformationen geben Texttafeln, die kurz und prägnant über die wichtigsten Entwicklungen informieren.

Fokussiert werden die Aspekte „Kinder und Jugendliche in der Porzellanfabrik“, „Gesundheitsgefährdungen“ mit dem Schwerpunkt Silikose, „Arbeitszeiten und Löhne“, „Rationalisierung“ und Disziplinierung im Themenblock „Leben in der Fabrik“ sowie „Wohnen“, „Arbeiterbewegung“, „Vereine und Freizeit“ und ein Überblick über die wichtigsten Porzellanstädte Europas im Themenblock „Leben außerhalb der Fabrik“. Übergreifend sind behandelt die Unternehmer im europäischen Raum und eine familiengeschichtliche Darstellung unter dem Titel „Lebensgeschichten“.

Der Einsatz integrativer und nicht zuletzt interaktiver Medien hat sich in Museen durchaus bewährt; sie dienen der zusätzlichen Information und besseren Veranschaulichung und sind kein modernistischer Selbstzweck. In dem hier dargestellten Ausstellungsbereich haben sich die Verantwortlichen zu einem relativ starken Einsatz dieses Mediums entschlossen, da sich über diesen Weg die Inhalte für den Besucher interessanter und abwechslungsreicher darstellen lassen. Damit kann aber auch ein bedauerlicher Mangel an Originalobjekten, wie er im Übrigen

für die Darstellung der Alltagsgeschichte nicht selten anzutreffen ist, gut ausgeglichen werden. Für die Entwicklung und Implementierung der Mediensteuerung konnte die Firma crushed eyes München/Hamburg gewonnen werden.

Kinder erzählen über die Arbeits- und Lebensverhältnisse in der Keramikindustrie Englands von 1840, an einem interaktiven Auszahlungstisch kann der Besucher sich einen Überblick verschaffen, wieviel Arbeitszeit bestimmte Berufsgruppen aus der Porzellanherstellung für den Erwerb bestimmter Nahrungsmittel aufwenden mussten. Kurze animierte Filme, für deren Herstellung das Büro johepress in Nürnberg verantwortlich zeichnete, geben Themen wie Streiks oder dem Leben von herausragenden Unternehmerpersönlichkeiten eine ganz neue Lebendigkeit. Viel Wert wird auf interaktive Stationen gelegt, dem Besucher wird die Auswahl der Informationen und Informationstiefe überlassen. Historische und aktuelle Filme geben nicht nur Informationen weiter, sondern zeichnen auch ein Zeitkolorit. Ein hands-on ermöglicht, selbst einmal eine Planke, ein genormtes Brett, auf dem bis weit in das 20. Jahrhundert hinein die Porzellane in ihren verschiedenen Fertigungsstufen von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz getragen wurden, mit Tellerstapeln im Gewicht von 12 kg zu heben und die Belastung für die Frauen und Männer bei der Transportarbeit nachzuvollziehen.

Wenn der Besucher den Ausstellungsbereich verlässt, hat er einen Eindruck vom Arbeiten und Leben der Menschen rund um das Porzellan erhalten, sicher nicht erschöpfend, aber vielfältig, abwechslungsreich und immer wieder spannend. Die Präsentation spricht den an klassischer Information über Text und Bild Interessierten ebenso an wie den das sinnliche Erlebnis Suchenden, sie hält die Möglichkeit vor, Eindrücke in der unterschiedlichsten Weise zu gewinnen. In dieser Ausstellungseinheit treten uns die Porzellanerinnen und Porzellaner gegenüber, schildern ihr Leben, lassen uns teilhaben. Wir nähern uns ihnen an, beginnen zu verstehen, was die Porzellanregionen in Deutschland, in Europa gemeinsam haben, was sie auszeichnet und zum Teil bis heute prägt.

Porzellanikon – Europäisches IndustrieMuseum für Porzellan – Europäisches Museum für Technische Keramik – Rosenthal Museum, Werner-Schürer-Platz 1, 95100 Selb, Tel. 09287/91800-0, info@porzellanikon.org, www.porzellanikon.org

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10.00–17.00 Uhr

Wissenschaftliches Konzept: Wolfgang Schilling
Größe: 300 m²
Kosten: 220.000 €
Beratung: Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern Georg Waldemer/Eva-Maria Fleckenstein
Ausstellungsdesign: „DIE WERFT“, München, Swen Sieber
Audiovisuelle Medien: „Crushed EYES“, München, Friedrich Seydel
Porzellanikon Jürgen Dickler
Filme: johePress, Nürnberg, Jörg Hertle, Brit Mehler
Restaurierungen: Manfred Biedermann
Ausstellungstechnik, Grafik und bauliche Umsetzung: Werkstätten und Grafikabteilung des Porzellanikons
Fördernde Stellen für den 6. BA waren:
EFRE – Europäischer Fonds für die Regionale Entwicklung,
Entschädigungsfonds, Bayerische Landesstiftung, Oberfrankenstiftung



Ha 52/1

Das menschliche Skelett ist ein komplexes System aus Knochen, das den Körper stützt und die Beweglichkeit ermöglicht. Die Knochen sind durch Gelenke verbunden, die die Beweglichkeit des Körpers gewährleisten. Die Knochen sind aus einem harten Material, dem Knochen, bestehend aus organischen und anorganischen Komponenten. Die organischen Komponenten sind Proteine, die die Flexibilität des Knochens gewährleisten, während die anorganischen Komponenten aus Calciumphosphat bestehen, das die Härte des Knochens verleiht. Die Knochen sind durch Blutgefäße und Nerven versorgt, die die Nährstoffe und Signale transportieren, die für die Knochenbildung und -reparatur notwendig sind. Die Knochen sind ein dynamisches System, das sich ständig erneuert und an die Belastungen des Körpers anpasst.



AviTeam

Mit Hightech in die Bronzezeit

Das Bronzezeit Bayern Museum öffnet seine Pforten

Ricarda Schmidt

Bei der Konzeption des Bronzezeit Bayern Museums in Kranzberg standen die Museumsmacher vor der Herausforderung, das weitgehend unsichtbare, im Boden verborgene und als solches eher unspektakuläre archäologische Erbe für den Besucher sichtbar zu machen. In vielen Museen, z. B. am UNESCO-Welterbe „Grenzen des Römischen Reiches: der Obergermanisch-Raetische Limes“ wird diesem Umstand inzwischen durch die Erstellung aufwändiger virtueller Idealrekonstruktionen begegnet, die ein lebendiges Bild vom damaligen Alltag der Menschen und der Funktion der einstigen Strukturen zeichnen. So auch im Bronzezeit Bayern Museum in Kranzberg, wobei der außerordentlich hohe Anteil moderner Medien zur Vermittlung der Inhalte dem Museum ebenso ein bayernweites Alleinstellungsmerkmal verleihen dürfte wie die Thematik „Bronzezeit“ an sich.

Christof Flügel

Ein bisschen wie auf einer Elektronikmesse, die die neuesten technischen Errungenschaften präsentiert, fühlt man sich schon beim Besuch des Bronzezeit Bayern Museums: von dreidimensionalen Idealrekonstruktionen über ein digitales Geländemodell, das auf der Basis von Airborne Laserscandaten erstellt wurde, bis hin zu Klangrohren, Hörknubbeln und „lebendigen Vitrinenbildschirmen“ – all dies lässt sich im neu eröffneten Bronzezeit Bayern Museum in Kranzberg eindrucksvoll erleben und ausprobieren. Gleichwohl bleiben die – zugegebenermaßen wenigen – archäologischen Funde aus Bernstorf, die uns vom Leben der Menschen in der Bronzezeit berichten, hinter dieser medialen Inszenierung keineswegs zurück. Vielmehr gelingt es den Museumsmachern, den Besuchern ein sehr lebendiges, buntes Bild von der Bronzezeit zu vermitteln, sodass man nach dem Besuch inspiriert das Museum verlässt, bestenfalls in Richtung Bernstorf, um das Bodendenkmal in situ zu entdecken – demnächst mit Hilfe einer Smartphone-App.

Das Museum, das am 16. Mai 2014 feierlich eröffnet wurde, blickt auf eine lange Entstehungszeit zurück: Grundlage bildeten die engagierten und sachkundigen Erforschungen des Bernstorfer Burgberges seit 1994 durch die Bankkauffrau Traudl Bachmaier und den Internisten Dr. Manfred Moosauer. Dabei setzten sie sich einem regelrechten Wettlauf gegen die Zeit aus, denn auch in den 1990ern und sogar im frühen 21. Jahrhundert noch wurde der Kiesabbau, dem der Berg seit den 1960er Jahren massiv ausgesetzt war, fortgesetzt. Im Zuge ihrer Untersuchungen entdeckten die beiden Laien nicht nur die massive Wallanlage der Festung, für deren Bau ca. 40.000 Eichen gefällt wurden, die dendrochronologisch in das mittlere 2. Jahrtausend v. Chr. datiert werden konnten. 1998 fanden sie im Abraum einer für die Kiesgrube gerodeten Fläche eine Prunkausstattung aus Gold, die vermutlich zu einer Kultfigur gehörte; im Jahr 2000 traten bei ihren Untersuchungen im Wallbereich Bernsteinobjekte mit mykenischen Schriftzeichen zutage – die einzigen nördlich der Alpen.

Die archäologische Aussagekraft dieser Objekte und die naturwissenschaftlichen Untersuchungsergebnisse werden kontrovers diskutiert.¹ Die Bedeutung Bernstorfs im bronzezeitlichen Weltgefüge ist in der Forschung noch immer umstritten. Licht ins Dunkel sollen die derzeit stattfindenden, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten archäologischen Untersuchungen erbringen.

Dem Umstand der komplizierten Befunde – nicht zuletzt bedingt durch die Tatsache, dass etwa 50 % des Burgberges seit den 1960er Jahren unbeobachtet dem Kiesabbau zum Opfer fielen –, der generellen Fardarmut und dem offensichtlichen Fehlen einer signifikanten Innenbebauung auf bzw. jenseits der vom Wall umschlossenen Fläche wird in der medialen Präsentation auf gelungene Art und Weise begegnet: Sämtliche Rekonstruktions-

Seite 20: Ein Museum, das sich auch und insbesondere an Kinder und Jugendliche richtet: das neu eröffnete Bronzezeit Bayern Museum in Kranzberg.



Sonnenaufgang über dem bronzezeitlichen Bernstorf: virtuelle Idealrekonstruktion aus dem Film.

vorschläge werden als hypothetisch vorgestellt. Ohnehin liegt bei der medialen Idealrekonstruktion der entscheidende Vorteil darin, dass neue Erkenntnisse der Forschung relativ leicht in die bestehende Präsentation eingebaut werden können – ganz im Gegensatz z. B. zum Nachbau an Ort und Stelle.

Die aufwändige mediale Inszenierung wurde der Firma ArcTron übertragen, die über eine lange Expertise auf dem Gebiet der 3D-Technik und Multimedia-Produktionen verfügt – zu besichtigen in Bayern unter anderem auch im Römermuseum Boiotro (Passau) oder im Empfangsgebäude der Römischen Thermen in Weißenburg. Mit der baulichen Umsetzung des Konzepts wurde die Firma seiwotech beauftragt.

Ein Zeitreisender mit Weitblick

Treibende Kraft des Museumsprojekts war über all die Jahre Dr. Moosauer, dem die Umsetzung nicht zuletzt durch eine sehr erfolgreiche Akquise von Fördermitteln in Höhe von fast 400.000 € gelang. Erst hierdurch wurde die Realisierung des Bronzezeit Bayern Museums überhaupt möglich.

Räumlichkeiten

Das Museum befindet sich auf dem Pantaleonsberg in einem vielfältig genutzten Kultur- und Bürgerzentrum, das 1938 als Hitlerjugendheim errichtet und in den letzten Jahren aufwändig saniert wurde. Im Erdgeschoss stimmen kleinformatige Dioramen des Archäologen und Künstlers Peter Fritz auf die Thematik ein. Gezeigt werden ein Leichenzug, ein Fest zur Sommersonnenwende und der Vorgang des Metallgusses im bronzezeitlichen Bernstorf.

Das eigentliche Museum aber ist im Dachgeschoss des Pantaleonsgebäudes untergebracht. Zwar verhindert die Unterbringung unter dem Dach derzeit noch den barrierefreien Zugang zum Museum, gleichwohl wurde der zunächst beengt wirkende Raum – die Ausstellungsfläche umfasst kaum mehr als 140 m² – optimal ausgenutzt: Die gesamte „Hintergrundtechnik“, die für den Betrieb der Medienstationen nötig ist, wurde in den Dachschrägen untergebracht. Auch die bauliche Rücksichtnahme auf die Dachkonstruktion überzeugt, die keineswegs kaschiert, sondern ansprechend in die Umgestaltung der Räumlichkeiten integriert wurde.

Tief in die Bronzezeit einzusteigen, das ermöglicht gleich zu Beginn der Ausstellung der Film „Bayerns Goldenes Zeitalter: Bernstorf in der Bronzezeit“. In knapp 20 Minuten erhält der Besucher nicht nur zahlreiche Informationen zur fast schon globalisierten Welt der Bronzezeit, sondern auch zur Forschungsgeschichte und zum Entstehen des Bronzezeit Bayern Museums. Nach dem Ende des Films kann man sich fragen, was denn jetzt noch an Sensationen kommen kann...

Ein Stockwerk höher dann beginnt die Ausstellung, die sich in insgesamt 11 Einheiten gliedert: Am Anfang, noch im Treppenaufgang, steht das Kapitel „Der kleine Prinz von Ingolstadt“, in dem die Kupferzeit als „Vorgängerin“ der Bronzezeit anhand eines Kinderskeletts, das auf Grund seiner reichen Beigaben als „Prinz von Mailing“ bekannt ist, thematisiert wird. Hierbei achteten die Museumsmacher auf eine ethisch vertretbare Präsentation, die im Grunde genommen die Richtlinien des Deutschen Museumsbunds zur Präsentation menschlicher Überreste im Museum² berücksichtigt: Die inszenierte Bestattung ist lediglich durch einen schmalen Sichtstreifen einsehbar und achtet insofern die menschliche Würde des kleinen Jungen.

Der erste Raum des Dachgeschosses widmet sich insgesamt 3 Themengebieten: Im Kapitel „Systematik und Hightech – Methoden der Archäologie“ lernt der Besucher mittels Hörknubbel verschiedene wissenschaftliche Methoden als Basis der archäologischen Erkenntnisse kennen. Paläobotanik, C14-Kohlenstoff-

Datierung, Airborne Laserscanning und Luftbildarchäologie sind nur einige der vorgestellten Arbeitsweisen. Das Thema Dendrochronologie – also die Datierung mittels der Auswertung der Jahresringe von Bäumen – wird eindrücklich durch das Exponat einer durch Bodensäuren dunkel verfärbten Mooreiche verdeutlicht, bei der die Jahresringe durch weiße Kreidepigmentierung deutlich gemacht wurden.

Die Aufmerksamkeit zieht in diesem Raum zweifelsohne der großformatige Touchscreen auf sich, der zur Ausstellungseinheit „Menschenbilder – Chronologie der Bronzezeit“ gehört. Hier treten dem Besucher kupfer- und bronzezeitliche „Models“ in Lebensgröße entgegen, die sehr anschaulich die für bestimmte Zeiten oder gesellschaftliche Rollen typischen Trachten, Schmuck oder Bewaffnung präsentieren. Knappe Erklärungen aus dem Off ergänzen die Bilderflut.

Der gesellschaftlichen Revolution, die die „Erfindung“ des Materials Bronze mit sich brachte, widmet sich der anschließende Themenbereich „Goldenes Metall – Das Geheimnis der Bronze“. Die beiden Hauptbestandteile der Metalllegierung, Kupfer und Zinn, mussten von weither importiert werden: das Kupfer dürfte aus dem Tiroler Inntal stammen, während Zinn in nennenswertem Umfang auf den Britischen Inseln abgebaut wurde. Vor den Augen der Besucher entsteht in diesem Teil der Ausstellung eine lebendige Vorstellung vom beeindruckenden Fernhandel, den die Herstellung von Bronze mit sich brachte, und nicht nur das: Offensichtlich begünstigte das neue Material auch die Herausbildung gesellschaftlicher Eliten, die sich nunmehr durch bronze Statussymbole von der übrigen Bevölkerung abhoben.

Abgesehen von einer großformatigen Vitrine mit diversen Gegenständen aus Bronze wird dem Besucher das Thema mittels Audiobeiträgen nahegebracht, die über Hörknubbel abgerufen werden können und die die auf einem großformatigen Bildschirm gezeigten virtuellen Idealrekonstruktionen begleiten.



Bernstorf im Kontext

Dass der Bernstorfer Burgberg keineswegs einen Einzelfall im bronzezeitlichen Bayern darstellt, erläutert die nächste Ausstellungseinheit zum Thema „Bronzezeit – Burgenzeit“. Auf einer großformatigen, hinterleuchteten Schauwand, die gleichzeitig als schräger Raumtrenner dient, werden weitere bronzezeitliche Burgen in Bayern wie der nahegelegene Freisinger Domberg, aber auch die Schellenburg bei Enkering, präsentiert. Knappe Texte bereichern die auf Lidar-Scans beruhenden Ansichten der Burgen. Auch über die Grenzen des heutigen Bayern wird geblickt: Auf ausziehbaren, hinterleuchteten Tafeln werden u. a. die Burgen von Troja (Türkei), Mykene (Griechenland) und Monkodonja (Kroatien) präsentiert.

Spätestens jetzt dürften sich die meisten Besucher dem beeindruckenden digitalen Geländemodell des Bernstorfer Burgbergs in der Abteilung „Was der Berg erzählt – Ausgrabungen auf dem Bernstorfer Burgberg“ zuwenden, das ebenfalls aus Airborne Laserscandaten erstellt wurde. Mittels eines Beamers werden darauf verzerrungsfrei Informationen in unterschiedlichen Informationslayern projiziert. An der Rückwand ist zusätzlich ein Bildschirm angebracht, auf dem kurze Filmbeiträge und virtuelle Idealrekonstruktionen gezeigt werden. Hier erhält man vor allem auch eine präzise Vorstellung davon, wieviel Fläche durch den Kiesabbau und mithin Erkenntnismöglichkeit für die Forschung verlorengegangen ist – ein erschreckendes Bild der Zerstörung.

Im Grunde eignen sich derartige „lebende“ Geländemodelle hervorragend für eine anschauliche Vermittlung – gleichwohl gelangen sie, nicht zuletzt wohl auf Grund der Kosten, in Museen und Besucherzentren bislang eher selten zum Einsatz.³ Wenn man es schafft, sich vom digitalen Geländemodell loszureißen – vermutlich erst, nachdem man sich alle Beiträge mindestens einmal

a Vom Besucher separat anwählbar: die Bronzezeit-„Models“.

b Handlich und gut lesbar: auf Leuchttafeln werden verschiedene bronzezeitliche Burgen in Europa präsentiert.



a Das digitale Geländemodell.
b Blick in die Ausstellungsräume.

zu Gemüte geführt hat –, warten weitere Entdeckungen.

Fenster in die Vergangenheit

In der nächsten Ausstellungseinheit „Leben in der Bronzezeit – Gräber erzählen“ wird, wiederum anhand einer großformatigen Vitrine, das Leben in der Bronzezeit thematisiert und hier der Fokus auf die Gräber gelegt, da die Artefakte, zumal die besterhaltenen, meist aus dem sepulkralen Bereich stammen. In unmittelbarem Zusammenhang damit steht die sich anschließende Themeneinheit „Aus Holz und Lehm: bronzezeitliche Siedlungen“, in der man mit 3D-Brillen ausgestattet in ein bronzezeitliches Haus blicken kann, an einem opulenten Mahl teilnehmen kann und nicht zuletzt über den bronzezeitlichen Brunnenbau aufgeklärt wird. Gezeigt werden die Rekonstruktionen auf einem vergleichsweise kleinen Bildschirm – ein cleverer Kunstgriff für eine 3D-Präsentation, da auf diese Weise unmittelbar der Eindruck eines Fensters in die Bronzezeit entsteht.

Die Vergangenheit hat ein Gesicht

Schon von Weitem sichtbar ist freilich das überdimensionale Bernsteinengesicht, das den Besucher freundlich von der Wand herunter anlächelt. Es symbolisiert das nächste Kapitel der Ausstellung: „Tränen der Götter – die Bernsteinfunde“. Als Grundlage für die großformatige Wandinszenierung diente ein 3D-Scan eines der im Jahr 2000 aufgefundenen kleinformigen Bernsteinsiegel, das sich als Replik in der benachbarten Vitrine, im Original aber in der Archäologischen Staatssammlung München befindet. Über ein Klangrohr und Hörknubbel erhalten die Besucher weitere Informationen zum Thema Bernstein und der potentiell revolutionären Aussagekraft der Bernstorfer Bernsteinfunde für die Bronzezeitforschung insgesamt.

Unmittelbar anschließend werden die Goldfunde thematisiert, im Kapitel „Das Gold von Bernstorf – vom Mittelmeer an die Amper“. Vom Kultornat wurden Repliken angefertigt – auch in diesem Fall befinden sich die Originale in der Archäologischen Staatssammlung München – und zur Verdeutlichung ihrer ursprünglichen Funktion dem Gewand einer Plastikfigur, die die Kultstatue versinnbildlicht, angeheftet. Weitere Informationen erhält der Besucher auch hier über Hörknubbel. Offenbar wurden die Goldobjekte intentionell gefaltet, in Lehm eingeschlossen und in einem Ledertuch in einem Loch in der Erde vergraben.

Der abschließende Ausstellungsteil „Bronzedepots – Göttergaben oder Verstecke“ erläutert die Thematik anhand des beeindruckenden Depotfundes von Bronzebarren in Ringform aus Kirchseon bei München. Besondere Beachtung verdient in medialer Hinsicht sicherlich der „lebende Bildschirm“, der zugleich als gläserne Vitrinenwand dient und der in regelmäßigen Abständen Informationen über diese Form der absichtlichen „Objektbestattung“ liefert.

Ein Museum „für Alle“

Der umfangreiche Medieneinsatz und entsprechend hohe Unterhaltungsfaktor machen das Museum auch für die jüngere Generation attraktiv, an die es sich ganz wesentlich richtet. Für Kinder und Jugendliche ist zusätzlich ein umfangreiches didaktisches Programm geplant, das derzeit in Kooperation mit dem Museumspädagogischen Zentrum München konzipiert wird. Im Sinne der Inklusion im Museum werden zukünftig auch die Belange Blinder und Sehbehinderter berücksichtigt.

Überregionalen Bekanntheitsgrad wird das Museum zweifelsohne durch die Einrichtung einer dauerhaften Info-Ecke in Terminal 2 des Münchener Flughafens inklusive Vitrine und medialer Schauwand erhalten, die im Herbst dieses Jahres eröffnet wird. Und diesem Anspruch, auch internationalen Besuchern das bronzezeitliche Bayern nahezubringen, wird das

Museum vor allem auch durch die konsequente Zweisprachigkeit von Medien und Texten gerecht.

In einer spannenden Kombination aus Originalfunden, Repliken und medialer Inszenierung dokumentiert das Bronzezeit Bayern Museum nicht nur eine zentrale Epoche der Menschheitsgeschichte in Bayern – auch in museumsfachlicher, vermittlungstechnischer und nicht zuletzt museumshistorischer Hinsicht könnte das Museum einmal ein Meilenstein werden: als Zeugnis des Ausmaßes des Medieneinsatzes zur Vermittlung unseres Kulturerbes im frühen 21. Jahrhundert.

Zur Ausstellung ist ein umfangreicher Begleitband erschienen: K. H. Rieder, *Bronzezeit Bayern Museum Kranzberg, Ulm 2014.*

Bronzezeit Bayern Museum, Pantaleonstraße 18, 85402 Kranzberg, Tel. 08166/6896-0, info@kranzberg.de, www.bronzezeit-bayern-museum.de

Öffnungszeiten: Montag, Donnerstag und Sonntag 14–17 Uhr

Anmerkungen:

1 Vgl. dazu Bähr, V. (u. a.), Neue Forschungen zu den Befestigungen auf dem Bernstorfer Berg bei Kranzberg im Landkreis Freising (Oberbayern), BayVGBl 77, 2012, 5–41.

2 Erhältlich unter www.museumbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/2013_Empfehlungen_zum_Umgang_mit_menschl_Ueberresten.pdf.

3 Vgl. z. B. den Mittelrheintisch von echtzeitmedia im UNESCO-Welterbe „Oberes Mittelrheintal“: museum heute 44, 47 f.

4 Die Kosten schließen die Ertüchtigung des gesamten Gebäudekomplexes mit Festsaal sowie Räumen zur gewerblichen Verwendung, für Hochzeiten und andere Veranstaltungen ein. Diese werden gegen Entgelt vermietet und stellen entsprechend eine weitere wichtige Einnahmequelle für die Gemeinde dar.

Mediale Inszenierungen:

ArcTron GmbH, Altenthan

Ausstellungsfläche: 140 m², ferner 50 m² Medienraum

Kosten gesamt: 1,2 Mio. €⁴

Förderpartner, Sponsoren und Unterstützer

Den Betreibern des Projekts ist es gelungen, eine außergewöhnlich breite Basis von Unterstützern zu mobilisieren:

Finanzielle Förderung:

Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Regierung von Oberbayern – Kulturfonds Bayern
Bezirk Oberbayern

Landkreise Dachau, Freising, Fürstfeldbruck, München Land, Pfaffenhofen

Städte und Gemeinden

Allershausen, Eching, Fahrenzhausen, Haimhausen, Hallbergmoos, Hebertshausen, Ismaning, Kirchdorf, Kranzberg, Neufahrn, Unterschleißheim

Stiftungen

Bayerische Landesstiftung, Bayerische Volksstiftung, Bayerische Sparkassenstiftung, Stiftung Kunst und Kultur Sparkasse Dachau, Sparkassenstiftung Freising, Stiftung der Raiffeisenbank München-Nord, EvS Ernst von Siemens Kunststiftung

Firmen-Sponsoren

AUDI AG Ingolstadt, FMG Flughafen München Gesellschaft

Finanzinstitute

Sparkasse Dachau, Sparkasse Freising, Sparkasse Fürstfeldbruck, Sparkasse Pfaffenhofen, Kreissparkassen München Starnberg Ebersberg, Volksbank Raiffeisenbank Dachau eG, Freisinger Bank eG

Weitere Förderer:

Freunde der Bayerischen Vor- und Frühgeschichte e. V., Freunde der Stadt München e. V., Fam. Dr. Horst Appelhagen, Prof. Dr. Dr. Hans Eichinger, Dr. Hans Niederberger, Fam. Axel Strotbek, Carl Kittel Eching, Marmor Tabarelli Unterschleißheim, Ingolstadt Village Factory Outlet Center

Konzeptionelle Beratung:

Prof. Dr. Rupert Gebhard, Archäologische Staatssammlung, Dr. Christof Flügel, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Dr. Karl Heinz Rieder, Kreisheimatpfleger des Landkreises Eichstätt

Museumspädagogische Beratung:

Dr. Josef Kirmeier, MPZ, Dr. Peter Kolb, MPZ, Susanne Bischler M. A.



GRÜNDER JAHRE

1844: Gründung des Bergbauvereins in der Steiermark. Der Verein setzte sich für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Bergleute ein. 1848: Erste Gewerkschaften in der Steiermark. 1850: Gründung der Bergbauverwaltung in Wien. 1854: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1856: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1858: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1860: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1862: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1864: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1866: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1868: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1870: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1872: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1874: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1876: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1878: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1880: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1882: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1884: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1886: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1888: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1890: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1892: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1894: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1896: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1898: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark. 1900: Erste Bergbauverordnung in der Steiermark.

Im Juni 2013 wurde das Bergwerksmuseum Penzberg nach einjähriger Umbauzeit wieder eröffnet. Ursprünglich als Ort der Erinnerung für die ehemaligen Bergleute nach Schließung des Kohleabbaus 1966 gegründet, präsentiert sich das Haus nach der Umgestaltung über die reine Geschichte des Abbaus hinaus als modernes Museum für die Arbeits- und Sozialgeschichte des Kohlebergbaus im ländlichen Raum Oberbayerns. Das Bergwerksmuseum bietet nicht nur für Penzberg sondern für den oberbayerischen Kohlebergbau als prägenden Faktor der Region eine kompakte Informationsmöglichkeit.

Christof Flügel

Prolog

Die Stadt Penzberg, die ihre Entstehung allein dem Kohlevorkommen im Voralpenland und ihrem Abbau verdankt, hat im November 2011 die Trägerschaft für das bis dahin vom Bergknappenverein Penzberg e. V. ehrenamtlich geführte Bergwerksmuseum übernommen. Nach einjähriger Sanierung, baulicher Erweiterung sowie grundlegender Neukonzeption der Dauerausstellung wurde das umgestaltete Bergwerksmuseum am 28. Juni 2013 wiedereröffnet.

Kohleabbau im Voralpenland? Geschichte des Bergbaus in Penzberg und Oberbayern

Durch die Aufschiebung der Alpen entstanden vor über 34 Millionen Jahren weitläufige Kohlelagerstätten im heutigen Alpenvorland. So finden sich inmitten der bäuerlich geprägten oberbayerischen Landschaft eine Reihe von Ortschaften, die teils über Jahrhunderte vom Bergbau lebten: von Hausham und Miesbach bis nach Peißenberg und Peiting.

Bereit seit 1796 wurde in Penzberg mit kurfürstlichem Privileg geschürft. Doch erst im 19. Jahrhundert beförderten die Errungenschaften der Industrialisierung einen ertragreichen Kohleabbau. Der Ausbau der Eisenbahnstrecke über Tutzing nach Penzberg garantierte einen gesicherten Transport. Bis 640 m Tiefe drangen die Schächte vor, über 50 km dehnte sich unter Tage das Grubenfeld aus.

Das Bergwerk Penzberg gehörte nach einer umfassenden Modernisierung nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer der technisch höchstentwickelten Gruben in Europa und reichte in der Förderleistung an die mittleren Steinkohlezechen im Ruhrgebiet heran. Doch dem Konkurrenzkampf mit den Rohölpreisen der 1960er Jahre konnten die bayerischen Gruben nicht standhalten und so kam es zu Schließungen der oberbayerischen Kohlebergwerke.

Museumsgeschichte

Die Gründung des Museums und die Einrichtung der ersten Räume im Souterrain der neugebauten Realschule geschahen parallel zur Abwicklung der Schließung des Bergwerks in den Jahren 1966 bis 1968. Dem letzten Direktor des Bergwerks, Karl Balthasar, war es ein großes Anliegen, dass die bergmännische Tradition trotz der Bergwerksschließung lebendig blieb und die Bergleute einen Ort zum Bewahren der Tradition und zur Erinnerung an ihr Berufsleben unter Tage finden konnten.

Auch wenn der Ort des Museums in den Kellerräumen der Heinrich Campendonk-Realschule heute etwas ungewöhnlich scheint, so ist doch eine historisch-stimmige Lokalisierung gegeben: Direkt gegenüber des Museumseingangs, am sog. Schlossbichl, befand sich der erste Tagebau in Penzberg.

Der Bergknappenverein Penzberg e. V. wurde 1968 von ehemaligen Bergleuten gegründet und machte die Einrichtung und Betreuung des kleinen Museums zu seiner Aufgabe. Zunächst stellte man ein paar verbliebene Hunte (Förderwagen) und Arbeitsgerät aus. Im Laufe der Jahre sammelte der Verein eher

„Glück auf!“

Das wiedereröffnete Bergwerksmuseum Penzberg

Diana Oesterle



Historische Ansicht der ersten Schachthanlage in Penzberg, um 1867. Im Hintergrund die Benediktenwand.
Seite 26: Blick in die neue Dauerausstellung.



a Die Schachtanlage Penzberg um 1925. Auch nach Abteufen des 4 km entfernten Nonnenwaldschachtes und dem Erschließen eines neuen Grubenfeldes wurde die abgebaute Kohle in der Penzberger Anlage aufbereitet.

b Das Bergwerksmuseum vor dem Umbau. Seit den 1970er Jahren wurde die Sammlung aufgebaut.

zufällig Fotografien, Dokumente und volkstümliche Gegenstände, mit denen ehemalige Kollegen das Museum als Schenkungen und Leihgaben bedachten.

Anfang der 1980er Jahre erschloss man sich weitere Räume im beengten Untergeschoss der Realschule. Und vor allem bemühte man sich um großformatige Originalobjekte, wie beispielsweise einen Blindschacht oder ein Wetterrohr. Mit großem persönlichem Engagement wurden Streckensituationen aus der Grube nachgebaut. Über drei Jahrzehnte betrieb der Bergknappenverein das Museum und erweiterte in dieser Zeit die Sammlung auf über 500 Exponate.

Aus brandschutzlichen Gründen wurde das Museum jedoch 2010 geschlossen. Die Zugangssituation über den Schulhof der Realschule, die inneren Fluchtwege sowie die Elektroinstallation genügten nicht mehr den versicherungstechnischen Anforderungen. Dies brachte den Verein zu der Überlegung, das Museum in städtische Hand zu geben.

Übergang der Trägerschaft und Bauvorhaben

Im Herbst 2011 übernahm die Stadt Penzberg die Trägerschaft des Bergwerksmuseums Penzberg. Die Unterzeichnung des Vertrages fand am 30.9.2011 – auf den Tag 45 Jahre nach Schließung des Bergwerks – in den Räumen des Bergwerksmuseums statt. Aus Sicht des Vereins war diese Übertragung aufgrund seiner Altersstruktur und der notwendigen Sanierung des Museums erwünscht. Die Stadt Penzberg sah in der Übernahme die Verantwortung, die Gründungsgeschichte Penzbergs für folgende Generationen lebendig zu halten.

Mit der Trägerschaft ging die Verantwortung für die Nutzung der Räumlichkeiten des Bergwerksmuseums an die Stadt Penzberg über. Nachträglich musste noch die Genehmigung für ein Museum im Untergeschoss des Schulgebäudes eingeholt werden. Daraufhin konnte mit dem Träger der Realschule, dem Landkreis Weilheim-Schongau, eine dauerhafte Nutzungsvereinbarung getroffen werden.

Der unabdingbar gewordene Umbau der Räumlichkeiten warf die grundsätzliche Frage nach einer Neukonzeption der Dauerausstellung auf: Das Museum sollte von einem Sammlungs- und Erinnerungsort der Bergleute zu einem modernen Ausstellungsort werden, an dem die Vermittlung insbesondere für ein junges Publikum im Vordergrund steht.

Um dies umzusetzen und in Zukunft ganzjährige und regelmäßige Öffnungszeiten sowie die Organisation von Sonderausstellungen, Veranstaltungen und Führungen zu garantieren, wurde das Bergwerksmuseum dem benachbarten Stadtmuseum und dessen Leitung unterstellt.

Bauvorhaben

Im Zuge der einjährigen Umbaumaßnahmen wurde das Museum im Bereich der baulichen Verhältnisse erweitert: ein neuer Zugang über den Schulhof der Realschule mit verbreitertem Treppenbereich wurde geschaffen und im sicherheits- und brandschutzrechtlichen Sinn für einen vergrößerten Ausstellungsraum und einen weiteren Fluchtweg gesorgt. Nach Beratung durch die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern erfolgte die Einrichtung eines Temperiersystems in den ersten drei Museumsräumen. Die Beleuchtung wurde erneuert sowie ein Kassenbereich mit kleinem Museumsshop eingerichtet.

Konzept und Ausstellungsgestaltung – ein Rundgang

Die neue Dauerausstellung

Im April 2012 war das Büro Müller-Rieger, München, für die Ausstellungsgestaltung hinzugezogen und in Folge beauftragt worden. Grundlegende Idee der Neukonzeption der ersten drei

Museumsräume war es, durch einen veränderten Grundriss, d. h. durch aufgefaltete Wände, Wandflächen für Texte, Bilder und Vitrinen zu gewinnen und gleichzeitig auf das Entstehungsmoment der Kohle, nämlich die Aufschiebung der Alpen, zu verweisen. Diese gezackte Wandstruktur schafft kabinetartige Nischen für Einzelthemen und gibt zugleich die Besichtigungslinie und Orientierung im Museum vor. Großbilder vermitteln einen unmittelbaren Eindruck der Arbeitswelt unter Tage. Eine expressiv gestaltete Bodenbemalung erinnert an Felsgestein.

Der Sammlungsbestand an Fotografien, volkskundlichen Gegenständen, Gestein, Arbeitsgerät und Grubenlampen wurde nun zu einzelnen Themengebieten zusammengefasst: Der erste Themenbereich „Geologie“ präsentiert die Sammlung an verschiedenen Kohlearten, Fossilien, die in die Grube Penzberg gefunden wurden, sowie Mineralien. Ein vierminütiger, animierter Film („Die Entstehung der Kohle. Oder wie Penzberg zu einem Bergwerk kam“; Konzept und Drehbuch: Diana Oesterle, grafische Umsetzung: Leo Dziallas) erläutert die Entstehung der Kohle am Alpenrand vor über 30 Millionen Jahren und leitet über zum nächsten Themenbereich, der „Entdeckung der Kohle“ durch Bergrat Mathias Flurl, der in den 1790er Jahren auf kurfürstlicher Mission Bayern nach Bodenschätzen durchforschte, sowie dem historischen Bergbau in Penzberg und der frühen Industrialisierung im 19. Jahrhundert.

Der „Beruf Bergmann“ ist das Hauptthema der Dauerausstellung. Im 19. Jahrhundert wurden erfahrene Bergleute aus den Kohlegruben der k.u.k.-Länder angeworben, um diese gefährliche Arbeit im Voralpenland auszuführen – ohne sie würde die Stadt heute nicht existieren. Ihr Ausbildungsweg vom Berglehrling bis zum Hauer sowie die unterschiedlichen Einsatzorte im Bergwerk über und unter Tage werden anhand von Fotografien erläutert.

Eindrucksvoll sind frühe Arbeitsgeräte (bergmännisch: Gezähe) wie Schremmhammer, Kohleschaukel und Bergwandl. Die Sammlung historischer Grubenlampen wird in einer nachgebauten Lampenkammer inszeniert.

Der Themenbereich „Sicherheit und Gesundheit“ mit einem Grubenwehrmann und verschiedenstem Rettungsgerät erläutert die Gefahren, die das Arbeiten unter Tage mit sich brachte. Das Bergwerk unterhielt eine Grubenwehr, die bei Unglücken und Unfällen ausrückte. Eine Lichtinstallation mit Lungenaufnahmen verweist auf die Berufskrankheit des Bergmanns: die Staublunge.

Der letzte Raum schließt die neue Dauerausstellung mit dem Thema „Kameradschaft und Tradition“ ab. Die historische Fahne der Oberkohle AG wurde restauriert und kann nun staubgeschützt und fachgerecht montiert der Öffentlichkeit gezeigt werden.

Neben der ersten Vermittlungsebene wie Wandtexten und Vitrinen, wurde eine Vertiefungsebene in Form von Medienstationen geschaffen. Geologische Spezialthemen werden hier erklärt und man kann in einem Bildarchiv die Fülle an historischen Aufnahmen des Bergwerks unter und über Tage einsehen.

Einen Höhepunkt innerhalb des Museums bildet das kleine Bergwerkskino, in dem historische Filmaufnahmen aus dem Jahr 1928 zu sehen sind. Der damalige Bürgermeister Penzbergs hatte alle Arbeitsschritte im Bergwerk filmisch dokumentieren lassen, und so haben sich über dreißig historisch einzigartige Filmminuten erhalten.

Die authentischen Einbauten

Auch nach dem Umbau des Museums bilden die authentischen Nachbauten der Bergknappen, wie z. B. das Sprengen im Berg oder der Hobelabbau nach Modernisierung des Bergwerks, das Kernstück des Museums. In ihrer Gesamtheit bieten sie ein eindrückliches Bild des Arbeitens unter Tage.

Im ersten Raum der Nachbauten wird die Penzberger Besonderheit des Liegenden Abbaus gezeigt. Aufgrund der geringen



a Blick in den ersten Themenbereich der neukonzipierten Dauerausstellung. Medienstationen, offen präsentierte Exponate und großformatige Fotografien schaffen einen neuen Raumeindruck.

b Anhand ausgewählter Exponate wird der Themenbereich zum Beruf Bergmann erläutert.

c In einer nachgebauten Lampenkammer wird die Sammlung an historischen Grubenlampen gezeigt. Eines der ältesten Exponate ist eine Froschlampe um 1870.



- a Unverändert blieben die authentischen Einbauten der Bergknappen. Hier ein Blindschacht mit Signalstation aus der Grube.
 b Sponsorenaktion: Die Glück auf! Marken an großen Tafeln im Treppenaufgang erinnern an die Kontrollmarken der Bergleute.
 c Ziel der neuen Dauerausstellung ist es, in einer selbsterklärenden Besichtigungslinie das Museum begehen zu können.

Mächtigkeit der Flöze, die oftmals unter einem Meter lag, war es den Bergleuten nur möglich, im Liegen an die Kohle zu gelangen. In den weiteren, mit Holz ausgezimmerten Räumen findet sich ein originaler Blindschacht aus der Grube mit einer immer noch funktionierenden Signalstation.

Beeindruckend ist der letzte Raum, in dem schweres Gerät steht. Hier erfährt der Besucher, wie sich der Beruf des Bergmannes mit der fortschreitenden Technisierung veränderte. Nicht mehr mit Pressluft und Schremmhammer wurde abgebaut, sondern vollautomatische Maschinen an langen Abbaufrenten galt es zu bedienen.

Refinanzierung und Standortidentifikation

Eine wichtige Überlegung im Vorfeld der Eröffnung war, die Bevölkerung und zukünftige Besucher auf das neue Bergwerksmuseum aufmerksam zu machen, Identifikation mit dem Thema zu schaffen und gegebenenfalls Sponsoren zu finden. Gemeinsam mit Monika Uhl, Spezialistin im Bereich Markenentwicklung (www.so-eine-marke.de), wurde eine Sponsoring-Kampagne Ende 2012 ins Leben gerufen. Die „Glück auf! Marke“ erinnert an die Sicherheitsmarken im Bergwerk. Diese dienten der persönlichen Kontrolle; fehlte eine Marke an den großen Markentafeln im Verleseehaus, so wurde nach dem Vermissten gesucht.

Bis heute haben sich über 1.000 Personen an dieser Aktion beteiligt. Die „Glück auf! Marken“ werden an großen Tafeln im Eingangsbereich präsentiert und symbolisieren die ideale Anwesenheit der Unterstützer im neuen Bergwerksmuseum.

Öffentlichkeitsarbeit und Vermittlung

Seit der Eröffnung am 28. Juni 2013 haben binnen eines Jahres über 3.000 Besucher das Bergwerksmuseum besichtigt. Nach einer Testphase hat das Museum seit Mai 2014 Dienstag bis Donnerstag und Samstag und Sonntag von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Auf Anfrage können Führungen mit ehemaligen Bergleuten gebucht werden. Auch werden Lehrerfortbildungen angeboten, um das Bergwerksmuseum und die Geschichte des Kohlebergbaus für Schulklassen attraktiv zu machen.

Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit wurden Logo und Homepage (www.bergwerksmuseum-penzberg.de) gestaltet sowie Flyer, Plakate und Anzeigen für Werbemaßnahmen erstellt.

Auch die Möglichkeiten von Social Media wurden genutzt und im Februar 2012 eine Facebook-Seite gelauncht. Hier wurden in der Rubrik „Live von der Baustelle“ und „Bergbau für Anfänger“ der Umbau und die Zeit bis zur Wiedereröffnung begleitet. Weiterhin dient die Seite dem aktiven Austausch mit Followern und Museumsbesuchern.

Kinderaudioguide mit der Stiftung Zuhören

Zur Ausstellungsvermittlung wurde ein Kinderaudioguide gemeinsam mit der Stiftung Zuhören des Bayerischen Rundfunks und Patenkindern in den verschiedenen Penzberger Schulen entwickelt. Hierfür interviewten Kinder die ehemaligen Bergleute, so dass diese authentischen Stimmen als Zeitdokument festgehalten werden konnten. Im Juli 2013 wurde der Kinderaudioguide der Öffentlichkeit vorgestellt. Dieser ist kostenlos im Museum erhältlich.

Lange Nacht der Münchner Museen und Ausstellung im Infopoint für Museen & Schlösser in Bayern

Abschließend sei noch auf einer sehr erfolgreiche Aktion im Herbst 2013 hingewiesen: Vom 16. Oktober bis 24. November zeigte das Bergwerksmuseum eine Kabinettsausstellung in den Räumen des Infopoint Museen & Schlösser in Bayern. Diese Einrichtung der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern in den Erdgeschossräumen des Alten Hofs in München in wechselnden

Ausstellungen bayerischen Museen die Möglichkeit, sich für sechs Wochen in der Landeshauptstadt zu präsentieren.

Alleine zur Langen Nacht der Münchner Museen am 19. Oktober, die in diesen Ausstellungszeitraum fiel, kamen über 800 Besucher in den Infopoint – das Bergwerksmuseum Penzberg stellte mit der Stadt- und Bergknappenkapelle sowie Mitgliedern des Bergknappenvereins das Rahmenprogramm. Am Folgetag reisten zahlreiche Individualbesucher mit dem Ticket der einmaligen MuseumsnachtPLUS aus München nach Penzberg, um das Bergwerksmuseum zu besichtigen.

Bergwerksmuseum Penzberg, Karlstr. 36/Rgb., 82377 Penzberg,
Tel. Verwaltung 08856/813481, Tel. Museum 08856/9034004,
museum@penzberg.de, www.bergwerksmuseum-penzberg.de

Öffnungszeiten: Dienstag bis Donnerstag, Samstag und Sonntag
10–17 Uhr

Konzept:

Gisela Geiger (Leiterin Museen Penzberg), Diana Oesterle M. A.
(Projektleitung)

Umbau und Sanierung:

Architekturbüro Zach, Penzberg

Gestaltung:

Büro Müller-Rieger, München (Monika Müller-Rieger;
Grafik: Annika Seifert; Innenarchitektur: Anne Retter)

Ausstellungsfläche:

Neukonzipierte Dauerausstellung: 125 m²
Insgesamt: 314.17 m²

Kosten:

392.000 €

Finanzierung:

Stadt Penzberg, LEADER Aktionsgruppe ALP

Beratung:

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Medien in Ausstellungen¹

Stefan Kley

Beim Stichwort „Medien in Ausstellungen“ denkt man gemeinhin an elektronische Medien, also an digitale audiovisuelle Medien (AV-Medien) und Multimedia, wie sie seit gut 20 Jahren in Ausstellungen allenthalben anzutreffen sind. Die Assoziation zu aktuellen technischen Entwicklungen ist naheliegend und durchaus sinnvoll, aber ebenso sinnvoll ist es sich klar zu machen, dass es Medien in Ausstellungen schon immer gab, ja dass Ausstellungen ohne Medien streng genommen gar nicht möglich sind. Objekte müssen bezeichnet werden, es braucht Überschriften und Einführungstexte, Abbildungen und Modelle, Führungen und museumspädagogische Aktionen – all das sind Medien, die die Erfahrung der Objekte durch die Besucher moderieren und praktisch überhaupt erst ermöglichen. Nicht zuletzt werden Objekte nach einer bestimmten inhaltlichen Ordnung im Raum platziert und kontextualisiert und auch das: Konzepte, Architektur und Inszenierungen sind im weiteren Sinne Medien. Medien sind demnach alles in der Ausstellung außer den Sammlungsgegenständen: Texte, Überschriften, Architektur, Inszenierungen, Abbildungen, Modelle, Führungen, Filme, Hörstationen etc.²

Im Hinblick auf diesen klassischen Medieneinsatz ist es weiter sinnvoll, sich klar zu machen, dass auch dieser oftmals nicht unproblematisch war. Mancher erinnert sich noch mit Schrecken an viele in den 1980er Jahren gestaltete Museen, die die Besucher mit endlos langen und noch dazu schlecht geschriebenen Texten traktierten. Damals machte man manchen Ausstellungen nicht zu Unrecht den Vorwurf, sie seien eigentlich „begehbare Bücher“. Dies zielte darauf, dass hier der Medieneinsatz aus den Fugen geraten war, und verwies zugleich auf die Gefahr, dass Museen bzw. Ausstellungen sich dadurch überflüssig machen können.

Der Appell damals wie heute lautet demnach, Museen mögen sich bei ihrer Ausstellungstätigkeit auf das besinnen, was das Spezifische, das Wesen der musealen Präsentation ausmacht; das, was man nur hier und sonst nirgends finden und erfahren kann. Das Wesen der Ausstellung machen natürlich die Objekte aus; doch zur Ausstellung werden diese erst dann, wenn sie in einer bestimmten, überlegten Weise im Raum platziert und damit zueinander in Bezug gesetzt werden. In diesem Gefüge bewegen sich die Besucher, die die Objekte damit in einer bestimmten Perspektive erleben.³ Medieneinsatz ist demnach dann sinnvoll, wenn er beim Besucher die Erfahrung von Objekten und Raum verstärkt. Medien dagegen, die nicht dazu beitragen, die Aufmerksamkeit auf die ausgestellten Objekte zu lenken oder den Raum zu attraktiv zu gestalten, schwächen die Wirkung einer Ausstellung. Sie überlagern ihr spezifisches Angebot und drohen das Museum (genauer gesagt: die Ausstellung) überflüssig zu machen – wie einst die „begehbaren Bücher“.

Im Folgenden soll unter diesem Aspekt eine Reihe von Medienanwendungen in Ausstellungen exemplarisch betrachtet werden. Die Auswahl ist nur bis zu einem gewissen Grad systematisch und sicher nicht vollständig. Sie enthält klassische Anwendungen, aber auch innovative Medieneinsätze, die auf neueren technischen Entwicklungen basieren. Der Schwerpunkt liegt aber nicht auf den technischen Eigenschaften der Medien, sondern auf den Möglichkeiten ihres Einsatzes in Ausstellungen.

Tonmedien: heute digital, früher analog

Eine weit verbreitete Anwendung in Museen sind Interviews mit Zeitzeugen, Handwerkern oder Künstlern. Ein Beispiel dafür bietet die KZ-Gedenkstätte Dachau, die im Rahmen eines Forschungsprojekts zahlreiche Zeitzeugeninterviews mit ehemaligen Häftlingen geführt hat. Ein Teil dieser Interviews wurde akustisch aufbereitet und für die Audioguides verwendet. Da nach Dachau Menschen vieler Nationalitäten verschleppt wurden, liegen solche Führungen in 33 Sprachen vor. Für die Vermittlungsarbeit spielen die Führungen eine wichtige Rolle.



Eine multimediale Inszenierung, in deren Mittelpunkt 12 historische Faschingsfiguren stehen, bildet einen der Höhepunkte in der neuen Dauerausstellung des Deutschen Fastnachtmuseums in Kitzingen.

Auf die Besucher üben diese Tondokumente eine starke Wirkung aus: Die unfassbaren Ereignisse an diesem Ort werden mit einer Person verknüpft, das Leiden erhält eine menschliche Stimme und damit eine viel größere Eindringlichkeit als ein geschriebener Text. Die sichtbaren Dinge (das Gelände, die Gebäude, die Gegenstände) offenbaren auf diesem Wege besonders intensiv die Bedeutung, die ihnen innewohnt.

Mittlerweile bietet die Gedenkstätte Tondokumente auch auf eigens entwickelten Hörstationen an. Sie bieten eine Sitzmöglichkeit, übertragen den Ton in einen abgeschirmten Raum und kommen daher ohne Kopfhörer aus. Bei einem Aufkommen von jährlich 800.000 Besuchern ist dies ein nicht zu unterschätzender Vorteil im Hinblick auf Hygiene und Beschädigungen. Hinzu kommt ein gewichtiger konzeptioneller Vorzug: Fest installierte Hörstationen sind in ihrer Wirkung besser planbar, weil die Inhalte genauer verortet und die unmittelbare Hörumgebung gezielt gestaltet werden kann. Sie bilden einen Teil des Ausstellungsraumes im oben genannten Sinne.

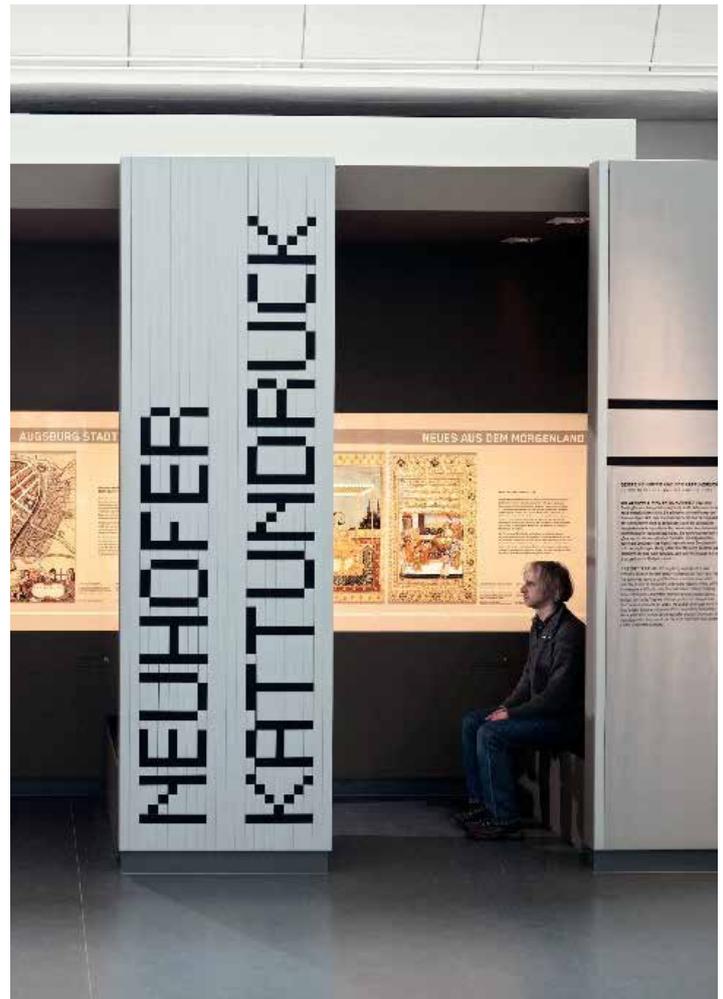
Das Pendant zu Zeitzeugeninterviews sind, wenn es sich um weiter zurückliegende Epochen handelt, Hörspiele auf der Basis von historischen Dokumenten. Das Staatliche Textil- und Industriemuseum Augsburg (tim) etwa versetzt seine Besucher in das frühe 19. Jahrhundert, als wagemutige Augsburger Textilhandwerker zu Industriespionen wurden, um hinter das Geheimnis des Kattendrucks zu kommen. Mit einer Montage aus Kommentaren, Zitaten aus Briefen, Geräuschen und Musik wird so aus einer wirtschaftsgeschichtlichen Episode um ein Stück Stoff ein spannender Wirtschaftskrimi. Die Wirkung wird auch hier durch eine eigene Hörnische mit grafischer Gestaltung verstärkt.

Neben Tönen, die man den Besuchern zum gezielten Hören über Kopfhörer oder in Kabinen anbietet, kann man bestimmte Objekte und Inszenierungen mit der passenden Geräuschkulisse kombinieren, die dann als Raumton in dem jeweiligen Bereich zu hören ist: Maschinen mit dem von ihnen erzeugten Geräusch, Waffen mit Kampfeslärm, frühe Computer mit dem Knarzen eines Modems und vieles mehr. Die Wirkung dieses vergleichsweise simplen Medieneinsatzes liegt in der atmosphärischen Einstimmung in ein bestimmtes Thema. Tatsächlich ist unser Gehirn aufnahmefähiger, wenn ein Inhalt über mehrere Kanäle, also über das Sehen und Hören gleichzeitig ankommt. Wichtig ist es, hierbei das richtige Maß zu finden: Damit Geräusche nicht als störend empfunden werden, sollten solche Raumtöne nicht auf die gesamte Ausstellung verteilt sein. Auch an den ausgewählten Stellen dürfen sie nicht permanent zu hören sein, bzw. es sollte zumindest einen Verlauf von leise zu laut und zurück geben. Es gilt also, eine Dramaturgie zu entwickeln, deren Wirkung auf die Besucher zu beobachten und sie gegebenenfalls zu korrigieren.

Die inhaltliche und künstlerische Umsetzung solcher Medienstationen hat sich gegenüber früher nicht grundlegend gewandelt: Es die Aufgabe der Museen, im Kontext der Ausstellungsplanung die Themen zu definieren, Inhalte und Dokumente zu recherchieren und die Drehbücher zu schreiben bzw. daran mitzuwirken. Die mediale und künstlerische Umsetzung muss durch Medienfachleute geschehen. Die technische Umsetzung ist dagegen durch die Entwicklung der digitalen Audiotechnik erheblich einfacher und im Betrieb zuverlässiger geworden.

Bildmedien

Auch Filme zählen zu den klassischen Ausstellungsmedien, und auch sie wurden früher, wie Tonmedien, relativ mühsam und teuer in analoger Technik realisiert; heute dagegen können sie einfacher und im Betrieb zuverlässiger digital umgesetzt werden. Als Abspielgeräte können die gleichen kompakten Mediaplayer wie für Hörstationen zum Einsatz kommen. Eine besonders einfache Möglichkeit für Bilder und kurze Filme bieten digitale Bilderrahmen.



Hörstation „Kattundruck“ im Staatlichen Textil- und Industriemuseum Augsburg (tim).



a Standbild aus der Multimediaproduktion „Die Römer auf dem Auerberg“ (Auerbergmuseum Bernbeuren): Fotorealistische Idealrekonstruktion, Darstellung von bekannten Geländeteilen und Partien ohne archäologische Befunde.

b Standbild aus dem Multimediaproduktion „Ruffenhofen – An den Grenzen des Römischen Reiches“ 2012 (Limesmuseum Ruffenhofen). Digitale Rekonstruktion einer Marktszene im Lagerdorf des Reiterkastells Ruffenhofen mit real aufgenommenen Personen.

c Mediales Stadtmodell im Besucherzentrum UNESCO Weltkulturerbe Regensburg.

Ein häufiges Thema von Dokumentarfilmen in Museen sind die Herstellung und der Gebrauch von vorindustriell gefertigten Geräten, erläutert von Handwerkern, die die alten Verfahren noch kennen. Auch hier liegt die Wirkung in der besonderen Lebendigkeit der Darstellung: Neben dem Produkt und den Geräten lernt man auch den Menschen kennen, der es hergestellt oder der sie benutzt hat. Wenn man der Person ausreichend Raum gibt, kann eine Vielzahl von zusätzlichen Informationen einfließen: Wie sie sich kleidet, wie sie sich bewegt, ihr Dialekt, ihre Ausdrucks- und Denkweise, ihre Mentalität. Die präsentierten Objekte erhalten dadurch für den Besucher eine ganze Reihe von zusätzlichen Informationen, die die vielfältigen Aspekte ihrer physischen Präsenz hervorheben und überschreiten – insbesondere dann, wenn Objekte und Medien in einen bewussten räumlichen und damit inhaltlichen Bezug gesetzt werden. Hinzu kommt ein praktischer Aspekt: Abläufe, Beschaffenheiten und räumliche Anordnungen können visuell viel einfacher und zugleich detaillierter dargestellt werden als sprachlich. Besucher werden demnach durch visuelle Medien bei der Rezeption bestimmter Inhalte entlastet.

Virtuelle Darstellung von Unsichtbarem

Viele Museumsobjekte sind nur noch rudimentär vorhanden; andere verbergen in ihrem Inneren Strukturen und Abläufe, die man gerne sichtbar machen möchte. Dies wird möglich durch virtuelle Bilderzeugung, d. h. durch Bilder, die im Computer generiert werden. Solche Verfahren sind daher sehr attraktiv insbesondere für archäologische, naturwissenschaftliche und technische Museen.

Das Auerbergmuseum in Bernbeuren zum Beispiel thematisiert die Geschichte der ältesten dörflichen Siedlung der Römer in Bayern. Sie lag im Gipfelgebiet des Auerbergs bei Bernbeuren im Allgäu in ca. 1.000 m Höhe und bestand nur etwas mehr als 30 Jahre, zwischen 12 und 45 n. Chr. Das Museum in Bernbeuren zeigt die Grabungsfunde und -befunde und veranschaulicht diese u. a. mit vier computergenerierten, fotorealistischen Filmen. Dabei kam das Verfahren der „virtuellen Idealrekonstruktion“ zur Anwendung, die die Rekonstruktion einer heute nicht mehr vorhandenen Landschaft, einer Siedlung oder eines Gebäudes erlaubt. Der didaktische Vorteil liegt auf der Hand: Von den in Holz errichteten Gebäuden sind keine Überreste vorhanden, sondern lediglich Grabungsbefunde in Form von Bodenverfärbungen. Die Computersimulation erlaubt es dennoch, ein anschauliches Bild zu erzeugen und anhand dieses Bildes die Befunde detailliert zu erläutern. Unbekannte Teile können weggelassen bzw. markiert und damit als Wissenslücke identifiziert werden. Da für solche Darstellungen große Datenmengen verarbeitet werden müssen und die dafür erforderlichen Rechenleistungen bei der Herstellung mit bis zu 2.000 € pro Tag zu Buche schlagen, sind solche Medien nach wie vor relativ teuer. Doch die konventionelle Alternative, die Erstellung von Abbildungen, Modellen oder gar Nachbauten verursacht ebenfalls hohe Kosten und bietet geringere didaktische Möglichkeiten, was die Darstellung von zeitlichen Entwicklungen und räumlichen Überlagerungen angeht. Dagegen liegt die Stärke von Modellen in ihrer materiellen und gegebenenfalls haptischen Qualität.

Virtuelle Idealrekonstruktionen können ergänzt und damit zusätzlich animiert werden durch die Einfügung von virtuellen oder realen Personen in die Szenerie. Virtuelle Figuren werden ebenfalls am Computer generiert; beim Einsatz von realen Personen werden Handlungen von Schauspielern im Blue-Screen-Verfahren aufgenommen und in die Filmdatei eingebaut. Dieses Verfahren ist erheblich aufwändiger und damit teurer, erzeugt aber nach heutigem Stand der Technik einen sehr viel lebendigeren und realistischeren Eindruck. Ein eindrucksvolles Beispiel ist im Limesmuseum in Ruffenhofen zu besichtigen, dem

2012 eröffneten Museum im dortigen Römerpark. Der Römerpark Ruffenhofen umfasst das Gelände eines ehemaligen römischen Kastells am Raetischen Limes mit dazugehörigem Gräberfeld und ziviler Siedlung (vicus). Es ist eine besondere archäologische Stätte: Hier wurden lediglich Ende des 19. Jahrhunderts kleine Grabungen durchgeführt. Seit den 1970er Jahren wird das Gelände nur noch durch geophysikalische Prospektionen erforscht, aber nicht mehr ausgegraben. Dadurch ist die Lage der Anlage bekannt, die im Gelände durch Bepflanzung, Wege und Hinweistafeln markiert wird. Es gibt dort aber keine Gebäudeüberreste zu besichtigen und im Museum nur eine begrenzte Anzahl von Objekten. Diese Konstellation erforderte besondere Vermittlungsformen, in denen digitale Filmrekonstruktionen über das Leben im Kastell Ruffenhofen eine zentrale Rolle spielen. Diese Filme knüpfen dabei an einem der Objekte an, das im Museum gezeigt wird. Es handelt sich um das Fragment eines römischen Helms, in den ein römischer Soldat seinen Namen „December“ eingepunzt hatte. Szenerie, Landschaft und Gebäude sind wie im Film über den Auerberg komplett virtuell, die Basis bildet ein Laser-Scan der Topografie durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege. In dieser virtuellen Rekonstruktion tauchen Personen auf, die mit realen Schauspielern gefilmt und in die virtuelle Landschaft eingesetzt wurden. Die Hauptfigur ist der besagte Soldat December, anhand dessen Biografie das Leben in einem römischen Kastell gezeigt wird. Die Rekonstruktion des Lebens dieses Reiter-soldaten, von dem nur der Name bekannt ist, basiert auf wissenschaftlichen Erkenntnissen über die provinzialrömische Sozial- und Militärgeschichte. Das Leben der Filmfigur des December, wie es hier gezeigt wird, ist also weitgehend fiktiv, aber plausibel: Es hätte sich in dieser Epoche an diesem Ort nach allem, was wir wissen, so abspielen können.

Die Herstellung des Filmes erfolgte durch einen Spezialisten für die Herstellung von virtuellen Filmen, die u. a. in bekannten historische Sendungen in ARD und ZDF zum Einsatz kommen. Der Film wird im Museum an zentraler Stelle des Rundgangs gezeigt: Nach der Präsentation des Helms betritt man den Vorführraum, in dem als Dauerschleife der Film mit einer Länge von 8 Minuten läuft. Die Filmfiguren tauchen aber auch schon zuvor u. a. an Hörstationen in der Dauerausstellung auf. Darüber hinaus sind kurze Teile des Films auf der Website und der App des Museums abrufbar. Soldat December wird so zur Leitfigur im Museum und im Gelände. Mit einem QR-Code ist auch der gedruckte Museumsführer ausgestattet, so dass man auch von hier aus Zugriff auf den Film haben wird – ein Beispiel für eine umfassende und systematische Nutzung von Filmaufnahmen, die auch die erheblichen Kosten relativiert.

Die Aufgabe des Museums liegt gerade bei solch aufwändigen Unternehmungen darin, die wissenschaftliche Basis sowie das inhaltliche und didaktische Konzept zu liefern. Wegen der hohen Produktionskosten und des daraus resultierenden Zeitdrucks sollte man eine intensive Kommunikation mit den Medienleuten einplanen und sich insbesondere darauf einstellen, immer kurzfristig für die Begutachtung und Freigabe von Arbeitsergebnissen bereit zu stehen.

Multimedial erweiterte Dioramen und Modelle

Virtuelle Rekonstruktion und konventionelles Modell müssen keinen Gegensatz darstellen, sondern sie bilden seit langem in vielen Museen eine ausgesprochen erfolgreiche mediale Verbindung. Das Stadtmuseum Nürnberg etwa befindet sich im glücklichen Besitz eines sehr großen und detaillierten Modells, das aus den späten 1930er Jahren stammt und die Stadt vor den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs zeigt. Die Präsentation dieses Modells nimmt einen eigenen Raum am Anfang des Museumsrundganges ein, spielt also eine zentrale Rolle in der

Gesamtdramaturgie des Hauses. Auf Knopfdruck können Besucher einzelne Gebäude hervorheben und gesprochene Informationen sowie historische Aufnahmen als Diaprojektion abrufen. Diese mediale Bespielung ist mittlerweile 14 Jahre alt, funktioniert ohne größere technische Probleme und ist nach wie vor bei allen Besuchergruppen eine der großen Attraktionen des Museums. Die Vorteile liegen auf der Hand: Die punktuelle Beleuchtung gibt Orientierung und vermittelt zugleich Lebendigkeit und Dramatik. Es gibt keine geschriebenen Texte, die von der Betrachtung des Exponats ablenken. Die mediale Bespielung steigert hier also die „natürliche“ Anschaulichkeit des Modells und erzeugt beim Betrachter Interesse und Aufmerksamkeit, die ihn zur Aufnahme von umfangreicher Information zur Stadtgeschichte motivieren.

Moderne computergesteuerte Versionen dieser Präsentationstechnik bieten viele weitere Möglichkeiten. Am Stadtmodell des Besucherzentrums des UNESCO-Weltkulturerbes in Regensburg können medial sechs verschiedene Zeitstände angezeigt werden. In der Winzerscheune in Iphofen erzählt das „sprechende Stadtmodell“ in neun Episoden die Geschichte der Stadt. Dabei kommen historische und fiktive Figuren zu Wort; zusätzlich zur Hervorhebung einzelner Gebäude dient das Modell als Projektionsfläche für Bilder, Filme und grafische Elemente. Entsprechende Möglichkeiten bietet auch die mediale Bespielung von topografischen und technischen Modellen.

Multimedial erweiterte Objekte

Medien können nicht nur Modelle und Dioramen mit zusätzlichen Informationen und Perspektiven anreichern, sondern auch die Präsentation von einzelnen Objekten. Gut erforschte Objekte können meist nicht nur eine, sondern mehrere Geschichten erzählen, und bei der Präsentation steht man oft vor dem Problem, wie man dieser Mehrdimensionalität gerecht werden kann. Textlich oder auch grafisch lässt sich das Problem nicht oder nur um den Preis umständlicher Abhandlungen lösen. AV-Medien dagegen können solche Parallelgeschichten bestens darstellen unter der Voraussetzung, dass sie als integraler Bestandteil der Ausstellung begriffen und in einem reflektierten räumlichen Kontext zum Objekt angeordnet werden.

Ein gutes Beispiel einer multimedial erweiterten Objektpräsentation ist im Stadtmuseum Kaufbeuren zu sehen. Das Museum wurde im Jahr 2013 nach Erweiterung und Umbau wieder eröffnet und besitzt u. a. eine bedeutende Sammlung von Kruzifixen. Eines der herausragenden Stücke ist das hier gezeigte romanische Kruzifix aus der Zeit um 1200. Dieses Kruzifix wurde umfassend restauriert, und dabei wurden auch die Spuren zahlreicher, im Laufe der Jahrhunderte vorgenommener Veränderungen freigelegt. Zwei dieser Fassungen, der Zustand im 20. Jahrhundert, der der Ausgangspunkt der Arbeiten war, und der zwischenzeitlich freigelegte barocke Zustand wurden mit Hilfe von 3D-Scans festgehalten. Die Arbeiten wurden zudem aufwändig fotografisch erfasst und filmisch dokumentiert. Aus diesen Daten wurde eine visuelle Präsentation gestaltet, die die Besucher auf einer Medienbank verfolgen können. Sie können die Präsentation selbst steuern und dabei die Abbildung drehen und sich gezielt Stellen zeigen und erläutern lassen. Die Geschichte ist nicht nur interessant im Hinblick auf die Arbeit der Restauratoren, sondern v. a. deshalb, weil die unterschiedlichen Zeitstände, die man nun nachvollziehen kann, für die ganz unterschiedlichen theologischen Auffassungen der verschiedenen Jahrhunderte stehen. Das Objekt wird zusammen mit der medialen Präsentation zum Exponat, das über die Kunstgeschichte hinaus auf die Religionsgeschichte verweist. Die Voraussetzung und zugleich das Qualitätsmerkmal dieser Installation ist die konsequente inhaltliche und räumliche Orientierung der medialen Darstellung auf das Objekt.



a Medienstation „Romanisches Kreuzifix“ im Stadtmuseum Kaufbeuren: Besucher können an dieser Station die Geschichte des Kunstwerks nachvollziehen.

b Interaktiver Museumstisch im Rautenstrauch-Joest-Museum: Besucher werden hier in die Arbeitsweise des Museums eingeführt.

Die Vermittlung von Einblicken und Zusammenhängen bei der Objektbetrachtung medial zu unterstützen ist das Ziel einer ganzen Reihe von Installationen im Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln, einem der bedeutendsten Museen für Völkerkunde in Deutschland.⁴ Der interaktive Museumstisch in der Abteilung „Die Welt in der Vitrine“ thematisiert die Arbeit des Museums und animiert folgerichtig in besonderem Maße zur Vertiefung in die Objekte. Diese liegen hier gewissermaßen auf dem Seziertisch (natürlich unter Glas), und die „Untersuchungsinstrumente“ sind sowohl klassische Medien (wie Text und Grafik) als auch audiovisuelle Medien. Es gibt Monitore auf Führungsschienen, die auf Bewegung reagieren und dann Filme zu den verschiedenen Objekten einspielen. Die Filme zeigen z. B. die Restaurierung eines Objekts oder Experteninterviews mit Ethnologen. Der Tisch als Ganzes ist vierteilig und verkörpert die Aufgaben des Museums: Sammeln – Bewahren – Erforschen – Vermitteln. Zudem gibt es spezielle Angebote für Kinder.

Ein weiteres Beispiel aus dem Rautenstrauch-Joest-Museum zeigt die direkte Einspielung von verschiedenen Kontexten in die Präsentation von Objekten. Völkerkundliche Museen sind zuweilen uneins in der Frage, wie Artefakte fremder Kulturen zu präsentieren sind: als reine Kunstobjekte oder als kulturhistorische Objekte mit Einbindung in den jeweiligen Kontext. In der Abteilung mit dem schönen Titel „Ansichtssache“ werden die Besucher für diese Problematik sensibilisiert: Sie haben dort selbst die Wahl, wie sie die Objekte betrachten: entweder in rein ästhetischer Wahrnehmung in einer schlichten Vitrine oder im ursprünglichen funktionalen Kontext. Außerdem können zu jeder Vitrine Informationen abgerufen werden. Eine Sensorik löst das Erscheinen eines In-situ-Fotos im Hintergrund sowie eines Informationstextes aus und liefert so den kulturellen Kontext.

Multimediale Raumszenierungen

Inszenierungen, also die Umsetzung von Inhalten oder Geschichten in eine räumliche Szenerie mit starkem Erlebnischarakter, gehören mittlerweile zum festen Bestandteil vieler Ausstellungen. Die traditionellen Mittel, Raumarchitektur und Grafik, können in zunehmendem Maße medial unterstützt oder sogar durch Medieneinsatz ersetzt werden. Die Mittel medialer Inszenierungen sind Licht- und Farbspiele, vor allem aber großflächige, oft raumfüllende Mehrfachprojektionen oder Großbildschirme, in der Regel unterstützt durch Ton-, Musik- oder Geräuschkulissen. Mediale Inszenierungen werden aus verschiedenen Gründen häufig an inhaltlich wie strategisch wichtigen Punkten eingesetzt, typischerweise an Eingangs- und Übergangsbereichen.

Das erste Beispiel stammt wiederum aus dem Rautenstrauch-Joest-Museum. Es handelt sich um eine Großprojektion, die die Besucher mit Begrüßungsszenen aus aller Welt empfängt. Tatsächlich wurden alle diese vielsprachigen Szenen mit Menschen aus Köln gedreht, was die kulturelle Vielfalt der Stadt demonstriert. Zugleich wird das Thema Rituale aufgegriffen, ein zentrales Thema eines jeden ethnologischen Museums. Der Raum wurde grafisch gestaltet und bildet mit der Medienwand eine Einheit.

Das zentrale Thema des Museums greift auch die Begrüßungsinszenierung im Museum für Kommunikation Nürnberg auf. Das frühere Postmuseum stellt mittlerweile die menschliche Kommunikation insgesamt dar und unterteilt dieses weite Feld in drei Teilbereiche, die Kommunikation mit Tönen, Bildern und Schrift. Auf diese für ein Museum ungewöhnliche, weil abstrakte und zum Teil immaterielle Thematik stimmt eine aufwändige mediale Raumszenierung ein: Auf zwei wandhohen, rechtwinklig angeordneten Projektionsflächen treten Farbflächen in Kommunikation miteinander; der Besucher steht im Zwischenraum und ist damit intensiv ins Geschehen einbezogen. Dreimal spielt sich ein solcher Dialog ab, jeder bezogen auf eine

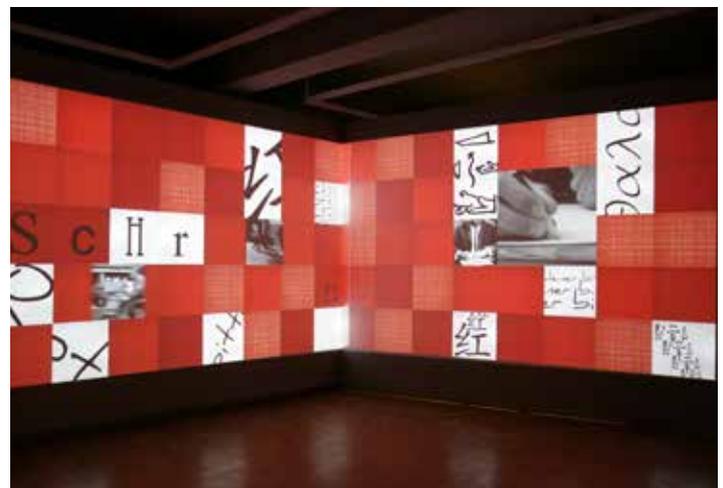
der drei im Museum behandelten Kommunikationsformen Töne, Bilder und Schrift. Die Installation kombiniert eine sehr moderne Mediengestaltung mit historischen Filmen, überwiegend aus den Beständen des Museums; sie animiert auf diese Weise zum Betreten der Museumsräume und führt mit Witz in die Inhalte ein.

Multimediale Raumin szenierungen mit Objekten

Eine Medienanwendung, die noch konsequenter museumsspezifisch ist, stellen multimediale Raumin szenierungen unter Einbeziehung von Objekten dar. Ein gutes Beispiel ist seit 2010 im Rheinischen Landesmuseum Trier zu erleben. Das Landesmuseum besitzt eine berühmte Sammlung von römischen Grabdenkmälern, u. a. aus Neumagen. Diese Reliefs zeigen zahlreiche Szenen aus dem Alltagsleben in der Spätantike. Im Museum kann man diese steinernen Monumente besichtigen, „ganz klassisch“. Zweimal am Tag aber werden die Figuren zum Leben erweckt durch eine raumumfassende Rundumprojektion. Die Reliefs erhalten zunächst ihre bunte Bemalung wieder, die sie nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen einst tatsächlich hatten, und werden dann zu Akteuren einer fiktiven Reise durch die römische Unterwelt. Erzählt wird die Geschichte von Gaius Albinus Asper, der sich an der Hand des Gottes Merkur auf die Suche nach seiner verstorbenen Ehefrau Secundia macht.

Auch diese Geschichte ist fiktiv, aber durch die maßgebliche Beteiligung von Historikern und Archäologen wissenschaftlich abgesichert. Man kann hier also zunächst die Objekte als physische Überreste in ihrer Materialität, Beschaffenheit und Formsprache studieren, bevor sie durch die mediale Inszenierung zu Bedeutungsträgern antiker Jenseitsvorstellungen nach heutigem Stand der Kenntnisse werden. Die Verbindung zu dieser uns fremden Vorstellungswelt basiert also zum einen auf der Personalisierung und der daraus resultierenden Emotionalisierung, zum anderen auf der modernen medialen Umsetzung. Das Besondere an dieser Form der Kontextualisierung besteht aber darin, dass hier Besucher und Objekte in einem außerordentlich intensiven Raumerlebnis zusammengeführt werden. Da hier die Grenze zwischen Ausstellungsraum und Realraum überschritten wird und der Besucher in die Szenerie eintauchen kann, spricht man von einem immersiven Raum.

Ein weiteres gelungenes Beispiel einer medialen Raumin szenierung mit Objekten wurde 2013 in Kitzingen realisiert. Das Deutsche Fastnachtmuseum hat in den letzten Jahren neue Ausstellungsräume geschaffen und seine Dauerausstellung vollkommen neu konzipiert. Das Haus hat einen sehr bedeutenden und umfangreichen Sammlungsbestand von Kostümen und Masken, vor allem aus Deutschland, aber auch aus der ganzen Welt. Im zentralen Ausstellungsraum, dem „virtuellen Narrentheater“, treten die wichtigsten Figuren von Karneval, Fasching und Fastnacht gemeinsam auf – zunächst physisch, statisch auf ihren Podesten. Man kann also zunächst die zahlreichen Kostüme und Masken studieren, ihre Formen und Farben, ihre Materialität und Beschaffenheit. Dann beginnt mit Hilfe von Projektionen und Tönen die mediale Inszenierung: Die einzelnen Figuren treten ins Rampenlicht, stellen sich vor mit ihrem Namen, ihrer Herkunft, ihrem Kostüm, ihrem Ruf und ihrer charakteristischen Bewegung. Darauf entfacht der Wettstreit zwischen den Figuren; schließlich vervielfältigen sich diese und setzen sich raumfüllend in Bewegung. Der Besucher befindet sich nun mittendrin, wie bei einem richtigen Umzug. Auch hier geht es also wiederum um die komplexe Kontextualisierung der Objekte und um ihre Zusammenfassung in einem intensiven Raumerlebnis. Hinzu kommt, als spezielle Aufgabenstellung des Themas Fasching, die Darstellung von vielfältigen Geräuschen, Schreien, Bewegungen und Stimmungen. Die Kosten für diese durchaus spektakuläre Installation, die eine der Attraktionen des neuen Museums bildet,



a Begrüßungswand im Rautenstrauch-Joest-Museum.

b Begrüßungswand im Museum für Kommunikation Nürnberg: „Kommunikation mit Schrift“.

c „Im Reich der Schatten“ heißt das Programm, das die berühmte Sammlung von römischen Grabdenkmälern im Rheinischen Landesmuseum Trier mit einer medialen Inszenierung gleichsam zum Leben erweckt.



Im virtuellen Narrentheater im Deutschen Fastnachtmuseum werden 12 historische Faschingsfiguren medial zum Leben erweckt.

belaufen sich auf ca. 155.000 € für die gesamte Mediengestaltung und –produktion inklusive Hardware und Programmierung.

Anforderungen und Wirkungen

Unsere Ausgangsforderung lautete: Medien sollen so eingesetzt werden, dass sie die Wirkung von Objekten und Raum verstärken. In diesem Sinne lässt sich für Konzeption und Einsatz von AV-Medien und Multimedia aus den gezeigten Beispielen eine Reihe von Regeln ableiten:

- **Auswahl:** Jeder Medieneinsatz muss inhaltlich und thematisch sinnvoll sein; er darf nicht zum Selbstzweck erfolgen, sondern muss sich aus den Inhalten des Museums ergeben. Die mediale Inszenierung im Deutschen Fastnachtmuseum etwa bezieht den Besucher gleichsam in den Wirbel eines Faschingsumzuges sein, ergänzt die klassische Ausstellung also um wesentliche Aspekte, die auf andere Weise nur schwer darstellbar wären.
- **Objektbezug:** Medien sollten sich inhaltlich wie räumlich gezielt auf die Objekte beziehen.
- **Raumbezug:** Medien sollten Teil des gestalteten Ausstellungsraumes sein. Sie sollten demnach nicht als Fremdkörper wirken, sondern sich durch Anzahl, Position, Dimension, Einfügung in vorhandene Materialien und Farben, Berücksichtigung von Blickachsen, Lichtverhältnissen und Geräuschkulissen in die Ausstellungslandschaft integrieren und diese verstärken. Die Gesamtplanung auch des Medieneinsatzes sollte daher gemeinsam mit den Ausstellungsgestaltern erfolgen.
- **Ganzheitlichkeit:** Anzustreben ist die multisensorische Vermittlung von Inhalten. Sie ist didaktisch besonders effektiv und bildet seit jeher die Stärke von Ausstellungen.
- **Professionalität:** Jeder Medieneinsatz muss Teil des Ausstellungskonzeptes sein. Praktisch heißt dies, dass zunächst die Inhalte vom Museum definiert und wissenschaftlich fundiert werden müssen. Umgekehrt sollten die Museen die Umsetzung professionellen Mediengestaltern übertragen und diesen die erforderliche künstlerische Freiheit lassen.
- **Gesamtdramaturgie:** Medien, insbesondere spektakuläre, immersive Medien, die die Aufmerksamkeit der Besucher in besonderem Maße fesseln, müssen gezielt und punktuell eingesetzt werden und keinesfalls flächendeckend. Dies gilt zunächst räumlich: Neben Zonen mit intensivem Medieneinsatz muss es ruhige, kontemplative Zonen z. B. mit klassischen Objektpräsentationen geben. Es geht um Abwechslung, räumlich, aber auch zeitlich: Medien, die stark in den Raum wirken, sollten nicht in allen Fällen permanent laufen, sondern zeitlich getaktet.
- **Klarheit:** Bei der Medienplanung sind die Zielgruppen und deren mutmaßliche Medienkompetenz zu beachten, damit keine neuen Barrieren entstehen. Medien, die von den Besuchern zu bedienen sind, müssen didaktisch und grafisch sorgfältig gestaltet sein und in der Ausstellung gut eingeführt werden.
- **Einfachheit:** Idealerweise bleibt die Medientechnik (wie jede Ausstellungstechnik) im Hintergrund. Die didaktische Wirkung einer gelungenen Ausstellung entsteht dadurch, dass der Besucher die zugrundeliegenden Konzepte und Strukturen nicht zur Kenntnis nimmt, sondern sich in dem Gesamtgefüge mit intuitiver Sicherheit bewegen kann. Muss er sich dagegen intensiv mit Medientechnik herumschlagen, ist dieser Zauber rasch verfliegen.
- **Zeitlosigkeit:** Die besondere Attraktivität der Medien in Museen muss sich aus den Inhalten und deren künstlerischer Umsetzung ergeben, nicht aus den Geräten, denn diese veralten rasend schnell. Wer sich auf einen Wettlauf mit Mediamarkt und Co. einlässt, wird immer verlieren.

Gut konzipierte und realisierte Medien können wesentlich Beiträge zur Wirkung einer Ausstellung leisten:

- Sie können Atmosphäre und Emotionen erzeugen.
- Sie können reale Personen erlebbar machen und historische oder fiktive Figuren personalisieren.
- Sie können mehrere Sinne gleichzeitig ansprechen.
- Sie können Anschaulichkeit und Orientierung steigern, indem sie:
 - Unsichtbares sichtbar machen (Verlorenes, Rudimentäres, Verborgenes),
 - Funktionsweise und Verwendung von Gegenständen zeigen
 - abstrakte und immaterielle Phänomene darstellen,
- komplexe Abläufe oder räumliche Anordnungen visualisieren,
- geschriebene Texte ersetzen.
- Sie bieten neue Möglichkeiten der mehrdimensionalen Objektpräsentation, indem sie es erlauben, mehrere Objektkontexte und -geschichten zu visualisieren.
- Sie können die Raumwirkung wesentlich steigern und Teil der Architektur werden.
- Sie bieten vielfältige Möglichkeiten von Interaktion und Partizipation.
- Sie können damit den Erlebniswert der Ausstellung steigern und bei den Besuchern Aufgeschlossenheit für die Inhalte erzeugen.

Perspektiven

Die Entwicklung der Informationstechnologie und damit auch der Medientechnik ist einem extremen Innovationsdruck ausgesetzt, der Aussagen zur Fortentwicklung der Medien und ihrer Rezeption außerordentlich schwierig macht. Dennoch scheinen einige Tendenzen erkennbar. Auf technologischer Ebene ist zumindest auf mittlere Sicht nicht zu erwarten, dass das stetige rasche Wachstum der Komplexität integrierter Schaltungen zu einem Ende kommen könnte.⁵ Mit anderen Worten: Die Leistungsfähigkeit der Rechner wird weiter rasch steigen und damit auch, um Beispiele aus unserem Bereich zu nennen, die Möglichkeiten der Visualisierung und der virtuellen Rekonstruktion. Diese Verfahren werden daher immer leistungsfähiger, d.h. künstliche Bilder können immer schneller und immer realistischer erzeugt werden (womit sich auch die vage Hoffnung auf eine Absenkung der nach wie vor hohen Kosten dieser Technik verbindet).

Die daraus resultierenden Möglichkeiten der Medientechnik werden häufig mit dem Begriff der „erweiterten Realität“ („augmented reality“) bezeichnet. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass Medien der sinnlich wahrnehmbaren Realität weitere Ebenen hinzufügen können, und zwar in Echtzeit, d. h. zeitlich und räumlich in unmittelbarem Kontext mit der eigenen Wahrnehmung des Menschen. Mögliche Anwendungen sind die Einspielung von Navigationshinweisen oder gar von Signalen von Nachtbildkameras auf die Windschutzscheibe eines Autos. Auf den Bereich der Ausstellungstechnik übertragen könnte dies bedeuten, dass in Zukunft bildliche und textliche Informationen zu Objekten auf die Oberfläche von Vitrinen eingeblendet werden und zwar auch als interaktiver Prozess, d. h. auf Nachfrage der Besucher. Im Bronzezeitmuseum in Kranzberg gibt es bereits eine solche Vitrine, die Informationen zu dem ausgestellten Objekt (einem Barrenfund) einspielt. Allerdings werden hier noch keine individuellen Fragen beantwortet, sondern feststehende Angaben mit Texten und Bildern geboten.⁶ Jedenfalls zeichnen sich hier technische Entwicklungen ab, die der multiperspektivischen Objektpräsentation, einem klassischen Anliegen jeder Ausstellungsgestaltung, neue Möglichkeiten eröffnen könnten.

Wenn man davon ausgeht, dass sich vergleichbare Verbesserungen auch im Bereich der Projektionstechnik abspielen,

ergibt sich als weiteres die bereits erwähnte Perspektive, dass großflächige Projektionen bei der Gestaltung von Räumen eine zunehmende Rolle spielen werden. Mediale Inszenierungen könnten in Zukunft ein fester Bestandteil der Architektur im Allgemeinen und der Ausstellungsarchitektur im Besonderen sein; sie könnten also teilweise Funktionen von raumbildenden Maßnahmen bzw. Grafik übernehmen. Immersive Räume könnten damit leichter und zugleich flexibler geschaffen und häufiger für die Vermittlung musealer Inhalte eingesetzt werden.

Betrachtet man die Entwicklung auf der Ebene des Medienverhaltens, so ist das wichtigste Faktum zweifellos die Omnipräsenz von mobilen Medien mit immer vielfältigeren Kommunikations- und Informationsangeboten. Besucher finden buchstäblich mit Hilfe dieser Geräte den Weg ins Museum und es ist naheliegend, dass sie mit ihrer Hilfe auch den Weg durch das Museum gestalten wollen. Die Frage, ob Museen diesem Wunsch nachkommen und in den Ausstellungen Angebote für mobile Medien der Besucher bereithalten sollten, ist nicht ganz leicht zu beantworten. Natürlich bietet es handfeste praktische Vorteile, wenn Besucher keine Mediaguidegeräte mehr ausleihen (und zurückgeben!) müssen, sondern die eigenen Smartphones verwenden. Stationen, an denen Besucher mit dem Museum interagieren, bringen zudem die Museen mit den Besuchern ins Gespräch und können damit sowohl zur Partizipation wie auch zur Kundenbindung beitragen.

Genau so klar ist andererseits, dass das spezifische Erlebnis einer Ausstellung nicht durch den starren Blick auf ein mobiles Display entsteht, sondern dadurch im Gegenteil eher behindert wird. Museen sollten deshalb durchaus Möglichkeiten der Interaktion mit den mobilen Medien der Besucher vorsehen. Sie sollten dabei aber immer im Blick behalten, dass es beim Ausstellen im Kern darum geht, spezifische Raumerlebnisse – auch mit Hilfe von geeigneten Ausstellungsmedien – zu schaffen, die stärker sind als die Attraktivität, die von mobilen Medien ausgeht. Ein aussichtsloses Unterfangen? Sicher nicht, denn der Erfolg von Imax-Kinos und Public Viewing zeigt, dass viele Menschen neben ihrem medialen Alltag im Internet ein starkes Bedürfnis nach dem besonderen Erlebnis von gestalteten Medienräumen haben.

Eine der Folgen der rasanten Entwicklung des Internets und seiner multimedialen Angebote ist ein völlig unbefangener und gleichberechtigter Umgang mit allen Einzelmedien. Bilder, Töne, bewegte Bilder, Zeichen und Schrift werden heute mit großer Selbstverständlichkeit kombiniert; die Jahrhunderte währende kulturelle Vorrangstellung des geschriebenen Textes könnte zu Ende gehen. Dem Format Ausstellung kommt dies sehr entgegen, weil es durch die physische Präsenz von Objekten und Raum in Verbindung mit den klassischen Ausstellungsmedien die verschiedenen menschlichen Sinne schon immer in besonderem Maße anspricht und seine Botschaften auf vielen Kanälen vermittelt. Die modernen Ausstellungsmedien können diese spezifische Qualität auf eine neue Ebene heben und dazu beitragen, dass sich Ausstellungen in der neuen multimedialen Welt erfolgreich behaupten.

Anmerkungen:

1 Überarbeitete und ergänzte Version eines Vortrags auf dem 29. Unterfränkischen Museumstag am 9.10.2013 in Würzburg.

2 Diese Unterscheidung zwischen Sammlungsgegenständen und Medien ist nicht ganz korrekt, denn auch Sammlungsobjekte können als Medien definiert werden im Hinblick darauf, dass auch Objekte häufig für die Vermittlung von Inhalten eingesetzt werden. Eine zweite Ungenauigkeit ergibt sich daraus, dass in vielen Museen das, was wir landläufig als Medien bezeichnen, Teil der Sammlungen ist. Das gilt für alle Museen, die sich mit Medienthemen beschäftigen: Zu den Sammlungen eines Film-

museums gehören u. a. Filme und die zu deren Abspielen notwendigen Apparate. Auch viele andere Museen haben in ihren Sammlungen Bestände von historischen Fotos, Filmen oder Tondokumenten. Dies muss bei der Beurteilung des Mediengebrauchs im Einzelfall berücksichtigt werden.

3 Eine weitere wichtige, wenn auch nicht spezifische Eigenschaft von Ausstellungen besteht darin, dass sie die Besucher auch zueinander in Bezug setzen. Diese Eigenschaft als sozialer Raum bleibt im Folgenden unberücksichtigt, ebenso die Medien, die sich zum Beispiel in Form von Spielen speziell auf diese Funktion beziehen. Dies stellt insofern einen Mangel dar, als aufgrund der Entwicklung des allgemeinen Medienverhaltens Spiele in Ausstellungen eine zunehmende Rolle spielen dürften.

4 Ausführliche Darstellung dieser Stationen in: Kaebelmann, Iris: Installation, Interaktion und Information: Neue Medien im Rautenstrauch-Joest-Museum – Kulturen der Welt, Museumskunde 77, 1/12, S. 14–18. Die hier folgende Beschreibung basiert zum Teil auf diesen Ausführungen.

5 Diese Entwicklung wird im sogenannten „Mooreschen Gesetz“ zusammengefasst, das besagt, dass sich die Komplexität integrierter Schaltkreise regelmäßig verdoppelt; als Zeitraum werden je nach Quelle 12 bis 24 Monate genannt. Dieser Technologie-Fortschritt bildet eine wesentliche Grundlage der digitalen Revolution. Das Mooresche Gesetz, das eigentlich kein wissenschaftliches Gesetz, sondern eher eine Faustregel darstellt, geht zurück auf einen Aufsatz von Gordon Moore aus dem Jahr 1965, also wenige Jahre nach der Erfindung der integrierten Schaltung. Verschiedene Experten gehen heute von der weiteren Gültigkeit dieser Regel für einen Zeitraum zwischen knapp 10 und 15 Jahren aus (nach Wikipedia).

6 Vgl. den Beitrag von Ricarda Schmidt über das Bronzezeit Bayern Museum in diesem Heft, S. 21–26.

Die beschriebenen Medieninstallationen befinden sich in folgenden Museen:

KZ-Gedenkstätte Dachau
 tim – Staatliches Textil- und Industriemuseum Augsburg
 Auerbergmuseum Bernbeuren
 Limesmuseum Ruffenhofen
 Stadtmuseum Fembohaus Nürnberg
 Besucherzentrum UNESCO Weltkulturerbe Regensburg
 Winzerscheune Iphofen
 Stadtmuseum Kaufbeuren
 Rautenstrauch-Joest-Museum – Kulturen der Welt, Köln
 Museum für Kommunikation Nürnberg
 Rheinisches Landesmuseum Trier
 Deutsches Fastnachtmuseum Kitzingen
 Bronzezeit Museum Bayern, Kranzberg

Bei Konzeption und Umsetzung waren folgende Firmen beteiligt:

Linon Medien GmbH, Schonungen
 ArchimediX GbR, Ober-Ramstadt
 Faber Courtial, Darmstadt
 2av GmbH, Ulm
 Space 4, Stuttgart und Kulturplan, Würzburg
 Framegrabber Medien GmbH, Hamburg
 P-medien GmbH, München
 Atelier Brückner, Stuttgart
 janglednerves, Stuttgart
 235 MEDIA Gesellschaft für Medientechnologie und Kunst mbH, Köln
 Triad Berlin Projektgesellschaft
 Tamschick Media+Space Berlin
 ArcTron 3D, Altenthann

Die hier getroffene Auswahl bietet nur einen kleinen Ausschnitt. Es gibt viele weitere kompetente Anbieter für Konzeption, Gestaltung und Produktion von Ausstellungsmedien.

Warum Leitfragen für Social-Media-Aktivitäten?

Zur Museumsarbeit gehört vermehrt die Nutzung von Social Media für den Austausch mit dem Publikum,¹ dies gilt insbesondere für die Museumspädagogik. Die partizipativen Medien ermöglichen es Museen und Nutzern, sich auszutauschen, Inhalte zu kommentieren, zu bewerten oder zu gestalten.² Technische Plattformen für diesen Dialog bilden beispielsweise Facebook, Twitter, YouTube oder Blogs und Kommentarfunktionen auf Webseiten. Grundsätzlich ist das Social Web ein Mitmach-Medium, weshalb es durchaus möglich ist, praktische Erfahrungen durch Ausprobieren zu sammeln, also durch Versuch und Irrtum. Allerdings bietet eine strukturierte Herangehensweise Vorteile, vor allem für Institutionen mit knappem Budget, sowohl in personeller als auch in finanzieller Hinsicht. Deshalb ist es sinnvoll, vor dem Einstieg in Social-Media-Aktivitäten einige grundlegende Fragen zu klären, um anschließend diese Instrumente sinnvoll und effektiv zu nutzen und damit die Kommunikation mit den Benutzern erfolgreich zu gestalten. Dabei bietet ein kostenloser Online-Fragenkatalog eine praxisbezogene Unterstützung durch Leitfragen zu organisatorischen, rechtlichen und politischen Aspekten der Einführung von Social Media.

Zur Entstehung des Online-Fragenkatalogs

Die Idee für den Online-Fragenkatalog entstand im Laufe von verschiedenen Untersuchungen, Projekten und Beratungsdienstleistungen zum Einsatz von Social Media in Museen. Denn die auftretenden Fragen und Probleme waren bzw. sind häufig dieselben, und das ziemlich unabhängig von der Art oder der Herangehensweise der jeweiligen Institution. Deshalb haben sich die Autoren entschlossen, die einschlägigen Fragen zu sammeln, in einem Fragenkatalog zusammenzufassen und als strukturierte Sammlung von Leitfragen online zugänglich zu machen. Der Prototyp wurde als Beta-Version auf der MAI-Tagung Museums and the Internet am 22.5.2012 in Leipzig vorgestellt und soll nun in enger Kooperation mit der Community der interessierten Nutzer weiterentwickelt werden, so dass Kritikpunkte, Anmerkungen und Anregungen in künftige Versionen einfließen können. Zur weiteren inhaltlichen Verbesserung wurde der Fragebogen im Wintersemester 2012/13 im Rahmen des Fachgebiets EDV im Museum von Prof. Dr. Dorothee Haffner an der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) in Berlin evaluiert.

Die Autoren legen Wert darauf, dass die Nutzung des Online-Fragenkatalogs sowohl jetzt als auch künftig kostenlos möglich ist, weshalb er unter einer sogenannten Creative-Commons-Lizenz verfügbar gemacht wird.

Die Themengebiete des Online-Fragenkatalogs

Der Online-Fragenkatalog besteht aus folgenden fünf Themengebieten, die interessierte Museen sowohl einzeln als auch in Kombination bearbeiten können:

- Analyse der Ausgangslage, z. B. Situation der Dokumentation und der Rechte (Urheberrecht sowie Nutzungs- und Verwertungsrecht) an Texten und Medien
- Stand der Besucherforschung in der Institution, z. B. Analyse von Besucherinteressen und -profilen
- Organisatorische Fragen, z. B. Möglichkeiten der Mitarbeiteraktivierung, Koordinieren des Vorgehens
- Rechtliche Fragen, z. B. Rechtemanagement, Datenschutz und -sicherheit
- Politische Fragen, z. B. Bereitschaft zur Benutzerbeteiligung, Kontrolle der Inhalte und Qualitätssicherung

Die Einzelheiten zu den Leitfragen finden sich im Online-Fragenkatalog: www.social-media-museen.de

Leitfragen für Social-Media-Aktivitäten von Museen

Simon A. Frank/ Martin Gebhardt/
Werner Schweibenz



[www.social-media-museen.de]

Leitfragen für Social-Media-Aktivitäten von Museen (beta)

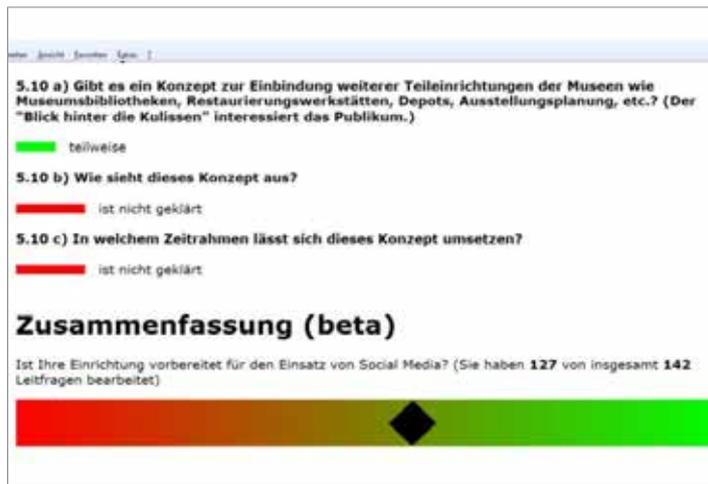
Zur Museumsarbeit gehört vermehrt die Nutzung von Social Media für den Austausch mit dem Publikum. Obwohl das Social Web ein Mitmach-Medium ist, ist es natürlich möglich, praktische Erfahrungen durch Versuch und Irrtum zu sammeln, allerdings bietet eine strukturierte Herangehensweise Vorteile, vor allem für Institutionen mit knappem Budget (personell und finanziell). Eine solche Herangehensweise an die Vorbereitung und Umsetzung von Social-Media-Aktivitäten von Museen unterstützt dieser web-basierten Fragenkatalog.

Zielgruppe dieses Fragenkatalogs sind Museen, die sich schon mit Social Media befasst haben und nun wissen wollen, welche Fragen vor einem Einsatz sinnvollerweise zu klären sind. Der Fragenkatalog will als praktische Entscheidungs- und Einführungshilfe dienen, nicht als inhaltliche Einführung in die Thematik. Einen Einstieg ins Thema bieten unsere [Link- und Literaturempfehlungen](#).

Der Fragekatalog besteht aus folgenden Themengebieten, die Sie sowohl einzeln als auch in Kombination durcharbeiten können:

- Klärung der institutionellen Voraussetzungen für Social-Media-Aktivitäten
- Analyse der Ausgangslage, z. B. Situation der Dokumentation und der Rechte (Urheberrecht sowie Nutzungs- und Verwertungsrecht) an Texten und Medien
- Stand der Besucherforschung, z. B. Analyse von Besucherinteressen und -profilen

Die Startseite des Online-Fragenkatalogs (Screenshot).



Ergebnis der Auswertung der Antworten mit Einstufung.

Zur Benutzung des Online-Fragenkatalogs

Die Benutzung des Online-Fragenkatalogs ist kostenlos. Es steht jedermann frei, sich als Benutzer zu registrieren oder anonym zu bleiben. Eine Registrierung bietet den Vorteil, dass die Eintragungen und Ergebnisse gespeichert und weiterverwendet werden können. Die Registrierungsangaben werden selbstverständlich vertraulich behandelt.

Nach der Auswahl einer der beiden Benutzungsoptionen beginnt man mit der Beantwortung der einzelnen Fragen. Dafür gibt es je nach Art der Frage vorgegebene Antwortmöglichkeiten, entweder „ja – teilweise – nein“ oder „Ist nicht geklärt – ist geklärt, möchte ich aber hier nicht angeben – ist geklärt, Details“.

Während der Beantwortung der Fragen ist es jederzeit möglich, über die Fußzeile in die Auswertung des Online-Fragenkatalogs zu wechseln, um sich einen Überblick über den Stand zu verschaffen. Das Auswertungsfenster öffnet sich automatisch in einer neuen Registerkarte (Tab) des Web-Browsers. Über die Registerkarte des Online-Fragenkatalogs kehrt man zu den Fragen zurück, um weiterzumachen. Fragen, die man nicht beantworten kann oder will, übergeht man einfach durch Klicken auf „weiter“. Die Antworten auf die Leitfragen werden registriert und automatisch ausgewertet. Derzeit steht die Auswertung nur online zur Verfügung, eine Ausgabe als PDF und Excel-Dokument ist in Planung.

Zusammenfassung und Ausblick

Der kostenlose Online-Fragenkatalog besteht aus fünf Themengebieten, wobei es weder zwischen den Themengebieten noch unter den einzelnen Fragen eine Hierarchie gibt. Je nach Frage sind die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten entweder „ja – teilweise – nein“ oder „ist nicht geklärt – ist geklärt, möchte ich aber hier nicht angeben – ist geklärt, Details“. Die Antworten werden registriert und automatisch ausgewertet. Neben der Zusammenfassung am Ende werden außerdem Tipps für das weitere Vorgehen gegeben. Bei Registrierung kann man zu einem späteren Zeitpunkt auf die Angaben zurückgreifen.

Der Online-Fragenkatalog, derzeit eine Beta-Version, soll gemeinsam mit den interessierten Nutzern und Studierenden der HTW Berlin weiterentwickelt werden, indem Kritikpunkte, Anmerkungen und Anregungen in künftige Versionen einfließen können. Deshalb bitten wir Sie, bei Interesse die Autoren über das Kontaktformular anzusprechen und Ihre Anmerkungen, Anregungen und Kritikpunkte in die Weiterentwicklung einzubringen.

Anmerkungen:

1 Vogelsang, Axel/ Minder, Bettina/ Mohr, Seraina: Social Media für Museen. Ein Leitfaden zum Einstieg in die Nutzung von Blog, Facebook, Twitter & Co, Berlin 2011, URL: http://blog.hslu.ch/audienceplus/files/2011/10/HSLU-DK_SozialeMedien_Doppelseiten_Mittel.pdf (25.8.2014)

2 Schweibenz, Werner: Museen, Web 2.0 und Benutzerbeteiligung, in: Standbein, Spielbein – Museumspädagogik aktuell, No. 86, April 2010, S. 47–51.

Provenienzforschung in der Provinz

Regina Hanemann

Provenienzforschung hat in der breiten Öffentlichkeit erst in jüngster Zeit nennenswerte Aufmerksamkeit gefunden: Durch die „Gurlitt-Affäre“ und George Clooneys Film „The Monuments Men“, der das Thema Raubkunst im Format des Hollywoodfilms behandelte. Für Museen ist Provenienzforschung allerdings schon seit längerer Zeit aktuell, wenngleich es in der Rückschau nachdenklich stimmt, welch lange Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vergehen musste, bis die Problematik ernsthaft, systematisch und auf breiter Basis angegangen worden ist.

Nicht nur die großen staatlichen Museen der Metropolen müssen sich der Aufgabe stellen, das Schicksal von Werken aus ihren Beständen zu klären, das mit Enteignung, Verschleppung, Zwangs- oder Notverkauf verbunden sein könnte. Objekte, bei denen vermutet werden kann, dass hinter ihnen eine solche Geschichte steht, gibt es auch in kleineren Museen. Die Bedingungen ihrer Erforschung sind dort teils etwas anders gelagert als bei den größeren Häusern mit Werken „größerer Namen“. Freilich hat jedes Museum hier andere spezifische Voraussetzungen. Ein Einblick aus der aktuellen Arbeit an den Museen der Stadt Bamberg kann deshalb nur exemplarisch für den Versuch stehen, der Verantwortung gerecht zu werden, die besonders die Geschichte von Objekten auferlegt, die zwischen 1933 und 1945 und in der unmittelbaren Nachkriegszeit erworben wurden.

Vorauszuschicken ist, dass es immer – auch unabhängig von dieser kritischen Erwerbungsphase – eine zentrale Frage sein sollte, wem ein Objekt gehörte, bevor es ins Museum kam. Nicht nur über den Kunst- und Materialwert, sondern gerade über die Besitzgeschichte lassen sich die stummen Gegenstände zum Sprechen bringen und auch für die Museumsbesucher interessant machen.

So ist es wichtig, am besten gleich bei Objekteingang möglichst alles, was man in Erfahrung bringen kann, festzuhalten, damit spätere Generationen, die möglicherweise neue Fragen stellen, wissen, wie und aus welchen Quellen die Objekte kamen, wie und von wem die Sammlungen eines Hauses zusammengetragen wurden. Leider wurde früher darauf selten oder nur ungenügend geachtet; auch das Interesse der Händler und Auktionshäuser an der Weitergabe dieser Informationen war (und ist) berufsbedingt gering. Im Nachhinein aber ist es sehr arbeitsaufwändig und oft unmöglich, brauchbare Informationen zu den Vorbesitzern zu bekommen. Wenn auch für die Museen der Stadt Bamberg die Provenienzen der in der Säkularisation angeblich „heimatlos“ gewordenen Gegenstände weiterhin interessant und Forschungsgegenstand bleiben, sind es doch die Neuzugänge der 1930er Jahre, um deren Vorgeschichte es bei den Museen der Stadt Bamberg im Folgenden geht.

Die Museen der Stadt Bamberg mit ihrem Haupthaus, dem Historischen Museum, wurden schon 1838 als „Städtische Kunstsammlung“ gegründet und im Jahre 1839 als eines der ersten kommunalen Museen in Deutschland im Galeriebau des ehemaligen Klosters Michelsberg öffentlich zugänglich gemacht. Ziemlich genau hundert Jahre später, als man die städtische Galerie auf den Domberg umsiedelte, ihr einen neuen Namen und auch inhaltlich eine neue Identität verpasste, gibt es eine Zäsur in der Museumsgeschichte.¹ Einen Teil der umfangreichen und qualitätvollen Gemäldesammlung hatte man ab 1933 an die Staatsgalerie in der Neuen Residenz verliehen, einen zweiten Teil der Sammlungsbestände vereinigte man mit dem Sammlungsbestand des Historischen Vereins Bamberg und eröffnete 1938 das völlig neu strukturierte „Fränkische Heimatmuseum“ (ab 1957 umbenannt in „Historisches Museum Bamberg“) in der Alten Hofhaltung. Den dritten und ziemlich umfangreichen Teil beließ man sehr lange in verschiedenen Depots. Infolge der Änderung des Sammlungsschwerpunkts – von der Kunst zur Heimat, also vom Gemälde zum Zunftkrug – wurden die Bestände in großem Um-

die Kunsthistorikerin Anne-Christin Schneider, die zwischen 1933 bis 1945 erworbenen Gegenstände auf einen möglichen NS-verfolgungsbedingten Erwerbungscontext zu prüfen. Da zahlreiche Kunstgegenstände damals durch den Ankauf aus dem örtlichen Antiquitätenhandel in den Museumsbestand gelangt waren, ist das Forschungsvorhaben außerdem darauf ausgerichtet, die Struktur des örtlichen Kunsthandels und der Verwaltungsbehörden in Bezug auf den Kulturgutraub zu erforschen. Untersucht wird insbesondere die gesellschaftsgeschichtliche Dimension der Verflechtung von Museumsgeschichte und nationalsozialistischer Raubpolitik, also das Zusammenwirken von Kunstpolitik und Judenverfolgung. Das Forschungsvorhaben, zunächst auf ein Jahr befristet, wurde erfreulicherweise inzwischen zum zweiten Mal, mit jeweils einjährigem Förderzeitraum, verlängert.

Mit diesen Provenienzforschungen wird die Herkunft einzelner Konvolute in der Sammlung der Museen der Stadt Bamberg hoffentlich geklärt. Die fraglichen Bestände sind während der nationalsozialistischen Herrschaft durch Ankauf von Privatpersonen, aus dem örtlichen Antiquitätenhandel oder durch den Erwerb auf Auktionen in den Museumsbestand gelangt. Gelegentlich wurden auch über andere Ämter der städtischen Verwaltung Objekte an das Museum weitergegeben. Man darf vermuten, dass sich unter diesen Neuzugängen auch Objekte befinden, die jüdischen Vorbesitzern verfolgungsbedingt entzogen wurden.

Die Provenienzforschungen zu Objekten, für die schon der Verdacht eines NS-verfolgungsbedingten Erwerbungscontextes ermittelt wurde, erweisen sich teilweise als zeitintensiv. Auf den Objekten selbst befinden sich nur selten historische Spuren, etwa Aufkleber oder Aufschriften, die weiterhelfen. Zudem handelt es sich meist weder um Unikate noch um Werke, die mit Künstlernamen verbunden werden können, sondern überwiegend „nur“ um anonyme kunstgewerbliche Objekte unterschiedlicher Qualität. Weder auf den Rechnungen noch in den Erwerbsunterlagen oder Einlieferlisten gibt es präzise Beschreibungen oder gar Fotos. Auch auf den Listen der Sammler, sofern solche überhaupt vorliegen, sind die Objekte nur cursorisch und allgemein aufgezählt. Das liegt daran, dass Gegenstände aus dem Kunstgewerbebereich keinen allzu hohen materiellen Wert hatten (und haben) und ihre Bedeutung sowohl für die Sammler als auch für die Museen eher in der regionalen und kulturgeschichtlichen Herkunft lag (und liegt). Sie wurden von den Finanzbeamten, Händlern und Museumsmitarbeitern geringer geschätzt und waren bei der Verwertung von jüdischem Vermögen weniger interessant. Niemand machte sich die Mühe, die Gegenstände einzeln und unverwechselbar ausführlich zu beschreiben oder gar zu fotografieren. Das macht es heute nicht leicht, ein Objekt eindeutig zu identifizieren.

Auch existiert für das Bamberger Museum kein durchgängig geführtes Inventar, kein Eingangsbuch. Alles muss über Parallelüberlieferungen erforscht werden. Angesichts der Kürze des bewilligten Förderzeitraums des Forschungsprojekts wurde die systematische Provenienzforschung zunächst auf einen Teilbestand der Zugänge von 1933–1945 begrenzt. Es soll – auch angesichts möglicher (Restitutions-) Anfragen – überdies ausgeschlossen werden, dass sich im Bestand der Zugänge dieses Zeitraums NS-verfolgungsbedingt entzogene Objekte befinden, die bereits durch eine erste Prüfung identifizierbar sind. Die bisherigen Recherchen haben gezeigt, dass Konvolute von Objekten mit wiederkehrenden Provenienzanangaben gebildet werden können. Derzeit wird eine Gruppe von 480 Objekten, für die der Verdacht eines NS-verfolgungsbedingten Erwerbungscontextes festgestellt wurde, in vertiefenden Einzelrecherchen geprüft. Innerhalb dieser Objektgruppe besteht für 46 Objekte ein erhöhter Verdacht eines NS-verfolgungsbedingten Entzugs. Die Überprüfung, ob unter den Zugängen nach 1945 auch verfolgungsbedingt entzogene Objekte sein könnten, muss derzeit noch zurückgestellt werden.

Mit der Recherche einhergehend werden die Objekte, die durch die nationalsozialistische Verfolgung entzogen wurden bzw. deren Provenienz nicht vollständig geklärt werden kann, in die Lost Art Internet-Datenbank eingestellt, um eine Rückgabe an die rechtmäßigen Besitzer zu ermöglichen oder Hinweise für weiterführende Rechercheansätze zu erhalten. Bisher wurden drei Objekte eingestellt, die für Bamberg aus dem Münchner Auktionshaus Weinmüller erworben wurden. Da das Geschäftsgebaren des Kunsthändlers Adolf Weinmüller durch die Forschungsarbeit von Meike Hopp³ für einen höchst unappetitlichen Teil des Kunsthandels im Nationalsozialismus schlechthin steht, sind Bamberger Ankäufe von dort als solche schon verdächtig. Ob es sich aber z. B. bei dem Gemälde „Starnberger See“ (Inv. Nr. 606), des aus Bamberg stammenden Malers Albin Mattenheimer überhaupt um einen NS-verfolgungsbedingten Entzug handelt, wird vielleicht die Zeit weisen.

Bei der Eingrenzung der Objektzugänge zwischen 1933 und 1945 bestand die Schwierigkeit vor allem darin, dass für den Sammlungsbestand kein Ankaufsbuch oder chronologisch geführtes Inventar vorhanden ist. Es liegt ein Verzeichnis vor, das vermutlich Ende der 1930er oder 1940er Jahre angelegt wurde und die Objekte nach Sammlungskategorien aufführt, nicht chronologisch entsprechend des Zugangsdatums. In allem verfügbaren Schriftgut wird derzeit geprüft, ob sich unter den Erwerbungen von 1933 bis 1945 etwa NS-verfolgungsbedingt entzogene Kulturgüter verbergen. Verdachtsfälle werden vermerkt und im Einzelfall gegebenenfalls einer vertieften Recherche unterzogen. Nach dem Projektende und der geleisteten Vorarbeit soll dies durch die Museen der Stadt Bamberg weitergeführt werden.

Aufgrund der schwierigen Quellenlage erweist sich die Recherche hinsichtlich des lokalen Kunsthandels als äußerst zeitaufwändig und erfordert im nächsten Schritt die Annäherung an den Sachverhalt über Ersatzakten wie Tagespresse, Stadtratsprotokolle u. ä. So kaufte man zum Beispiel vom Bamberger Antiquar Wolfgang Boxleidner (1880–1943) für das Museum ein. Das Geschäft existiert schon lange nicht mehr und es haben sich bisher keine Geschäftsakten aufgefunden.

Für die Recherchetätigkeit ist auch das Netzwerk, das die Provenienzforscher in Deutschland „nebenbei“ aus ihrem großen Engagement heraus aufgebaut haben, eine ungeheuer wichtige Hilfe für Projektmitarbeiter an mittleren und kleinen Häusern, die in ihrer Arbeit vor Ort wenig Austausch und Unterstützung bekommen können.

Wir sind gespannt, zu welchen Ergebnissen die Archivrecherche zur Struktur und Rolle des örtlichen Kunsthandels beim Kulturgutraub in den Akten der Stadtverwaltung, der Handelskammer, verschiedener Verbände und Nachlässe im Stadt- und Staatsarchiv Bamberg, im Historischen Archiv des Germanischen Nationalmuseums und im Staatsarchiv Nürnberg führen wird. Denn machen wir uns nichts vor: Unter zehn durchgeackerten Akten gibt es mit viel Glück einmal einen Treffer! Sehr mühselig gestalten sich deshalb die Personenrecherchen zu den Kunsthändlern. Die Suche nach privaten Nachlässen, überlieferten Geschäftsunterlagen, Artikeln in Tageszeitungen, Adressbüchern oder im Melderegister braucht enorm viel Zeit.

Unterstützt wird die Provenienzforschung von der Museumsleitung, den wissenschaftlichen Volontären und allen städtischen Behörden. Künftig wird auf der Internetseite der Museen der Stadt Bamberg auch über die abgeschlossenen Restitutionsfälle zu lesen sein. In einer abschließenden Studie werden die erarbeiteten Ergebnisse dann veröffentlicht werden.

Eine Erkenntnis aus der bisherigen Arbeit ist nicht zuletzt diese: Personell und finanziell nicht üppig ausgestattete kleine und mittlere Museen können solche Provenienzforschung aus

eigener Kraft nicht systematisch durchführen. Auf der einen Seite wäre ohne die Fördergelder des Bundes die Provenienzforschung an den Museen der Stadt Bamberg überhaupt nicht möglich gewesen; auf der anderen Seite hat sich gezeigt, dass sie mit den bisher zur Verfügung gestellten Mitteln nicht annähernd vollständig möglich sein wird. Die Verpflichtung der Bundesrepublik Deutschland zur Suche nach NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturguts nach der Washingtoner Erklärung von 1998 beschränkt sich aber keineswegs auf die großen staatlichen Museen. Das Bamberger Beispiel zeigt, welche großen Bewegungen etwa von Kulturgut aus jüdischem Besitz gerade in Städten dieser Größenordnung aufzuarbeiten wären – kleinteiligere und deshalb keineswegs einfachere Arbeit als an großen Institutionen. Wir hoffen auf weitere Unterstützung und möchten auch anderen mittleren und kleineren Museen Mut machen, diese spannende und lohnende Arbeit bald anzupacken.

Anmerkungen:

1 Zur Geschichte der Museen der Stadt Bamberg vgl. Hanemann, Regina: Die Liebe zu den Bildern. 175 Jahre Museen der Stadt Bamberg, in: 149. Bericht des Historischen Vereins Bamberg 2013, S. 321–342.

2 Saalman, Timo/ Schneider, Anne-Christin: Die Sammlungen Wassermann und Federlein. Provenienzforschung an den Museen der Stadt Bamberg, in: Hanemann, Regina (Hrsg.), Jüdisches in Bamberg (= Schriften der Museen der Stadt Bamberg, Nr. 51), Petersberg 2013, S. 189–198.

3 Hopp, Meike: Kunsthandel im Nationalsozialismus: Adolf Weinmüller in München und Wien, Wien 2012.

Museumsvermittlung

Die Pionierrolle Belgiens und die gegenwärtige Entwicklung¹

Nicole Gesché-Koning

35 Jahre zwischen Lehramt und Museumspädagogik sowie die Vorbereitung dieses Beitrags haben dazu geführt, mich intensiv mit der Pionierrolle Belgiens in der Entwicklung der Museumspädagogik auseinander zu setzen. So war mir schon frühzeitig bekannt, dass Jean Capart, ehemaliger Direktor der königlichen Museen für Kunst und Geschichte in Brüssel, bereits im Jahre 1922 den ersten Museumspädagogischen Dienst Belgiens gegründet hatte. Dieses Museum, das so genannte Musée du Cinquantenaire, wurde zum 50-jährigen Bestehen Belgiens errichtet. Bevor ich diese museumspädagogische Arbeit aber näher erläutere, möchte ich zunächst in der Geschichte einen Schritt zurück gehen.

Samuel Quiccheberg (Antwerpen 1529–München 1567)

Schon 1565 erschien in München die erste lateinische Veröffentlichung einer Museumslehre. Verfasser dieser Schrift war der Belgier Samuel Quiccheberg. Erst im Jahr 2000 wird der Text ins Deutsche² und erst 2003 ins Französische³ übersetzt. Anlass war die Ausstellung „L'extraordinaire jardin de la mémoire“ über die 50-jährige Geschichte des belgischen Fernsehens. Dieses 50. Jubiläum 2003 gab den Anstoß zu einer Ausstellung über die Ideen Samuel Quicchebergs und die Rolle der Bilder früher und heute. „Was bleibt dem Besucher an Erinnerungen nach einem Museumsbesuch?“ – war die entscheidende Frage.

Der vollständige Titel Quiccheberg's lautet: INSCRIPTIONES VEL TITULI THEATRI AMPLISSIMI, COMPLECTENTIS rerum universitati singulas materias et imagines eximias. ut idem recte quos dici possit: Promptuarium artificiosarum miraculosarumque rerum, ac omnis rari thesauri et pretiosae supellectilis, structurae atque picturae, quae hic simul in theatro conquiri consuluntur, ut eorum frequenti inspectione tractationeque, singularis aliqua rerum cognitio et prudentia admiranda, cito, facile ac tuto comparari possit. auctore Samuele a QUICCHEBERG BELGA 1565.

Dieser flämische Arzt, Gründer der Museumslehre in Deutschland, war kunstwissenschaftlicher Berater Albrechts V., des Herzogs von Bayern (1528–1579). Sein Studium begann er in Gent, setzte es aber aufgrund der politischen Auseinandersetzungen in dieser Stadt mit Kaiser Karl V. zunächst in Nürnberg und später in Basel fort. In dieser Zeit studierte er Medizin, Philosophie, Philologie und Geschichte. Nach Beenden seiner Studienzeit traf er in Augsburg auf Johann Jakob Fugger, der ihm den Auftrag erteilte, seine Sammlung und Bibliothek zu organisieren und ihn später mit Herzog Albrecht V. in Verbindung brachte, dem großen Förderer der Künste, der 1558 die Hofbibliothek (heute die Bayerische Staatsbibliothek) gründete und das Antiquarium in der Münchner Residenz erbauen ließ.

Quicchebergs Traktat *Inscriptiones vel Tituli Theatri Amplissimi* bezieht sich hauptsächlich auf diese Münchner Kunstkammer, wofür er die klassischen Bereiche der Kunst- und Wunderkammer mit den *Naturalia*, *Mirabilia*, *Artefacta*, *Scientifica*, *Antiquites* und *Exotica* zu einer Einheit verband, ein Ort, der zum Begriff Museum geführt hat, wo spektakuläre und außergewöhnliche Dinge in großer Fülle und Vielfalt angeordnet sind.⁴ Neben der Klassifizierung der Objekte, die zur Bildung darzulegen sind, bot er eine neue Struktur zur Präsentation der Objekte einer Wunderkammer dar. Diese Objekte als Träger des Denkens werden seitdem nicht mehr nur zur Kontemplation ausgestellt, sondern dienen mehr zur Analyse und zum Studium, wodurch sie geadelt werden: Sie sind alle voneinander abhängig, erklären sich gegenseitig und bilden das Gedächtnis einer Epoche, das nicht nur durch das Denken entsteht, sondern mehr durch die systematische Analyse eines Ensembles. Der utopische Wunsch Quicchebergs war, eine Art universelles Ideal zu erreichen, wovon der Besucher maximal profitieren könne. Deswegen werden neben Ausstellungsprinzipien

auch Werkstätten angeboten sowie Modelle und viele Bilder, die es ermöglichen sollen, sich an die Objekte zu erinnern. Texte und Objekte sind hier eng verbunden.

Für Harriet Roth, die den Text übersetzt hat, besteht Quicchebergs Gliederungsprinzip aus drei Ebenen:

- die Ebene der Objekte,
- die Ebene der Texte,
- die Ebene ergänzender Modelle, Bilder, usw...

Das Anschauen und das regelmässige Anfassen der verschiedenen Teile dieses „Theaters“ sollten zu einer besseren Kenntnis der Welt und zum Erlangen der Weisheit führen, wie es im Titel zu lesen ist: „frequenti inspectione tractationeque, singularis aliqua rerum cognitio et prudentia admiranda, cito, facile ac tuto comparari possit.“

Diese Ideen der modernen Museologie scheinen in den folgenden Jahrzehnten an Bedeutung verloren zu haben. Weitere Nachforschungen wären erforderlich, um dies endgültig beweisen zu können.

Raoul Warocqué (1870–1917)

In der belgischen Museologie spielt als nächstes die Familie Warocqué, die aus der neuen industriellen Bourgeoisie stammte, eine wichtige Rolle, besonders Raoul Warocqué, dessen reiche Sammlung zum königlichen Museum von Mariemont führte. Die Geschichte Mariemonts beginnt bereits im 16. Jahrhundert als Jagdpark von Maria von Ungarn, der Schwester Karls V., die dem Ort ihren Namen gab. Bis ins 18. Jh. kümmerten sich die niederländischen Gouverneure um den Park. Raoul Warocqué ergänzte die Ideen Quicchebergs durch die Vielfältigkeit seiner Sammlungen, welche die Emanzipation des Menschen durch Erziehung bewirken sollten.

Für Warocqué musste ein Museum drei Ziele erreichen: wissenschaftlich, erziehend und patriotisch (die Tendenz dieser Zeit war es, Kunstwerke in großer Zahl nach Amerika zu schicken!). Nur ein Teil des ehemaligen Schlosses ist, nach dem Brand von 1960, erhalten geblieben. Das neue Gebäude wurde 1975 von Roger Bastin eingerichtet. Die Objekte wurden präsentiert nach der Idee eines chronologischen Vergleichs der Weltkulturen: links Europa, rechts Asien. Dies passte wunderbar zu der neuen Pädagogik, die den Unterricht nur thematisch sah. Glücklicherweise hat der damalige Direktor Guy Donnay nicht auf die, heutzutage bei so vielen Studenten zu kurz kommende Chronologie verzichtet.

Der Visionär Jean Capart (1877–1947)

Die Pädagogik hat bei den königlichen Museen für Kunst und Geschichte in Brüssel von Anfang an eine sehr wichtige Rolle gespielt. Schon in einem Brief von 18. Mai 1863 schrieb der Direktor Théodore Juste an den Innenminister: „Das Museum soll nicht nur dazu dienen die Kuriosität der Archäologen zu befriedigen; es muss als Erziehungsort dienen und nützlich und praktisch sein.“⁵ Um diese Ziele zu erreichen, wurde 1865 ein Konferenzraum für öffentlichen archäologischen Unterricht gebaut. 1902 wurde die Präsentation, die die Evolution und Entwicklungen der Kunstformen darstellen sollte, in Frage gestellt und neu geplant.

Die Musées royaux des Arts décoratifs et industriels (1912 Musées royaux du Cinquantenaire und seit 1929 Musées royaux d'Art et d'Histoire) sind in der Zeit von 1897 bis 1942 vom berühmten Ägyptologen Jean Capart gefördert worden. Er hatte die belgischen Ausgrabungen in Ägypten initiiert und die imponierende Mastaba von Neferirtenef (einem hohen Beamten der V. Dynastie) ausgegraben und nach Belgien gebracht, wo es noch zu sehen ist. Vierzig Jahre nach seinem Tod erscheint Capart in den Comics „Le mystère de la Grande Pyramide“⁶ als Museumdirektor, Professor Grossgrabenstein sowie als Hippolyte

Bergamotte in Tim und Struppi. Die Objekte des Museums wurden mehrmals in Comics zum Thema gemacht, wie in der Ausstellung „Le Musée en bulles ... Quand la BD s'inspire des objets du musée“ 1996 zu sehen war.⁷

Neben der wissenschaftlichen Seite seiner Karriere, ist Jean Capart's Rolle als wichtige Persönlichkeit in der Museumspädagogik von Interesse. Nach einer Amerikareise gründete er 1922 den ersten Museumspädagogischen Dienst Belgiens und einen den ersten Europas nach dem Victoria & Albert Museum.

Als Ergänzung zu den angebotenen Vorlesungen und Vorträgen gründete Capart eine Abteilung „Vulgarisation par l'image“, besser bekannt als „Magasin d'Images d'Art“. Capart hatte die Exklusivrechte erhalten, um die University prints von Boston in Europa (und belgischen Kongo) zu verkaufen. Diese Fotos ermöglichten allen Schülern Belgiens, ihre Hefte mit Bildern der Kunstgeschichte zu füllen. Selbst zur Zeit meines Studiums (es gab kein Internet, auch kaum Fotokopien) habe ich sehr von diesen Bildern profitieren können.

Caparts Wunsch war es, „einen Museentempel allen zugänglich zu machen“. Für ihn ist ein Museum „wie ein lebendiger Organismus, der sich entwickelt und nicht erstarren kann, sonst würde er nicht mehr am Schwung des Landes teilhaben.“⁸

1930 ließ er in diesem Sinne die Inschrift auf der Fassade des Museums eingravieren:

Artes odit nemo nisi ignarus
 Historia gloriam majorum colit
 (Nur ein Unwissender mag die Kunst nicht –
 Die Geschichte pflegt den Ruhm der Vorfahren)

Und auf der angebauten Rotonda: „Artibus“

Man staunt über das Angebot der damaligen museumspädagogischen Abteilung:

- Führungen,
- Vorträge,
- geführte Spaziergänge,
- Lesungen,
- ausgewählte didaktische Filmprogramme,
- Zeichen- und Malereiunterricht,
- Bildergalerie,
- Diathek (um die Lesungen und Vorträge zu illustrieren).

Wie die Bildergalerie war auch die Diathek etwas Besonderes im Museum: Man konnte einzelne Bilder der Kunstgeschichte für eine Woche ausleihen, ein Angebot, das sonst nirgendwo in dieser Weise zu finden war.⁹ Hiermit begründet das Museum seine Rolle, nur seine eigenen Kunstwerke zu fördern.

Die Freundinnen der Spitzenindustrie haben im Museum Kurse angeboten, in denen Techniken des Spitzenklöppelns vermittelt wurden. Dafür hat eine Studentin der Kunstakademie Brüssel 1932 einen Museumskoffer entwickelt: 26 Tafeln (40 x 60 cm) und 171 Muster belgischer Spitze. Der Museumskoffer konnte ebenfalls im Museum ausgeliehen werden. Die didaktische Arbeit des Museums wurde bereits 1932 in der Zeitschrift „Museumskunde“ gewürdigt.¹⁰ Seitdem hat sich die Idee der Museumskoffer bis heute weiter verbreitet und entwickelt.

1935 bekam die Museumspädagogische Abteilung drei Mitarbeiterinnen. Die Leiterin Suzanne Delevoy-Otlet hat dafür gesorgt, dass das Museum allen zugänglich wurde – im wahrsten Sinne des Wortes. Dazu gehörten:

- Mehr Kontakte aufbauen,
- die Objekte zum Sprechen bringen,
- ihre Botschaften zu entschlüsseln,
- lernen, wie man die Zeugen der Vergangenheit verstehen kann.¹¹

1965 entstand die niederländische Abteilung ebenfalls mit drei Mitarbeitern und 1975 eröffnete Direktor René De Roo einen Raum für Sehbehinderte, der bis heute jährliche Ausstellungen organisiert. Die Mitarbeiter des Museumspädagogischen Dienstes dienen als Ausstellungskommissare. Sie arbeiten mit den Kuratoren, die originale Werke aus den Magazinen aussuchen. Seit der Zeit Caparts gehen Wissenschaft und Museumspädagogik Hand in Hand,¹² selbst wenn die Museumspädagogen wie in vielen Museen der Welt noch immer um die Anerkennung ihres Berufes kämpfen müssen.

Die Mitarbeiterin Thérèse Destrée-Heymans gründete 1976 das Museumsatelier Dynamusée. 1978 wurde sie Sekretärin des CECA-Komitees ICOM (Committee for Education and Cultural Action of the International Council of Museums), eine Rolle, die sie bis 1983 ausfüllte. Ihre internationalen Kontakte führten zu immer mehr Austausch von Erfahrungen zwischen KollegenInnen im In- und Ausland. Sie leitete 1979 in Zusammenarbeit mit dem belgischen Künstler Philipp de Gobert sowie Kuratoren und Restauratoren die Planung eines didaktischen Raumes zu Flügelaltären, der 2006 renoviert wurde.¹³

Aus Anlass des internationalen Jahres des Kindes (1979) wurden Spiele, Malbücher und Schnitzeljagden im Museum organisiert, die zu eigenen Publikationen führten. Dieses wurde ermöglicht dank einer neuen Arbeitsregelung für die Museumspädagogen: sie wurden als feste Teilzeitkräfte engagiert und mussten ihre Arbeitszeit zwischen Führungen („stehende Arbeit“) und Recherche („sitzende Arbeit“) aufteilen. Die alten unattraktiven Kopien wichen angenehmen attraktiven Veröffentlichungen, wovon alle noch heute profitieren.

Dieser Museumspädagogische Dienst hat in Pionierarbeit enge Kontakte mit anderen Instituten geknüpft und gemeinsame Programme entwickelt, wie seit 1989 „Les musées prennent un coup de jeunes“ und 1992 „Les jeunes prennent un coup de musée“. Als CECA Mitglied verfügt er auch über eine Datenbank, wo alle Museumspädagogischen Publikationen und Aktivitäten Belgiens verzeichnet sind.¹⁴ In Kooperation mit der Université libre de Bruxelles und dem Kunstmuseum gibt es Kurse zu Techniken der Malerei. Dies war ein Beitrag zum europäischen Projekt „Zusammen sorgen für das Kulturerbe“.¹⁵

Heute hat sich der Dienst erweitert. Dazu gehören jetzt eigene Museologen und Designer, die eng mit den Kuratoren und den Museumspädagogen die Sonderausstellungen planen.

Um ein neues Publikum zu erreichen, werden neue Programme entwickelt, wie im Museum für bildende Künste. Hier gibt es verschiedene, auf die Gruppen zugeschnittene Projekte: „Musée sur mesure: Promenades contées, promenades signées“ für Hörbehinderte¹⁶ oder „Equinoxe“ für Sehbehinderte¹⁷, „Sésame“ für Gastarbeiter¹⁸ und „Comète“ für geistig Behinderte und psychisch Kranke (körperlich und geistig Behinderte, Leute aus psychiatrischen Kliniken, aber auch schwer kranke Jugendliche).

Das erste Programm wurde nach dem Beispiel des Pariser Louvre entwickelt, das während der Europa Regionaltagung des CECA Komitees in Brüssel im Juni 1993 präsentiert wurde. Zuerst musste ein eigenes Vokabular für Kunstgeschichte in Gebärdensprache entwickelt werden.¹⁹ In Duos erzählen Museumspädagogen – der/die eine verbal, der/die andere in Gebärdensprache und in choreographischer Weise – die gleiche Geschichte, die das Publikum in die faszinierende Welt der Bilder hineinführt. Bei dem Programm „Sésame“ ging es darum, Leuten, die nie den Weg ins Museum gezeigt bekommen haben, diese bereichernde Begegnung zu ermöglichen. Das Museum geht zunächst zu den Leuten aus verschiedenen Welten in die Sozialämter, Asylantenheime usw. Ein Art Museumskoffer bietet so etwas wie eine Einführung ins Thema Museum. Beim anschließenden Museumsbesuch wird die Gruppe zunächst eingeladen, ihre Gefühle mitzuteilen, so dass die

Begegnung mit den Kunstwerken eine wahre Lernerfahrung, einen emotionalen Augenblick, eine kreative Partizipation ermöglicht. Jedes Publikum muss seinen eigenen Weg im Museum finden, gegenüber den Bildern, die es zu sehen gibt, aber auch gegenüber sich selbst und seinen eigenen Gefühlen.

Das Museum ist auch politisch engagiert – wie der thematische Rundgang „Amnesty international“ 2005 gezeigt hat.²⁰ Diese verschiedenen Programme illustrieren die Idee des Museums als Spiegelung der Komplexität und Einheit der Welt,²¹ so bezeichnet durch Pierre-Jean Foulon vom Museum Mariemont.

Heutzutage werden die museumspädagogischen Aktivitäten und die Bestrebungen um eine Öffnung der Museen zum Publikum immer deutlicher wahrgenommen. Dies wurde bei der Verleihung des Belgischen Museumpreises 2012 noch einmal besonders gut sichtbar.²² Jedes Jahr werden drei Museen gewählt (in Flandern, Brüssel und Wallonien), deren Projekte zur Öffnung zum Publikum mit jeweils 10.000 € gefördert werden.

Die belgischen museumspädagogischen Dienste bleiben also populär und am Puls der Zeit. Ihre Geschichte und Entwicklung wären noch aufzuarbeiten und zu publizieren. Ich hoffe hiermit aber gezeigt zu haben, dass Kunstvermittlung immer ein wunderbares Abenteuer war und dies auch in Zukunft bleiben muss.

Anmerkungen:

1 Dieser Text ist eine überarbeitete Fassung des Vortrags, den ich am 30. Juni 2010 auf Einladung von Prof. Andrea von Hülsen-Esch im Rahmen der Ringvorlesung „Kunstvermittlung im Museum“ im Institut für Kunstgeschichte der Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf, gehalten habe. Für die Durchsicht dieses Texts und die sorgfältige Lektüre, Anmerkungen und Verbesserungen danke ich ganz herzlich Dorothee Dennert, Valentine Gesché und Peter Schueller.

2 Roth, H. (Hrsg.): Der Anfang der Museumslehre in Deutschland: Das Traktat „Inscriptiones Vel Tituli Theatri Amplissimi“ von Samuel Quiccheberg: Lateinisch-Deutsch, Berlin 2000.

3 Brout, N.: Samuel Quiccheberg. Inscriptions ou titres du théâtre immense, in: Mairesse, F. (dir.), RTBF 50 ans – L'Extraordinaire jardin de la mémoire, Musée royal de Mariemont, Morlanwelz 2003, S. 81–135.

4 Mairesse, F.: „La muséalisation du monde“, in: RTBF 50 ans – L'Extraordinaire jardin de la mémoire, Musée royal de Mariemont, Morlanwelz 2003, S. 81–135.

5 Zitiert durch J. Schotsmans, 1835–1885, in: Liber Memorialis 1835–1885, Musées royaux d'Art et d'Histoire, Bruxelles 1985, S. 24.

6 Jacobs, E. P.: Le mystère de la Grande Pyramide, Bd. 2, La Chambre d'Horus, 1987, S. 4 und Le papyrus de Manéthon (Hrsg.), Blake et Mortimer, 1993, S. 53. Hergé in Les 7 boules de cristal, 1948, wurde durch J. Capart zu Hippolyte Bergamotte inspiriert.

7 Le musée en bulles... quand la BD s'inspire des objets du musée, Musées royaux d'Art et d'Histoire, Bruxelles 1996. Claudine Deltour-Levie, Les Services éducatifs des Musées royaux d'Art et d'Histoire : Une expertise pour demain, in: Bulletin des Musées royaux d'art et d'histoire, Bd. 72, Bruxelles 2001.

8 Capart, J.: Temple des Muses, 2. Ausg., Bruxelles 1935, S. 91 zitiert bei Deltour-Levie, C.: Les Services éducatifs des Musées royaux d'Art et d'Histoire: Une expertise pour demain, in: Bulletin des Musées royaux d'art et d'histoire, Bd. 72, Bruxelles 2001, S. 52.

9 Comhaire-Anten, L.: Un service de documentation méconnu: la diathèque des Musées Royaux d'Art et d'Histoire, in: La Vie des Musées, 1986/1, S. 54–57

10 Jacob-Friesen, K. H.: Die Königlichen Museen d'art et d'histoire des Cinquanteaire zu Brüssel und ihre didaktische Arbeit, in:

Museumskunde 21 (04/1932), Heft 3, S. 134–142.

11 Delevoy-Otlet, S.: „Le Service Educatif des Musées royaux d'Art et d'Histoire, création et évolution. De 1922 à 1979“, in: Liber memorialis, S. 283.

12 Capart, J. : Le Temple des Muses, op. cit., S. 114: „Il faut que le scientifique détermine l'éducatif“

13 Destrée-Heymans, Thérèse: „A Team at Work Enlives the Museum: a Didactic Space for Wooden Altar Pieces = Une expérience concrète de travail en équipe au musée: une salle éducative sur le retable en bois“, in: ICOM Education 9, 1979/81, S. 12–17.

14 Musées animés. Inventaire thématique des animations dans les musées de la Communauté française, 1993.

15 Périer-D'Ieteren, C. (Hrsg.): Public et sauvegarde du patrimoine. Cahier de sensibilisation à l'intention des guides, Université Libre de Bruxelles, Cahier d'Etudes, VII, 1999.

16 Dom, M.: „Le travail des guide-conférenciers sourds aux Musées royaux des Beaux-Arts de Belgique“, in: ICOM Education 17, 2001–2002, S. 38–41.

17 Gesché-Koning, N.: „Musée: Principes et dispositifs d'accessibilité“, in: Repères culturels de la cécité, Voir [barré], Nr. 38, 39, November 2011, S. 191–198.

18 www.fine-arts-museum.be/sesame (25.7.2014)

19 L'histoire de l'art à portée de la main. Au musée en langue des signes (Text von A. Delahousse), Alice Editions, 2002; L'art en signes. Lexique des principaux termes techniques, Brüssel 2006, und Promenades contées, promenades signées, Film von Yvon Lammens und Myriam Dom, 2010.

20 Parcours Amnesty, Halte à la violence contre les femmes, Brüssel 2005.

21 Foulon, Pierre-Jean: „Le Musée de Mariemont et ses choses“, in: Mairesse, F.: RTBF 50 ans - L'Extraordinaire jardin de la mémoire, Musée royal de Mariemont, Morlanwelz 2003, S. 169–172, 170.

22 www.prixdesmusees.be/prixdesmusees/linklaters (9. Juni 2012).

Geocaching – Kinderfänger oder didaktisches Hilfsmittel?

Roswitha Klingshirn

Man kann darüber klagen, dass heutzutage die Kinder nur vor den Bildschirmen sitzen oder an ihren Mobiltelefonen und Spielkonsolen hantieren – oder man macht was draus. Ein beliebtes Spiel, das manches Kind nach draußen lockt, ist Geocaching. Einige Kinder und Jugendliche nutzen dazu die Geo-Funktion ihres Smartphones, andere haben spezielle GPS-Geocaching-Geräte.

Freilichtmuseen haben für junge Geocacher etwas zu bieten, was rar ist: große Außenräume, die frei sind von Autoverkehr und eingezäunten Privatgärten. Denn „grundsätzlich sollte ein Geocache nur auf öffentlich zugänglichen Grundstücken und/oder mit Erlaubnis des Eigentümers versteckt werden“ (www.geocaching.de/index.php/nuetzliches, 13.4.2013). Die einschlägigen Foren weisen auch auf Gefahren im ungeschützten Außenbereich hin: Waldbrand, Absturz und Straßenverkehr. Das heißt zwar nicht, dass man im Freilichtmuseum über Felder und Wiesen, durch Gärten und Hecken trampeln darf. Aber wenn eine Gruppe im Eifer des Suchens Grenzen überschreitet, passiert nicht viel. Im Freilichtmuseum ist Aufsicht präsent und das Gelände ist deutlich abgegrenzt. Die Caches genießen da aber auch Schutz vor Vandalismus, dem sie in öffentlichen Parks ausgesetzt sind.

Das Freilichtmuseum Massing bietet in der Saison 2014 erstmals eine GPS-Tour durch das Freigelände und die Höfe an. Ist Geocaching wirklich so neu? Das Begleitheft, das im Freilichtmuseum Massing 2014 aufgelegt wurde, ordnet diese „moderne Schatzsuche“ in die Tradition des Kinderspieles ein: „Früher hieß dieses Such-Spiel Schnitzeljagd, jetzt heißt es Geocaching. Bei der Schnitzeljagd wurden aber keine Schnitzel gejagt. Man musste auf wilden Wegen verstreuten Papier-Schnipseln folgen. Sie führten zu einem Schatz, der unter Steinen oder in einer Baumhöhle verborgen war. Dieser Schatz war die Scherbe einer farbig glasierten Ofenkachel oder der grün leuchtende Boden einer Flasche, den ein älteres Kind im Kiesbett eines Baches gefunden hatte. An einer Schnitzeljagd können auch Kinder teilnehmen, die nicht lesen gelernt haben. Schulkinder spielten Versteckte Post. Nein, sie suchten nicht das Postamt. Sie mussten Zettel aufspüren, die im Haus, im Hof, in der Werkstatt des Vaters oder auf der Gasse hinterlegt waren. Auf diesen Zetteln waren Nachrichten geschrieben, die den Spieler zum nächsten Fundort und zuletzt zum Ziel leiteten. Bei Geocaching geht es nicht um ‚cash‘ (schnödes Bargeld!), sondern um das Entdecken von Zahlen, die den Weg zum Schatz weisen.“

Das Freilichtmuseum Massing hat sein Geocaching-Programm auf die Altersgruppe sechs bis zwölf Jahre ausgerichtet. Die Rechenaufgaben, die mit der Suche verknüpft wurden, sind deshalb einfach gehalten. Das Angebot richtet sich an Schulklassen bis zur Jahrgangsstufe fünf, an Vereine, die Kinder- und Jugendarbeit leisten, und an Familien. Geo-Caching-Pionier war schon vor Jahren das Freilichtmuseum Finsterau. Dort wird allerdings jede Such-Mannschaft von einer Pädagogin betreut, die Zielgruppen sind dort 10- bis 16-Jährige.

Eine aufwändige Betreuung der Geocaching-Gruppen schafft das Freilichtmuseum Massing nicht. Es vertraut auf Gruppendynamik: Pfiffige und Geduldige, Aufmerksame und Spontane, Antreiber und Mitläufer sind in fast jeder Gruppe zu finden. Das Freilichtmuseum Massing wendet sich auch an Familien, die vom Standard Vater-Mutter-Kind abweichen: Großeltern mit Enkelkindern, Alleinerziehende, Patchwork-Familien und Wochenend-Väter. Geocaching kann ein Hilfsmittel sein für Lernen und Erleben über soziale und Generationengrenzen hinweg.

Nur zu dem Ziel, Besucher in das Museum zu locken und dort zu „bespaßen“, dafür ist das Programm zu aufwändig. Ähnlich den Multimedia-Guides, die manche Museen (z. B. das Niedersächsische Freilichtmuseum Museumsdorf Cloppenburg) einsetzen und die sich ebenfalls auf die GPS-Navigation stützen,



In jedem Museumshof des Freilichtmuseums Massing gibt es Ziffern für die Schatzkoordinaten zu entdecken.

unterliegt Geocaching der Gefahr, dass es zu viel Aufmerksamkeit selbst beansprucht, dass das Museum nur noch Mittel zum Zweck des Freizeitspaßes ist. Die Praxis muss zeigen, ob viele Kinder bereit sind, die Anreize aufzugreifen zum Weiterforschen auf den Geschichtspfaden des Museums. Oder ob sie sich damit begnügen, das zu finden, was sie gerade für das Auffüllen der Koordinatenzahlen brauchen.

Die pädagogischen Angebote des Freilichtmuseums Massing sind bereits zu Saisonbeginn für das ganze Jahr ausgebucht. Selbst wenn das Fachpersonal mit Honorarkräften aufgestockt würde, es fehlen dann auch die geeigneten Räume. Geocaching dient deshalb auch als Zusatz- und Ausweichangebot.

Es funktioniert so: An der Museumskasse kann man für bis zu fünf Gruppen Heftchen mit dem Titel „Geocaching – Eine moderne Schatzsuche im Freilichtmuseum Massing“ kaufen, die zur Schatzsuche anleiten. Ausgegeben wird das Heft für Teil 1, „Auf dem Weg zum Schatz“, in fünf farblich unterschiedenen Varianten für jeweils verschiedene Startpositionen. Jede Gruppe erhält auch einen Schlüssel, der für die jeweils richtigen Verwahrkästchen passt. GPS-Geräte werden gegen Kautionsausgeliehen. Mit Hilfe von Monitoring-Gruppen stellte das Museum zuvor sicher, dass die Anleitungen des Heftchens auch verlässlich zu den Zielen führen. Die fünf unterschiedlichen Startpositionen sollen verhindern, dass sich gleichzeitig buchende Gruppen gegenseitig im Weg stehen.

Jede Tour lockt in zwei Abschnitten durch das ganze Museum, von Hof zu Hof. Spielerisch werden die Cacher angeregt zu schauen. Sie werden so herangeführt an die Dokumente des früheren Lebens, Wirtschaftens und Bauens auf dem Land.

In einem der Höfe führt der Weg zu den Schlafkammern im Obergeschoss des Wohnhauses. Die Aufgabe ist dort: „Im selben Stockwerk stehen viele Betten. Zähle sie! Doppelbetten, die aus Einzelbetten zusammengestellt sind, zählen als zwei Betten.“ Im Heft wird auf derselben Seite Information zur Sache angeboten: „Ein eigenes Zimmer für sich allein wünscht sich jeder. Knechte und Mägde waren früher dankbar, wenn sie bei ihren Dienstherrn wenigstens ein eigenes Bett kriegten. Kinder schliefen zu zweit und zu dritt gemeinsam in einem Bett. Manche Kinder teilten ihr Bett mit der Großmutter. Betten wurden ‚aufgeschlagen‘, wo Platz war. Bei armen Leuten stand auch in der Stube ein Bett.“

In zehn Stationen führt das Geocaching-Programm des Freilichtmuseums durch das Museum, in jedem Hof erwarten den Schatzsucher zwei Aufgaben. Nach etwas mehr als der Hälfte der Strecke kommt das GPS-Gerät ein erstes Mal zum Einsatz. Es soll ja nicht allzu lang nutzlos mitgeführt werden. Als „Versteckte Post“ ist mit Hilfe der in Teil 1 erarbeiteten Geodaten in einem Kästchen das Anleitungs-Heft „Auf der Zielgeraden“ für Teil 2 des Spiels zu finden. Es gibt auch ein Lösungsblatt. Dies kann an Lehrerinnen, Gruppenleiter oder ein „Familienoberhaupt“ ausgegeben werden.

Wozu eigentlich der Schlüssel? Er erhöht die Spannung und das Schloss an den Kästchen schützt den Inhalt vor dem Zugriff zufälliger Finder. Außerdem kann so ein drittes Gruppenmitglied ein weiteres Hilfsmittel des Suchspiels in Händen haben. Kaum eine Gruppe lässt es sich gefallen, dass ein dominantes Mitglied GPS-Gerät und Anleitungsheft und Schlüssel allein „verwaltet“. Kluge Gruppenleiter können mit der „Verwaltung“ des Schlüssels ein unlustiges oder geringer aktives Mitglied einbinden.

Wie weit dürfen sich die Texte des Museums der Sprache der Nutzer anpassen? Wo beginnt Anbieterung, wieviel Spaß darf sein? Ein Beispiel aus dem Heft: „Das ist keine pinke Punkmaschine, sondern ein kleiner Dreschwagen. Suche dir das Typenschild! Wie oft ist der Buchstabe i zu finden?“ Der Hinweis auf das rosa lackierte Gerät soll an die Einsicht heranführen, dass ein Bauer um 1960 auf dem Sprung in die Moderne viele ver-

schiedene Maschinen und Geräte brauchte, wenn er ohne Dienstboten Feld- und Viehwirtschaft leisten wollte. Und dass er dafür seinen Hof um eine Maschinenhalle erweitern musste.

Auch wenn die Geocaching-Gruppen ohne Begleitung durch museumspädagogisches Personal auf Schatzsuche durch das Museum ziehen sollen, das Angebot fordert ständig Pflege: Die Heftchen für den zweiten Teil der Schatzsuche müssen in die im Gelände versteckten Kästchen eingelegt werden. Die „Schatzbriefe“ in den Kästchen am Ziel müssen verlässlich dort zu finden sein. Die Schlüssel zu den Kästchen müssen nach jeder Nutzung wieder den richtigen Gruppen zugeordnet werden. Farbpunkte auf den Heften und Lösungsbögen und gleichfarbige Bänder an den Schlüsseln sollen dabei helfen.

Überhaupt: Was ist der Schatz? Gelegentlich erwarten Teilnehmer, echte Wertstücke zu finden. Das Heft stellt aber schon am Beginn der Suche klar: „Das Schönste an der Schatzsuche ist nicht der Schatz. Sondern? Ja, das Suchen und Finden!“ Der „Schatz“, der mit dem gefundenen „Schatzbrief“ an der Kasse einzulösen ist, ist ein Armband mit einer Glasperle oder eine große Glasmurmelt. Die meisten Schatzsucher wünschen gar nicht mehr, mit dem Erfolg ihrer Suche sind sie belohnt genug.

Geocaching – Eine moderne Schatzsuche im Freilichtmuseum Massing, Heft 1: Auf dem Weg zum Schatz (ISBN 978-3-940361-13-4), Heft 2: Auf der Zielgeraden (ISBN 978-3-940361-14-1), Freilichtmuseum Massing, 2014
Konzept, Fotos, Texte: Roswitha Klingshirn, Martin Ortmeier
Gestaltung: atelier MAUTNER, Grafenau

Zertifikatskurs

„Einführung in die Museumspädagogik/
Kulturvermittlung“ im Oberpfälzer Freiland-
museum Neusath-Perschen

Lorenz Burger

Im Dezember 2013 begann im Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen, Sitz des Museumspädagogischen Regionalzentrums Oberpfalz, das Pilotprojekt eines Zertifikatskurses zur Einführung in die Museumspädagogik/ Kulturvermittlung. Der in dieser Form neuartige Kurs wurde von der Leiterin des Freilandmuseums, Dr. Birgit Angerer, und der Geschäftsführerin der in Regensburg ansässigen Firma Culthea – Agentur für Geschichte und Kunst, Regine Leopold M. A., konzipiert und geleitet. Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern förderte das Projekt sowohl finanziell als auch personell.

Zielsetzung des Kurses war die Qualitätssicherung in der Vermittlungsarbeit an Museen, Gedenkstätten und ähnlichen Einrichtungen. Die insgesamt 24 TeilnehmerInnen setzten sich sehr heterogen zusammen: ehrenamtliche MitarbeiterInnen regionaler Museen, Studierende der Universität Regensburg, Freischaffende, wissenschaftlichen VolontärInnen und MuseumsleiterInnen aus der Oberpfalz und Oberfranken bildeten ein breites Spektrum.

Die Veranstaltung gliederte sich in 12 Abendveranstaltungen im Oberpfälzer Freilandmuseum und sechs Exkursionen zu verschiedenen Häusern, darunter unter anderem die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, die Umweltstation KTB in Windischeschenbach und das Diözesanmuseum Regensburg.

Neben den beiden Kursleiterinnen referierten verschiedene Fachleute aus der musealen Welt über Methoden der Durchführung und Konzipierung museumspädagogischer Programme. So sprach beispielsweise der Regensburger Historiker und Mitinhaber von Culthea, Prof. Dr. Gerhard Waldherr, über didaktische Techniken, während der Geologe Dr. habil. Frank Holzförster in die Grundzüge der Umweltpädagogik einführte und Dr. Alfred Czech vom Museumspädagogischen Zentrum München den TeilnehmerInnen in seinem Referat die „Sprache der Dinge“ und die damit verbundene objektbezogene Herangehensweise an die Museumspädagogik näherbrachte. Von Anfang an unterstützte Dr. Hannelore Kunz-Ott von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen die Durchführung und Realisierung des Projekts und hielt auch selbst einen Vortrag über Qualitätskriterien in der Museumspädagogik.

Zum Abschluss des Kurses mussten die TeilnehmerInnen ein eigenes museumspädagogisches Konzept erarbeiten und sowohl schriftlich als auch in Form eines Kurzreferats präsentieren. Die Vielfalt der Themen reichte von einem Workshop zur jüdischen Geschichte Bambergs für Jugendliche über inklusive Führungen durch das Oberpfälzer Freilandmuseum und das Dr. Eisenbarth- und Stadtmuseum Oberviechtach bis hin zu einer Hinter-den-Kulissen-Führung im Depot des Freilandmuseums.



Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Zertifikatskurses

Ein Jahr Römer!

Mit Vorschulkindern ins
Limeseum Ruffenhofen

Matthias Pausch

Das Limeseum Ruffenhofen im Landkreis Ansbach ist als neues, im Oktober 2012 eröffnetes Museum zum Welterbe Limes bestrebt, neben Schulklassen als einer der typischen Zielgruppen auch jüngere Kinder zu erreichen. Dies gelingt beispielsweise im Rahmen von Kindergeburtstagen, die mit museumspädagogischen Aktionen im Limeseum gefeiert werden können, mit einem haus-eigenen Ferienprogramm, das erstmals in den Sommerferien 2014 verwirklicht werden konnte, aber auch durch spezielle museums-pädagogische Programme an Aktionstagen wie dem Internationalen Museumstag.

Darüber hinaus wurde im Kindergartenjahr 2013/2014 erstmals mit dem örtlichen Montessori-Kindergarten von Gerolfingen, Ortsteil Aufkirchen, ein Pilotprojekt gestartet. Elf Vorschulkinder – und damit eine ideale Gruppengröße – der etwa 800 Meter vom Limeseum entfernten Einrichtung kamen von Oktober bis Juli insgesamt zehn Mal für jeweils etwa eine Stunde in das Museum, um sich den Römern von verschiedenen Seiten her zu nähern.

Auslöser war eine Fortbildung im Evangelischen Bildungszentrum Hesselberg, die gemeinsam vom Limeseum und einem ehrenamtlichen Mitarbeiter im Juni 2013 abgehalten wurde. Das Motto lautete „Mit Kindergartenkindern ins Limeseum“. Die teilnehmenden Erzieherinnen erhielten dort einen Tag lang zahlreiche Anregungen, wie das Thema „Römer“ für die jüngsten Besucher attraktiv aufbereitet werden kann. Zentrale Elemente sind unterschiedliche römische Spiele oder gemeinsames Essen nach römischen Rezepten.

Von der Fortbildung angeregt, sprach Erzieherin Frau Anita Fuchshuber von der Montessori-Kindertagesstätte den Verfasser an, ob er sich ein spezielles Projekt mit ihren Vorschulkindern vorstellen könne. Da sich das Limeseum seinem Bildungsauftrag sehr verpflichtet fühlt, wurde die Anregung gerne aufgegriffen.

Rahmenbedingungen des Projektes

Unter den elf teilnehmenden Kindern befanden sich drei mit zusätzlichem Förderbedarf. Von Seiten der Kita war neben der Erzieherin immer eine weitere Begleitperson dabei. Ergänzend zu den insgesamt zehn Besuchen im Limeseum Ruffenhofen wurden in der Kindertagesstätte einzelne Themen vor- und nachbesprochen und dadurch intensiviert. Durch die Montessori-Pädagogik war die Kindertagesstätte für das sinnliche Aufbereiten und das im Wortsinn „Begreifen“ der Römerzeit besonders geeignet. Die Montessori-Einrichtung besuchen viele Kinder aus den umliegenden Gemeinden, die meistens Anteil am Welterbe Limes haben. So konnten die Kinder auf besondere Weise ein Stück Heimatgeschichte erfahren.

Gemeinsam definierten Anita Fuchshuber und der Verfasser einzelne Themenschwerpunkte und setzten sie in einen zusammenhängenden Ablauf. Die einzelnen Stunden wurden gemeinsam vorbereitet und abgehalten, so dass die jeweiligen Aufenthalte im Limeseum für die Kindergartenkinder räumlich, inhaltlich, methodisch und personell abwechslungsreich waren. Dabei wurde bewusst stets ein Mix aus Gespräch, Besichtigen von einzelnen Ausstellungsbereichen und handlungsorientierten Aktionen wie Spielen, Kochen oder Basteln zusammengestellt. Entscheidend war ferner, dass nicht strikt am geplanten Ablauf festgehalten, sondern flexibel reagiert werden konnte. Dies war für den Erfolg maßgeblich, da diese Altersgruppe über noch sehr kurze Aufmerksamkeitsphasen verfügt und regelmäßiger Methodenwechsel und Bewegung den Lernprozess unterstützen. Außerdem bastelten die Vorschulkinder ein Portfolio, in dem sie alle Unterlagen, Malbilder und Darstellungen abheften konnten.

Individuell wurde während den Treffen je nach Zeit und Interesse der Kinder reagiert und einzelne Bausteine modifiziert. So wurde beispielsweise die Abfolge geändert, wenn es aus dem Gespräch heraus sinnvoll erschien oder gegen Ende eines Treffens

Punkte kürzer behandelt, wenn die Aufmerksamkeit nachließ. Allerdings war die Begeisterung der Kinder und deren Mitwirken so groß, dass der geplante Zeiteinsatz von maximal 60 Minuten regelmäßig überschritten werden konnte. Die Kinder nahmen üblicherweise vollzählig teil und ließen sich selbst bei Krankheit von den Eltern direkt an das Limesseum fahren, um einzelne Termine nicht zu verpassen.

Für das Pilotprojekt wurden keine regulären Kosten erhoben, jedoch wurde es finanziell vom örtlichen Vertreter einer großen Versicherungsgruppe unterstützt. Von diesem Versicherungsbüro erhielten alle Kinder zur Halbzeit des Projekts ein passendes rotes T-Shirt mit dem Schriftzug „Limesforscher“. Die einzelnen Besuche wurden jeweils in Wort und Bild dokumentiert. Dabei wurde darauf geachtet, die jeweilige Zielsetzung und davon möglicherweise im Lauf des Treffens entstandene oder notwendig gewordene Abweichungen festzuhalten.

Römerfunde zum Auftakt

Als Auftakt erhielten die Kinder beim ersten Treffen mit Montessori-Material einen Einblick in die Zeitspanne bis zu den Römern. Ein Würfel steht dabei für ein Jahr, eine Zehnerkette für zehn Jahre, entsprechend gibt es eine Hunderter-Platte und einen Tausender-Würfel. Auf Grund ihres eigenen Alters war für die Kinder der Zahlenraum bis zehn noch nachvollziehbar. Gleichzeitig konnten sie anhand der Platten und Würfel erahnen, wie weit entfernt die Römerzeit liegt.

Die Fortsetzung fand im Mehrzweckraum statt, wo in einem Haufen Blumenerde verschiedene römische Fundstücke versteckt waren. Die Kinder erhielten eine zeichnerische Idealrekonstruktion einer römischen Küche mit unterschiedlichen Gefäßen und Gegenständen. Im Anschluss durfte jedes Kind ein Stück in der Erde suchen, also quasi „ausgraben“ und versuchen, es den vollständigen Gefäßen auf der Abbildung zuzuordnen. Wenn ein Kind nicht fündig wurde, wurde es jeweils von den anderen unterstützt. So lernten die Kinder von der Öllampe über die Reibschale bis hin zur Amphore und einem Messer, bei dem der Holzgriff nicht mehr erhalten war, verschiedene Gegenstände der römischen Küche kennen. Auffälligerweise konnten sie das Bild nur mit großer Hilfe als Küche interpretieren, obwohl es den Küchen in einem Bauernhofmuseum durchaus ähnlich war.

Die „Ausgrabung“ wurde bewusst an den Anfang gesetzt, da die meisten Besucher die Tätigkeit eines Archäologen nach wie vor ausschließlich damit assoziieren. Im Gespräch wurde den Kindern vermittelt, dass das Aufgabenfeld wesentlich weiter ist und die Grabung eigentlich jeweils erst den Anfang darstellt.

Zum Abschluss des ersten Treffens wurde als künftige Begrüßung und Verabschiedung „Ave“ eingeführt. Dieser Gruß wurde später zusätzlich durch den Spruch „Sol lucet omnibus“ („Die Sonne scheint für alle.“) ergänzt.

Römische Spiele

Um einen stärkeren Bezug zur Römerzeit zu bekommen, wurden beim nächsten Treffen die Welt der römischen Kinder und besonders die Spiele thematisiert. Anhand einer kurzen Powerpoint-Präsentation mit unterschiedlichen römischen Darstellungen zu Spielen (Kinder würfeln, spielen Versteck und andere einfache Spiele, für die man wenig Spielgerät benötigt), wurden unterschiedliche Kinderspiele, die damals wie heute üblich sind, besprochen. Im Anschluss wurden entsprechende Ausstellungsstücke im Museum zur Lebenswelt der römischen Kinder besichtigt und erörtert.

Danach konnten die Kinder im Mehrzweckraum mehrere Spielstationen testen. Zu den Spielen gehörten das Delta-Spiel, das Orca-Spiel, Rundmühle und Würfeln mit Knöchelchen. Bei der Rundmühle stellte sich heraus, dass die Spielregeln für manche



Ausgrabung von römischen Funden und Vergleich mit Nachbildungen.



Montessori-Weltkarte mit dem Römischen Reich und verschiedenen Handelsgütern.

Kinder noch zu kompliziert sind. Alle anderen, einfacheren Spiele waren für die jungen Teilnehmer sehr gut geeignet.

Christliche und römische Religion

Beim dritten Treffen, das Anfang Dezember stattfand, ging es um die christliche und die römische Religion. Dies war wahrscheinlich das anspruchsvollste und komplizierteste Thema. Zum Start wurde anhand einer Montessori-Weltkarte mit den Kindern besprochen, welche Erdteile und Inseln zur Römerzeit noch nicht bekannt waren. Diese durften die Kinder dann entfernen. Im Anschluss wurde die Weihnachtsgeschichte aus der Bibel vorgelesen und die Kinder erarbeiteten im Gespräch das Gehörte. Kaiser Augustus wurde symbolisch als Figur nach Rom gesetzt, Maria und Josef in Form von Krippenfiguren nach Bethlehem. Mehreren Kindern war bereits bewusst, dass Maria und Josef an einen einzelnen Gott glaubten, während die Römer sehr viele Gottheiten verehrten.

Der Transfer anhand eines bekannten Schokoriegels hin zum römischen Kriegsgott scheiterte daran, dass die Kinder den Schokoriegel zwar als Süßigkeit erkannten, ihnen jedoch das Produkt mit Namen unbekannt war. Allerdings kam einem Kind der Begriff „Mars“ in der Verbindung mit den Planeten bekannt vor. Ein weiteres Kind nannte Saturn als Planeten. Über diese Bezüge konnten doch verschiedene römische Gottheiten angesprochen werden. Wieder wurden passende Ausstellungsstücke im Museum besichtigt. Anschließend lernte die Gruppe verschiedene römische Tempel und kleine Götterstatuetten in einer kurzen Powerpoint-Präsentation kennen. Die Kinder erfuhren, dass einzelne Götter zugehörige passende Attribute für ihre Zuständigkeit hatten und sie konnten sogar den Transfer leisten, dass Apollo mit der Kitara ein Gott für die Musik war.

Zum Abschluss durften die Kinder im Freien einzelne Weihrauchkörner auf glühende Kohle in einer großen Weihrauschale streuen und damit sinnlich ein römisches Rauchopfer erleben. In einer überwiegend protestantischen Gegend war dies für alle Kinder völlig neu.

Soldatenalltag: Waffen, Kleidung, Schrift

Im Januar ging es um die Soldaten. Dabei marschierten die Kinder bereits mit einem vollgepackten Rucksack und dem Nachbau eines Schildes zum Limesmuseum. Anhand von zwei Hanteln à 10 kg konnten die Kinder ansatzweise ein Gefühl für römisches Marschgepäck und schwere Gewichte entwickeln. Dabei überlegten die Kinder bereits von sich aus, ob sie römische Soldaten namentlich kennen. Ihnen fiel in diesem Zusammenhang der Soldat December ein, der im Limesmuseum über sein Leben als Soldat und später im Ruhestand als Zivilist berichtet. An dieser Stelle wurde auch das Limesmodell im Museum besprochen. Anschließend durften die Kinder die Nachbildung eines Soldatenhelms aufsetzen und ein nachgebildetes römisches Schwert in die Hand nehmen. Der Museumsfilm, der durch Kastell, Vicus und mit Blick zur Limeslinie führt, bildete den Abschluss. Beim nächsten Mal wurde das Thema zur römischen Kleidung und zu verschiedenen Alltagsgegenständen fortgesetzt. Dabei konnten die Kinder in einer „Schatztruhe“ verschiedene Stücke, wie ein Messer, eine Schale oder eine Schreibtafel, entdecken.

Das sechste Treffen startete mit der Nachbildung eines Grabreliefs aus Neumagen bei Trier mit der Darstellung einer Schulzene. Entgegen der Erwartung, dass die Kinder mit der Szene Schwierigkeiten haben würden, konnten sie gemeinsam die Szene sehr gut beschreiben und deuten. Anschließend wurde analysiert, mit welchen Mitteln die Römer damals geschrieben haben und dies anhand von verschiedenen Nachbildungen (römisches Tintenfass, Schreiftäfelchen, Schriftrolle...) besprochen. In mehreren Stationen konnten die Kinder selber römische Zahlen schreiben und Ritzübungen in Schreiftäfelchen durchführen.

Ernährung und Handel

Mit dem Bild der römischen Küche, das beim ersten Treffen bereits Grundlage war, startete das Treffen im April zum römischen Kochen. Verschiedene Eigenheiten der römischen Küche wurden besprochen. Die Kinder erhielten frische Kräuter, an denen sie riechen und die sie überwiegend richtig benennen konnten. Anschließend wurde im kleinen Rahmen römisch gekocht mit Karottengemüse, Moretum (Schafskäsecreme), Mostbrötchen, Käse und Oliven. In diesem Zusammenhang wurde auch die Nachbildung eines römischen Mühlsteins getestet und weitere thematisch passende Ausstellungsstücke im Museum besichtigt. Mit Kochen und anschließendem Essen dauerte dieses Treffen fast zwei Stunden.

Um überhaupt entsprechende Handelsgüter in das Römische Reich bringen zu können und Gewürze auch vorrätig zu haben, waren Handel und Geldwirtschaft ein entscheidender Aspekt im Römischen Reich, der beim nächsten Treffen besprochen wurde. Anhand der erneut aufgebauten Montessori-Weltkarte wurden ausgewählte römische Handelsgüter wie Wein, Fischsoße, Olivenöl und Pfeffer benannt und die Herkunft auf der Karte lokalisiert. Nachbildungen von verschiedenen römischen Münzen als Basis für den Handel wurden anschließend besprochen. Dabei erkannte ein Kind sofort auf der Rückseite das Kolosseum und benannte es entsprechend. Zum Abschluss des Treffens konnten die Kinder einfache römische Münzen selber prägen.

Abschluss und Reflektion

Beim vorletzten Treffen drehten die Kinder mit ihren Fahrrädern eine ausführliche Runde durch die zugehörige Denkmalfläche, den Römerpark Ruffenhofen, und besichtigten Teile des Vicus und des Kastells, die sie in den vergangenen Monaten wiederholt im Limesmuseum kennengelernt hatten. Beim Abschlusstreffen im Juli konnten die Kinder einen kompletten Blick durch das Limesmuseum erhalten. Das gesamte Vorschulprojekt wurde aus diesem Anlass zusammenfassend reflektiert.

Mit diesem Pilotprojekt ist es gelungen, Kindern noch vor Beginn ihrer Schulzeit ein Museum als attraktiven Lern- und Erfahrungsort nahezubringen. Zum großen Erfolg der Treffen hat neben der idealen Gruppengröße auch der natürliche Forscherdrang der Kinder in diesem Alter beigetragen. Dieser Effekt wurde sicher auch dadurch unterstützt, dass die Kinder aufgrund der Montessori-Pädagogik besonders gut genaues Hinsehen und eigenes Handeln lernen. Für die Kinder eher unbewusst erhielten sie Grundlagen für ein Geschichtsbewusstsein. Den elf Vorschulkindern wird ein Museum nicht als langweilige verstaubte Einrichtung im Bewusstsein bleiben, sondern als Ort, an dem Vergangenheit mit allen Sinnen spielerisch und spannend erfahren werden kann. Die Römerzeit als wichtige Epoche der europäischen Geschichte wird den Kindern somit auch künftig lebhaft vor Augen treten.



Ausflug in den Römerpark mit Besichtigung verschiedener Abgüsse römischer Steindenkmäler.

„Von uns – für uns! Die Museen unserer Stadt entdeckt“

Zwei Projekte in Bamberg

Regina Hanemann

In Bamberg ist die Kultur stark – im Programm „Von uns – für uns! Die Museen unserer Stadt entdeckt“ bewilligte die Jury mit Vertretern des Deutschen Museumsbundes, aus Museen und sozialen Einrichtungen im Dezember 2013 bundesweit knapp 30 Maßnahmen. Darunter war als erstes in Bayern das Projekt „Die Sprache der Bilder“, beantragt von den Museen der Stadt Bamberg. Die bewilligten Projekte sind Teil des Bündnis-Netzwerkes „Kultur macht stark“ und werden mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung finanziert. Diese Vorhaben sollen Museen den Kindern und Jugendlichen näherbringen, die in ihrem Alltag nur schwer oder keinen Zugang zur Kultur haben.

Bisher sind bayernweit zwei Anträge bewilligt, beide aus Bamberg. Vielleicht weil die digitale Antragsstellung recht aufwändig ist? Im ersten Projekt „Die Sprache der Bilder“ waren die Museen der Stadt Bamberg Antragsteller, im zweiten Projekt „Kleider machen Leute“ sind sie Projektpartner. Antragsteller ist hier das Diözesanmuseum Bamberg.

Das Rezept ist einfach:

Man nehme:

- 1 engagiertes Museum
- 2 fähige Projektpartner
- 1 Künstler/in mit museumspädagogischem Elan (oder 1–2 kreative Museumspädagogen)
- 7–10 Jugendliche als Peer Teamer
- 4 Ehrenamtliche (im besten Fall Studierende) und 30–40 Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren.

Ziel ist es, durch außerschulischen Einsatz Jugendlichen, die bisher keinen oder wenig Zugang zum Museum hatten, diese Welt zu eröffnen und sie dort ihre eigenen Erfahrungen und Entdeckungen machen zu lassen. Der Fokus liegt dabei auf dem Peer-to-Peer-Ansatz: Kinder und Jugendliche geben das Gelernte und Erlebte an Gleichaltrige – auf Augenhöhe – weiter.

Mit dem Bamberger Projekt „Die Sprache der Bilder“ schließen sich die Museen der Stadt mit dem Migranten- und Integrationsbeirat der Stadt Bamberg sowie der gfi gGmbH (einem freien Träger der Jugendhilfe) zusammen. Glücklicherweise sind wir über das Engagement der Youthbank Bamberg, in der sich Studierende im Museumskulturprojekt ehrenamtlich einbringen. Im März 2014 fiel der Startschuss für das partizipatorische Projekt, das mit einer Wiederholung bis Oktober 2015 andauern soll.

„Die Sprache der Bilder“ will den Zugang über Bekanntes ermöglichen. Bilder haben für Jugendliche eine hohe Bedeutung, ohne dass sie sich dessen immer bewusst sind – sie entsprechen ihrer Lebenswelt, erwecken Interesse und sind wichtiger Bestandteil in ihrer Kommunikation und persönlichen Entwicklung. Gleichzeitig wurden Bilder schon seit jeher eingesetzt, um Emotionen auszudrücken und Informationen zu vermitteln. Bilder (aus der aktuellen Lebenswelt Jugendlicher, z. B. die Selbstdarstellung als Avatar im Internet oder auf Selfies) stellen daher einen idealen Anknüpfungspunkt dar, um Jugendliche durch spannende Aktionen anzusprechen, für die Beschäftigung mit Bildern zu begeistern und den Bogen zum Museum als Betrachtungs- und Interpretationsort von Bildern zu spannen. Die Bildkompetenz, d. h. das Vermögen, Bilder zu lesen und sich mit und durch Bilder ausdrücken zu können, ist eine durch die Kultur vermittelte Kompetenz. Jugendliche profitieren durch die Beschäftigung mit der Selbstpräsentation durch Bilder (Internet, Handy). Das fördert die Selbstreflexion und verbale Ausdrucksfähigkeit, klärt persönliche Ziele und eigene Werthaltungen. Durch Beschäftigung mit zeitgenössischen und historischen Bildern werden Perspektiven übernommen und kreativ ein Verständnis für kulturelle Kontexte entwickelt. Indem die Jugendlichen im Alter von 13–17 Jahren den für sie noch unbekanntem Ort „Museum“ aufsuchen, um

sich dort zu informieren, lassen sie sich auf eine „fremde Welt“ ein. Wissenszuwachs und die Erweiterung des persönlichen Bewegungsraums (Persönlichkeitsentwicklung) sind – hoffentlich – die Folge. In einem Medienworkshop wird mit verschiedenen Techniken gearbeitet werden (Fotografie, Film, Druck), dann entwickeln die Jugendlichen eine Führung für ihre Freunde und andere Gleichaltrige, die sie ins Museum einladen.

Das Museum und die Pubertät: Eine Paarung, die man in den fünf Museen um den Bamberger Dom durchaus für möglich hält. Mit dem zweiten Peer-to-Peer-Projekt in Bamberg „Kleider machen Leute – 1000 Jahre Klamotten für jeden Anlass“ können Jugendliche einer anderen Kernfrage auf den Grund gehen: Wer bin ich? Wie wirke ich auf andere? Wo komme ich her? Was ist meine Rolle? Sie können in Kostüme schlüpfen und die Wirkung auf andere ausprobieren oder über Image, Styles und Trends sprechen, eigene Talente entdecken – und das alles im Museum. Mit dabei sind hier die Bamberger Kulturwerkstatt und das Stadtteilzentrum Starkenfeld. Die Jugendlichen erproben ihre Wirkung als „Peer-to-Peer-Guides“, also Schülerführer, oder gehören zum Peer-Team, also zur geführten Gruppe. Die Museen liefern dazu die Geschichte, historische Beispiele und die „alten Klamotten“. In gemeinsamen Workshops werden sich die Teenies dem Thema Image und Mode widmen – und dabei in einigen Jahrhunderten wühlen.

Wir sind gespannt, wie sich beide Projekte entwickeln, doch schon jetzt steht fest: die Mühen der Antragstellung sind zu bewältigen, die Kommunikation mit dem Projektteam des Deutschen Museumsbunds ist sehr gut und in Bamberg wird es in zwei verschiedene Richtungen gehen: Während sich für das Projekt „Kleider machen Leute“ ausschließlich Mädchen und junge Frauen angemeldet haben, ist das Bilderprojekt „Die Sprache der Bilder“ ein reines Jungs- und Männerding.

Informationen zum Programm „Von uns – für uns! Die Museen unserer Stadt entdeckt“ und Kontakt: www.museum-macht-stark.de



„Ich war bisher nur einmal im Museum, jetzt komme ich da wohl öfter hin“ sagt Nurettin Ekiz (Mitte), der sich mit seinen beiden Freunden Burak-Can Ozün und Levent Karaca (alle 15 Jahre) schon für das Projekt „Die Sprache der Bilder“ entschieden hat.

Musealisierung des Zeugen

Workshop der Museumsakademie
Universalmuseum Joanneum, 3.–4.4.2014

Elisabeth Söllner



a Mauthausen: Die Station „Das Massensterben der sowjetischen Kriegsgefangenen“ in der Dauerausstellung der Gedenkstätte Mauthausen.

b Zeitzeugenvideos in der Einführung zur Sonderausstellung „Fräulein Newalds Gespür für die Stille“ im Stadtmuseum Nordico Linz.

Zeitzeugeninterviews kommen in Ausstellungen in vielfältiger Weise zum Einsatz. Sie sind ein geeignetes Mittel, den Besuchern einen direkten, persönlichen und unmittelbaren Zugang zur Zeit- und jüngeren Kulturgeschichte zu ermöglichen und eine mediale Abwechslung neben den üblichen Ausstellungstexten und Exponaten. Der Workshop „Die Musealisierung des Zeugen. Zur Funktion von Zeitzeugen in Ausstellungen“ der Museumsakademie des Universalmuseums Joanneum am 3. und 4. April 2014 bot die Gelegenheit, diese Methode der Vermittlung von historischen Erlebnissen kritisch zu betrachten und ihre unterschiedlichen Funktionen zu beleuchten. An den beiden Veranstaltungsorten Mauthausen und Linz konnten Zeitzeugen-Videos in sehr unterschiedlichen inhaltlichen sowie historischen musealen Kontexten untersucht werden.

In der KZ-Gedenkstätte Mauthausen wurde im Mai 2013 die neugestaltete Dauerausstellung zur Lagergeschichte und zum Häftlingsalltag eröffnet. In das Ausstellungskonzept wurden zahlreiche Zeitzeugeninterviews als Videos mit Hörmuschel integriert. Das Videomaterial stammt aus dem „Mauthausen Survivor Dokumentations Projekt“ und wurde gezielt für die Einzelthemen der Ausstellung ausgewählt und bearbeitet. Die Videos sind im Konzept der Ausstellung ein illustrierendes und dokumentierendes Medium, das neben der Textebene und den Exponaten noch als weiteres didaktisches Mittel eingesetzt wird. Die starke Fokussierung auf ausgewählte Ereignisse und der Zuschnitt der Videosequenzen auf wenige Minuten, wie es eine konsumierbare Ausstellung verlangt, bringen gewisse Abstriche mit sich. So verblissen beispielsweise die Persönlichkeiten der Zeitzeugen und Zeitzeuginnen bisweilen hinter den von ihnen erzählten Erfahrungen als Gefangene in Mauthausen. Ein weiteres Problem ergibt sich, wenn die Vorstellung eines Häftlings repräsentativ für eine ganze Häftlingsgruppe verstanden wird und so zu einer ungewollten Stereotypisierung führt.

Neben Zeitzeugenprojekten im Kontext der Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus bot der Besuch des Stadtmuseums Nordico in Linz einen völlig anderen historischen sowie thematischen Hintergrund. Im Rahmen des Workshops wurde die Sonderausstellung „Fräulein Newalds Gespür für die Stille“ besucht. Die Ausstellung zeigt das Werk einer Linzer Künstlerin, die Ende des 19. Jahrhunderts in einem großbürgerlichen Umfeld geboren wurde und als Malerin von Stadt- und Landschaftsbildern sowie von Kulissenbildern arbeitete. Für die Dokumentation des Lebens, der Persönlichkeit und des Wirkens der Künstlerin in der Stadt Linz wurden Zeitzeugen und Zeitzeuginnen befragt und Ausschnitte der Videos in der Sonderausstellung gezeigt. Die Analyse der Einbettung der Videos in die Ausstellung warf die Frage auf, ob die Videos als Exponat oder als didaktisches Werkzeug verstanden werden. Aus dieser Überlegung heraus ergaben sich weitere Fragen: Werden die Videos inventarisiert? Wie geht man mit Aussagen in den Videos um, die dem Ausstellungsnarrativ der Kuratoren nicht entsprechen? Bei wem liegt die Deutungshoheit über das Vergangene und Erlebte? Wer sind die Experten, die Kuratoren oder die Befragten?

Das Stadtmuseum Linz führte noch weitere Zeitzeugenprojekte zu stadtgeschichtlichen Themen durch. So entstanden Aufnahmen zur ehemaligen Tabakfabrik Linz, „Gartengespräche“, oder zu „Flussgeschichten einer Stadt“.¹ Einige dieser Projekte wurden von Künstlern und Künstlerinnen umgesetzt, die auch die Interviews geführt haben. Dass die Interviewsituation vom Verhältnis des Interviewers zur befragten Person beeinflusst wird und bei der Arbeit mit dem Material zu reflektieren ist, ist unbestritten. Wer aber wen befragen darf, besonders hinsichtlich sensibler persönlicher Erlebnisse, und welches Vorwissen notwendig ist, um auf schwierige Momente vorbereitet zu sein, muss von Fall zu Fall umsichtig bedacht werden.

Im Einführungsvortrag des Workshops berichtete Dr. Jörg Skriebeleit, Leiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, vom Auftauchen der „ersten Zeitzeugen“ im Eichmann-Prozess.² Durch die öffentlichen und filmisch dokumentierten Gerichtsverhandlungen wurden die als Zeugen in einem rechtlichen Verfahren geladenen Personen zu autorisierten Sprechern über die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten und sorgten gleichzeitig für eine Emotionalisierung der Geschichtsdarstellung. Der Fokus verlagerte sich von der Verfolgung der Täter auf das Interesse an den persönlichen Erlebnissen der Opfer. Außerdem nehmen die Zeitzeugeninterviews mit den Opfern des Nationalsozialismus bis heute eine wichtige Rolle in der Aufarbeitung des Erlebten und Geschehenen ein. Damit wurde bereits eine wichtige Funktion von Zeitzeugeninterviews auch außerhalb musealer Darstellungen benannt. Wesentlich sei in jedem Fall ein sensibler Umgang beim Einsatz von Zeitzeugendokumenten in der Vermittlung. Der Mensch darf nicht hinter seiner Rolle als Zeitzeuge verschwinden und zur bloßen historischen Figur werden.

Der Workshop befasste sich außerdem mit dem Einsatz von Zeitzeugeninterviews in museumspädagogischen Angeboten, wie sie in der KZ-Gedenkstätte Dachau angeboten werden und vor allem Schülergruppen neben dem Besuch des Lagers einen vertieften, lebensgeschichtlichen Zugang ermöglichen. Am Beispiel der Zeitzeugen-App der Berliner Geschichtswerkstatt wurden neue Wege des digitalen Einsatzes der Videos vorgestellt. Die App zum Thema „Zwangsarbeit“ integriert Ausschnitte aus Zeitzeugeninterviews in thematische Spaziergänge durch Berlin.³

Ist die Entwicklung von der Einbindung schriftlicher Zitate über reine Hörbeispiele bis hin zu Videosequenzen in Museen gelangt, so stehen auch für die Zukunft noch weitere technische Neuerungen an. Momentan arbeitet das Projekt „New Dimensions in Testimony“ der USC Shoah Foundation in Los Angeles an 3D-Hologrammen mit Spracherkennungssoftware, die einen Dialog zwischen Schülern und Überlebenden des Holocausts ermöglichen sollen.⁴

Neben den technischen Möglichkeiten der Aufbereitung und Archivierung sind die Fragen der Persönlichkeits- und Urheberrechte, des Kopierschutzes und der kontrollierten Weiterverwendung des Videomaterials in Online-Datenbanken noch nicht endgültig geklärt. Sie bedürfen noch einiger rechtlicher sowie technischer Bemühungen.

Der Workshop zeigte, wie vielfältig die Funktionen von Zeitzeugeninterviews, insbesondere in musealen Ausstellungen, sein können. Die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen ermöglichen Einblicke und bringen Informationen, die über andere Quellen nicht zu gewinnen wären. Durch die Gespräche werden die Zeitzeugen aktiv eingebunden und die Interviews somit zu einem wesentlichen partizipatorischen Moment in der Wissensproduktion. In Ausstellungskontexten erfüllen Zeitzeugen häufig nur eine illustrierende Funktion als autorisierte Kronzeugen, die über historische Ereignisse „authentisch“ berichten können. In dieser Rolle sind sie ein Instrument der Vermittlung. Andere Herangehensweisen lassen das Interview als Kunstwerk neben anderen Exponaten erscheinen. Welche Rolle den Interviews in einer Ausstellung zugestanden wird, leitet sich von der Fragestellung des Zeitzeugenprojekts und von den Ausstellungskonzepten ab.

Unabhängig von den jeweiligen inhaltlichen Kontexten, aus denen die Zeitzeugengespräche stammen, und der Form, in welcher sie in eine Ausstellung oder App eingebunden sind, der Offenlegung der Fragen sowie des Interviewers, erschien es den Teilnehmern und Teilnehmerinnen des Workshops als notwendige und einfache Möglichkeit, den Betrachtern eine selbständige Einordnung und Bewertung der Interview-Ausschnitte zu ermöglichen und somit die enge Einbindung in die jeweiligen Narrative aufzubrechen.

Wenn auch viele Fragen unbeantwortet bleiben mussten, so hat der Workshop dennoch ein gesteigertes Bewusstsein geweckt, das mit der Herstellung, der Archivierung und der Verwendung von Zeitzeugen-Interviews im musealen wie im digitalen Bereich einhergeht und für die Notwendigkeit einer kritischen Quellenanalyse sensibilisiert.

Anmerkungen:

1 Die Videos sind auf der Webseite des Museums Nordico abzurufen: www.nordico.at (7.5.2014)

2 Der gewachsenen Aufmerksamkeit für Zeitzeugen nach dem Zweiten Weltkrieg und den Auswirkungen auf die Geschichtsdarstellungen widmet sich ein Aufsatzband, hg. von Martin Sabrow und Norbert Frei mit vielsagendem Titel „Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945“, Göttingen 2012.

3 www.berliner-geschichtswerkstatt.de/app (7.5.2014)

4 Weitere Informationen zu diesem Projekt sind zu finden bei Körte-Braun, Bernd: *Erinnern in der Zukunft: Frag das Hologramm*, in: www.yad-vashem.org.il/yv/de/education/newsletter/10/article_korte.asp (7.5.2014)

Museum machen – Museumsmacher

Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes,
Mainz 4.–7.5.2014

Wolfgang Stäbler

Die traditionell am ersten Maiwochenende beginnende Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes hat sich zur größten deutschsprachigen Museumsfachtagung entwickelt. Über 400 Teilnehmer trafen sich vom 4. bis 7. Mai 2014 in Mainz, um sich über die aktuelle Rolle der Museen und Ihrer Mitarbeiter auszutauschen. Die Rheinland-Pfälzische Landeshauptstadt war damit, wie Dr. Volker Rodekamp, der scheidende Präsident des DMB, in seiner Einführung betonte, nach 30 Jahren erneut Gastgeber der Heerschau der deutschen Museumsleute. Rheinland-Pfalz besitzt 440 Museen, wovon einige wie das neu gestaltete Landesmuseum oder das Gutenberg-Museum, das Dom- und Diözesanmuseum, das Museum für Antike Schifffahrt oder die Kunsthalle Mainz bei Exkursionen oder bei den Empfängen im Verlauf der Tagung beachtet werden konnten.

Nach Begrüßung und Officialia eröffnete Prof. Dr. Martin Roth, Direktor des Londoner Victoria & Albert-Museums, die Vortragsfolge. Er konstatierte unter der Überschrift „Museum – forever young!“, dass der Beruf des Kurators stark an Attraktivität gewonnen habe. „Was außerhalb des Museums stattfindet, muss auch innerhalb des Museums stattfinden“ war eine der Kernaussagen seiner Ausführungen, eine enge Einbindung auch in die politischen Abläufe der Gegenwart sei gegeben. Insofern müssten die Museen stets am Puls der Zeit und nicht als Orte der Selbstvergewisserung, sondern der Selbstinfragestellung agieren. Er forderte Museen ohne Hierarchien und interdisziplinäre Teams, in denen die Kuratoren als Angehörige einer internationalen *creativ class* risikobereit aktuelle Themen angehen sollten, um nicht im überkommenen Denken zu ersticken. Abschließend fand er persönliche Worte des Dankes an diejenigen, denen es vergönnt war, Etappen seiner Karriere zu begleiten.

„Erwartungen an das Museum heute“ war der Beitrag von Dr. Ralf Lunau, Beigeordneter für Kultur der Landeshauptstadt Dresden und Mitglied im Vorstand der Kulturpolitischen Gesellschaft, überschrieben. Wer sich nun einen zur Diskussion anregenden, vielleicht auch provokativen „Blick von der anderen Seite“ aus der kommunalen, politischen Ebene erwartet hatte, war etwas enttäuscht. Lunau legte zwar zunächst Zahlen vor, die einen kritischen Blick aus Perspektive der Lokalpolitik gerade auf die kleineren Museen erwarten ließen, etwa, dass mehr als die Hälfte davon weniger als 5.000 Besucher im Jahr aufweisen. Schluss daraus: Man müsse überbordende Sammlungen ausdünnen, Nachkassationen seien z. B. auch Teil der archivalischen Praxis und zum Gedächtnis gehöre auch das Vergessen. Andererseits betonte er die identitätsstiftende Kraft gerade der kleinen Museen, denen er eine engere Zusammenarbeit mit den kommunalpolitischen Instanzen riet. Er benannte als Problem, dass Museumsschließungen kaum von der Bevölkerung akzeptiert würden, entschärfte das Thema aber gleich wieder durch Beispiele von abgewendeten Schließungen. Generell riet er, der Bevölkerung die Bedeutung von Depots transparenter zu machen.

Die folgenden Themenblöcke wurden in Form von kleinen, jeweils dreiköpfigen Podiumsrunden mit Statements und Diskussion behandelt, die jeweils von Vorstandsmitgliedern des DMB moderiert wurden. Die Ökonomisierung der Kultur bzw. Kultivierung der Ökonomie stand im Mittelpunkt des ersten Panels, in dem u. a. Katrin Hansch von der *Museum & Location GmbH* in Berlin ihre Vermarktung von Museen als Veranstaltungsorte vorstellte. In diesem Berliner Modell wird eingegangenes Geld direkt den Museen zur Verfügung gestellt, die es – ohne Mehrwertsteuer- und Vergaberichtlinien-Problematik – einsetzen können. Etwa 30 % der Einnahmen gehen an die GmbH. Weitere Themen in der Runde waren ein generelles Plädoyer für die Dynamisierung der Museumsarbeit, die eine entsprechende Generierung von Finanzmitteln erfordere, das Outsourcing, das keineswegs ein Indiz für die Inkompetenz der Museumsmit-

arbeiter sei, und „nachhaltige“, neue Methoden, um Besucher anzusprechen.

Panel 2 hinterfragte die Rolle von Projektmanagement, Ausstellungsplanung und Registraren bei der Erstellung einer Ausstellung, Panel 3 beleuchtete die Probleme der Forschung im Museum, wobei unterstrichen wurde, dass Forschung nicht „so nebenbei“ zu betreiben sei, sondern entsprechende Ressourcen erfordere. Statt Einzelkämpfern seien Netzwerker gefordert, so in der Zusammenarbeit mit Universitäten. Für diese seien die Museumssammlungen auch für die Lehre von Bedeutung.

Bei der Gesprächsrunde zur Museumspädagogik am folgenden Tag standen die Eingruppierung der Museumspädagogen und ihre Aufwertung durch ein einschlägiges Masterstudium bzw. auch die Bezeichnung „wissenschaftlicher Mitarbeiter Vermittlung und Bildung“ im Mittelpunkt. Die derzeit weitverbreitete Forderung nach Partizipation von Besuchern und gesellschaftlichen Gruppen an der Museumsarbeit fand Niederschlag im Panel „Museum mit-gestalten“. Wichtig war als Diskussionsergebnis, dass bei diesem Prozess meist der Weg das Ziel ist, in der Regel Mehrarbeit anstelle von Entlastung bei den Museumsmitarbeitern entsteht und partizipative Ausstellungen sich kaum zu Blockbuster-Ausstellungen entwickeln. Weitere Panels befassten sich mit Aspekten der Sammlungsverwaltung und -kommunikation in der digitalen Welt und der Ausbildung des „Museumsnachwuchses“. Dabei war erfreulich zu hören, dass sich die Gesamt- und besonders die Vergütungssituation der Volontäre in den letzten Jahren deutlich verbessert haben, wenngleich die Ausbildung nach wie vor recht heterogen ausfällt. Gleichzeitig scheint sich der Trend abzuzeichnen, dass immer weniger Promovierte sich um ein Volontariat bewerben, wobei die Gesamtzahl der Volontariate gleichzeitig steigt (derzeit rund 800 in Deutschland).

Die Form einer Abfolge von Gesprächsrunden anstelle von Einzelvorträgen oder parallelen Panels hat sich bei dieser Jahrestagung durchaus bewährt. Die Begeisterung bremste nur die oft zu große Eintracht der Diskutanten, die sich über weite Strecken die Bälle zuspielten und „einer Meinung waren“, so dass keine etwas kontroversen, anregenden Diskussionen zustande kamen.

Bevor sich zum Tagungsende die Versammlung in die einzelnen Arbeitsgruppen aufteilte, stand die Wahl des neuen Vorstands an. Als neuer Präsident folgt auf Dr. Volker Rodekamp Prof. Dr. Eckart Köhne, der Direktor des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe.

Die nächste Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes wird vom 3.–6.5.2015 in Essen stattfinden.



Das Landesmuseum Mainz, einer der Schauplätze der Jahrestagung 2014 des DMB.

Weltkulturerbe und World Wide Web – eine gelungene Kombination

Die 14. MAI-Tagung „museums and the internet“, Völklinger Hütte, 22./23.5.2014

Christine Schmid-Egger

Wer Neues zur Internetnutzung vor allem in den Museen erfahren will, der pilgert alljährlich zur MAI-Tagung, die vom LVR-Fachbereich Kultur des Landschaftsverbands Rheinland in Kooperation mit wechselnden Partnern veranstaltet wird. 2014 lockte zudem ein ganz besonderer Tagungsort in den Südwesten Deutschlands: das UNESCO-Weltkulturerbe Völklinger Hütte im Saarland, das weltweit einzige vollständig erhaltene Eisenwerk aus der Blütezeit der Industrialisierung. Erst wenige Tage zuvor war dort in der Sinterhalle das neue „UNESCO-Besuchszentrum“ eröffnet worden mit Medienstationen und einem interaktiven Modell des Weltkulturerbes Völklinger Hütte. Generaldirektor Prof. Dr. Meinrad Maria Grewenig zeigte in seinem einleitenden Vortrag den Nutzen des Internets als Austauschplattform für die Völklinger Hütte und das Netzwerk „European Route of Industrial Heritage“ auf. Der gesamte erste Vortragsblock war passend zum Tagungsort der „Industriekultur und Zeitzeugenschaft im Internet“ gewidmet.

29 Vorträge umfasste das gesamte Tagungsprogramm an zwei Vortragstagen – um die Geduld unserer Leserinnen und Leser nicht über die Maßen zu strapazieren, werden daher im folgenden Bericht unter den einzelnen Themenblöcken die jeweiligen Vortragsthemen nur kurz skizziert und dazu die jeweiligen Internetadressen genannt, unter denen weitere Informationen zur Verfügung stehen. Auf der Homepage der MAI-Tagung ist inzwischen die Mehrzahl der Tagungsbeiträge aufgeführt, so dass man diese detailliert nachlesen kann (www.mai-tagung.lvr.de/de/startseite.htm).

Block I – Industriekultur und Zeitzeugenschaft im Internet

Der bedeutenden industriellen Vergangenheit Berlins auf der Spur ist derzeit ein Projekt des EFRE-geförderten Berliner Zentrums für Industriekultur (BZI; www.industrie-kultur-berlin.de), bei dem bis voraussichtlich Ende 2015 eine CMS-basierte, interaktive Karte zur Berliner Industriekultur als Webapplikation für verschiedene Endgeräte entwickelt werden wird. Diese soll dann sowohl Touristen als auch das Fachpublikum sowie ganz allgemein die am Thema interessierte Öffentlichkeit ansprechen. Die Erinnerung an die Industriekultur im Leipziger Westen hält eine 2013 ins Netz gestellte virtuelle Ausstellung mit Zeitzeugeninterviews wach, die auch offline durch die Kooperation mit der Zeitung und weiteren Organisationen vor Ort ein großer Erfolg war (<http://schichtwechselleipzig.wordpress.com/>). Ein unrühmliches Kapitel der Industriegeschichte, die Zwangsarbeit 1939–45, arbeitet die Freie Universität Berlin im Rahmen ihres Online-Archives auf (www.zwangsarbeit-archiv.de). Wie man die dort zur Verfügung gestellten Zeitzeugen-Interviews sinnvoll für die Vor- und Nachbereitung eines Museumsbesuches im Unterricht nutzen kann, wurde auch anhand der Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg in Bayern aufgezeigt (www.zwangsarbeit-archiv.de/bildung/flossenbuerg/index.html).



Freizeitführer zur Region Saar-Moselle.

Block II – APPsolute mobil

Wenige Wochen vor seiner Freischaltung nach rund vier Jahren intensiver Vorarbeit wurde auf der MAI-Tagung der internetbasierte Freizeitführer zur Region Saar-Moselle vorgestellt (www.freizeit-saarmoselle.eu/FZF_Mobil/), der Einheimische wie Touristen zu den Attraktionen in diesem Gebiet und natürlich auch zum Tagungsort Völklinger Hütte locken will.

Um täglich bis zu 2.000 Besuchern aus aller Welt Informationen zum Geburts- und Wohnhaus Mozarts in Salzburg vermitteln zu können, werden dort seit 2010 multimediale Führungen angeboten, zuerst ausschließlich auf Leihgeräten, die allerdings hohe Unterhaltskosten verursachen und in Spitzenzeiten auch in ungenügender Zahl zur Verfügung stehen. So ent-

wickelte man schließlich eine Reihe von Apps, die der Besucher des Mozarteums je nach Interesse auf sein eigenes Smartphone herunterladen kann. Wie die bisherigen Download-Zahlen der Apps zeigen, wird diese flexible und jederzeit um neue Inhalte erweiterbare Lösung gut angenommen (www.mozarteum.at/museen/downloads/handyguide.htm). Zur Steigerung der Attraktivität der Sonderausstellung „Paul Klee – Mythos Fliegen“ 2013/14 in Augsburg hat sicherlich auch die Augmented Reality App beigetragen, bei der Besucher mit Hilfe ihres Smartphones, das über die Reproduktion eines Bildes gehalten werden musste, die Darstellung zum Leben erwecken konnten (<http://movinklee.de/>).

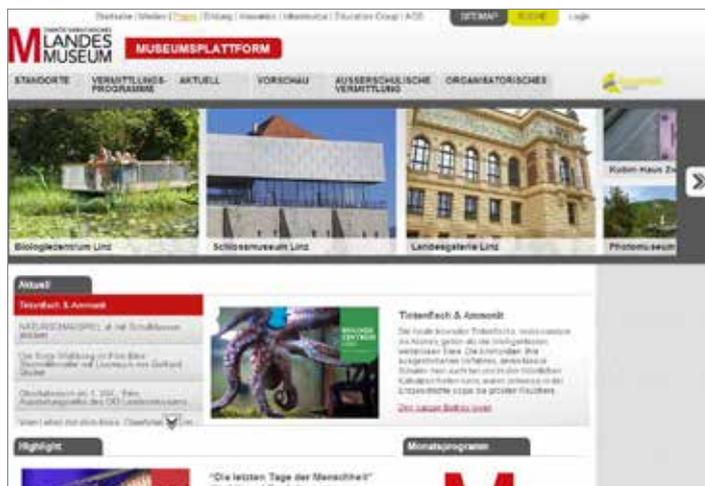
Die Erfahrung der letzten beiden Jahre mit verschiedenen Apps gab das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn an die Tagungsteilnehmer weiter. Hier einige Aspekte: Trotz ihrer vermeintlichen Modernität erwiesen sich Apps nicht als Selbstläufer, sondern mussten beworben und auch innerhalb des Hauses bekannt gemacht werden. Eigentlich sollte WLAN im Museum vorhanden sein, um den Download vor Ort ermöglichen zu können. Der Mehrwert spielt für den Nutzer eine große Rolle, ebenso ein ansprechendes Grafikdesign. Apps sind bei der Stiftung Haus der Geschichte ein Element im gesamten Online-Angebot, das wohl auch in Zukunft bestehen bleiben wird (Apps der Stiftung bisher: www.hdg.de/bonn/apps/app-dauerausstellung/; www.hdg.de/bonn/apps/app-the-american-way/; www.hdg.de/app-traenenpalast/).

Block III – Gamification / Serious Games

Was ist eigentlich Gamification? Im Bereich der kulturellen Bildung versteht man darunter z. B., dass museale Inhalte „spielerischer“ vermittelt werden mit Elementen aus Online-Spielen wie Ranglisten, Highscores, Auszeichnungen oder virtuellen Gütern. Die daraus entwickelten „Serious Games“ zielen auf eine unterhaltende und interaktive Vermittlung von Bildung. Wie könnte so etwas im Museum aussehen? Vorgestellt wurde beispielsweise das interaktive Terminal zur Landesgeschichte Vorarlbergs im „vorarlberg museum“ in Bregenz oder das Spielekonzept für ein Serious Game zum Brüder Grimm Haus in hessischen Steinau. Entwickelt werden derzeit auch im Rahmen des Projekts „Europeana Creative“ (www.europeanacreative.eu) gemeinsam mit dem Museum für Naturkunde Berlin und dem National Museum Prag zwei Spieleanwendungen: ein Abenteuerspiel und ein interaktives Memory.

Block IV – Short Cuts

Die Short Cuts boten einen kurzen Überblick zu neuen Projekten wie dem Aufbau eines virtuellen Migrationsmuseums (<http://virtuelles-migrationsmuseum.org/>) oder der Erstellung eines digitalen Museums der deutschen Kolonialgeschichte in Ghana (www.asa-programm.de/nc/teilnahme/projekt-detail/projekt/ein-digitales-museum-zur-deutschen-kolonialgeschichte-1.html), dem E-Learning im Museum, das bisher vorrangig im englischsprachigen Raum zu finden ist, oder der Museumsplattform des Oberösterreichischen Landesmuseums in Linz, die sich vor allem an Pädagoginnen und Pädagogen richtet (www.landesmuseum.edugroup.at). Über den aktuellen Stand von zwei beim Institut für Museumsforschung in Berlin angesiedelte Projekte wurde ebenfalls berichtet: Dies ist zum einen die seit Frühjahr 2014 um neue Funktionen und Inhalte erweiterte Deutsche Digitale Bibliothek, bei der sich Museen mit ihren Objekten präsentieren können (www.deutsche-digitale-bibliothek.de/content/ddb/) und zum anderen das bis September 2014 laufende Projekt „Aufbau einer deutschen Fassung des Arts and Architecture Thesaurus“, die eine einheitliche Erschließung von Sammlungen ermöglichen wird (www.aat-deutsch.de).



- a Webseite mit QR-Codes der Handyguides des Mozarteums.
- b Das virtuellen Migrationsmuseum gehört in die Kategorie „Serious Games“.
- c Die Museumsplattform des Oberösterreichischen Landesmuseums in Linz bietet E-Learning vorrangig für Pädagoginnen und Pädagogen an.



Das „Social Tagging“ Projekt des Ethnologische Museum in Berlin soll helfen, das Bildarchiv mit Daten anzureichern.

Block V – Social Media

Wenn Museen und Wikipedia gemeinsam Kulturgut nutzbar machen wollen, dann müssten beispielsweise Museen ihre Fotos unter eine Creative Commons Lizenz freigeben, um deren Einbindung in Wikipedia zu ermöglichen. Um den freien und offenen Zugang zum digitalen kulturellen Erbe zu fördern, wurde innerhalb der Wikipedia das GLAM-Projekt (GLAM=Galleries, Libraries, Archives & Museums) gegründet (<https://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:GLAM>).

Wie Social Media in der Wissenschaftskommunikation funktionieren kann, zeigt das 2013 durchgeführte Forschungsprojekt „Tracking in Caves – Fährtenleser der Kalahari lesen in steinzeitlichen Fußspuren“ des Neanderthal Museums in Mettmann, bei dem Interessierte via Twitter und der Projektwebseite mehr oder minder in Echtzeit der Forschungsreise nach Namibia und in die Pyrenäen folgen konnten (www.portal.uni-koeln.de/trackingincaves.html).

Das auf der MAI-Tagung präsentierte Social Media Projekt des Internationalen Museumstags, bei dem auch die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern beteiligt ist, wird ausführlich auf S. 76–79 dieses Heftes dargestellt.

Umfangreiche Bestände an nicht verschlagworteten Bildern – diese Problematik kennen sicher viele Museen. Das Ethnologische Museum in Berlin setzt zur Lösung des Problems auf das „digitale Ehrenamt“: Bürger können die Fotografien des Museums via App mit Daten anreichern, bestehende Einträge korrigieren und dabei Punkte sammeln. Ziel war es, eine wiederverwendbare Open-Source-IT-Lösung zu entwickeln, denn die Digitalisierung ist eine Herausforderung für viele Museen, Bibliotheken und Archive. Die Datenübernahme in das interne Dokumentationssystem des Museums erfolgt über einen CSV-Import. Die Eingaben werden im Museum geprüft und mit weiteren Daten wie Material/Technik, Maßangaben etc. versehen. In den ersten acht Monaten nach Inbetriebnahme verzeichnete die Webseite knapp 2.000 Besucher, wobei 1840 Aufnahmen mit Daten versehen und 6512 Tags (freie Schlagwörter) vergeben wurden. Interessant wäre auf lange Sicht zu eruieren, was diese Art der Verschlagwortung tatsächlich an Zeit und Geld einspart, da die fachliche Prüfung ja immer noch durch das Museum erfolgen muss (<http://cityapps.fokus.fraunhofer.de/tcs/>).

Block VI – „extra muros“

Seit Februar 2013 existiert das von der EU-Kommission geförderte Forschungsprojekt EEXCESS (Enhancing Europe's eXchange in Cultural Educational and Scientific reSources; www.eexcess.eu). Es beschäftigt sich mit der Frage, wie man an wissenschaftliche Publikationen, kulturelle und pädagogische Inhalte im Internet kommt, wenn man nicht alle Systeme kennt oder durchsuchen möchte. Die Idee von EEXCESS ist nun, die Inhalte zu den Nutzern zu bringen z. B. durch Verbreitung in existierenden und von Vielen schon genutzten Plattformen wie Wikipedia.

Anhand von Beispielen wie den „Talking Statues“, einem Projekt des Research Centre for Museums and Galleries der Universität Leicester, das mit Unterstützung digitaler Technik etwa 40 Statuen in und um London zum Sprechen bringt, wurden auf der MAI-Tagung Möglichkeiten aufgezeigt, wie Museen ihre Inhalte auch außerhalb der eigenen Mauern präsentieren können (www2.le.ac.uk/departments/museumstudies/rcmg/projects/talking-statues).

Block VII – Sammlungen online

Mit einem neuen Zugangportal bietet die Albertina in Wien, eine der größten und bedeutendsten grafischen Sammlungen weltweit, seit 2014 Recherchemöglichkeiten zu derzeit über 50.000 Kunstobjekten der Sammlungen, aber auch zu 75.000 Medien der

Bibliothek und zur „Bibliographie zur Fotografie in Österreich“ an (<http://sammlungenonline.albertina.at/>). Adressaten der Online-Datenbank sind hinsichtlich der Charakteristik der Sammlung und ihren beschreibenden Daten vorwiegend Kunsthistoriker und ein an Kunstgeschichte interessiertes Publikum.

Adidas – der Name ist nicht nur in Sportkreisen ein Begriff. Dass es im fränkischen Herzogenaurach auch ein umfangreiches Adidas-Archiv mit 85.000 Objekten, darunter 10.500 Schuhen, 1.000 Bällen, 7.500 Textilien, 10.000 Videos und vielem mehr gibt, das unter www.adidas-archive.org ansprechend präsentiert wird, gehört mit zum Erkenntnisgewinn der MAI-Tagung 2014.

Münzsammlungen wissenschaftlich aufzubereiten und in einem „virtuellen Münzkabinett“ für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen, hat sich das DFG-Projekt KENOM (Kooperative Erschließung und Nutzung der Objektdaten von Münzsammlungen) vorgenommen. Die vier Säulen der zu entwickelnden webbasierten und bebilderten Datenbank sind Erfassungsmodule für Münzen, Medaillen, Papiergeld und Fundmünzen. Als Projektpartner kooperieren verschiedene Museen und Sammlungen aus Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt, die Testdaten für unterschiedliche fachliche Schwerpunkte aus Antike, Mittelalter, Neuzeit, Medaillenkunde, Papiergeldgeschichte und Fundnumismatik eingeben bzw. aufbereiten (www.gbv.de/Verbundzentrale/04Projekte/kenom-kooperative-erschliessung-und-nutzung-der-objektdaten-von-muenzsammlungen).

Den Abschluss der Präsentationen auf der diesjährigen MAI-Tagung bildete ein Bericht zum damals noch laufenden, seit 6. Juli 2014 abgeschlossenen Kultur-Hackathon mit dem passenden Titel „Coding da Vinci“. Im Rahmen dieses insgesamt 10-wöchigen „Programmier-Marathons für Hacker“ sollte durch die Zusammenarbeit von Kulturinstitutionen und Software-Entwicklern auf der Grundlage von offenen Kulturdaten nützliche und kreative Anwendungen entstehen. Wie lief „Coding da Vinci“ nun konkret ab? 17 Kulturinstitutionen, darunter die Deutsche Nationalbibliothek, die Herzog-August Bibliothek Wolfenbüttel und das Berliner Ethnologische Museum, hatten zu Beginn ihre Daten inhaltlich und strukturell vorgestellt und anschließend für Programmierer, Designer und Gamer unter offenen Lizenzen zur Verfügung gestellt. Im Dialog zwischen beiden Parteien, den Kulturinstitutionen und den Entwicklern, wurden Aufgabenstellungen definiert und von Programmier-Teams Ideen und Anwendungen erarbeitet. Das Ergebnis wurde vor rund 150 Interessierten im Jüdischen Museum Berlin vorgestellt und fünf Arbeiten mit Preisen ausgezeichnet (<http://codingdavinci.de/>), so beispielsweise die App „AltBerlin“, die Kartenmaterial aus Archiven mit Fotos aus dem Stadtmuseum zu einem historischen Stadtführer kombiniert. Dabei geht es beim Hackathon oft mehr um die Idee als um die konkrete Ausführung, denn viele der präsentierten Entwicklungen sind noch nicht einsatzreif, aber der Hackathon „Coding da Vinci“ lässt ahnen, dass mit den Daten aus Museen und anderen kulturellen Einrichtungen noch Vieles möglich wäre.

Man darf also gespannt sein, was bei der kommenden MAI-Tagung 2015 an Neuem aus der Welt der Museen und des Internets zu erfahren sein wird!



a Die Online-Datenbank der Albertina in Wien.
b Der Kultur-Hackathon „Coding da Vinci“ ermöglicht den kreativen Umgang mit Museumsdaten.

Museumsarbeit in Ural und Karelien

Zu Gast bei russischen Museumstagungen

Wolfgang Stäbler

Auch wenn die Zeichen auf politischer Ebene eher auf Sturm stehen: Der begonnene russisch-bayerische Dialog auf Museumsebene (vgl. *Museum heute* 44, S. 74f.) wird fortgesetzt. So nahmen auf Einladung der Museen des Kreises Perm in der russischen Uralregion und mit finanzieller Unterstützung des Goethe-Instituts wieder zwei bayerische Vertreter an einem russischen Museumskongress teil, dem „1. Museumsforum der Permer Region“ vom 2.–6.4.2014 in der Stadt Perm. Dr. Rainer Tredt, freiberuflich tätiger Museumsberater und Lehrbeauftragter für Museologie an der Universität Würzburg, und Dr. Wolfgang Stäbler von der Landesstelle trugen bei der Tagung zu „Effektive Wege zu Museen kleinerer und mittlerer Größe“ und der „Darstellung des Krieges im Museum“, einem angesichts des Gedenkens an den Ausbruch des 1. Weltkriegs derzeit recht populären Thema, vor.

Bei der Tagung im Messegelände der Stadt wechselten sich Plenarvorträge und Workshops ab. Das Spektrum reichte von Überblicksvorträgen zur gesellschaftlichen Rolle des „modernen Museums“ – den bayerischen Gast freute, dass die russische Referentin als Beispiel für die Öffnung von Museen für das Thema Migration Ausstellungen der Stadtmuseen Deggendorf und Penzberg heranzog – über Edutainment und museumspädagogische und gestalterische Aspekte bis hin zu kultur- und museums-politischen Überlegungen. Ein Besuch im PERMM, dem Museum für Zeitgenössische Kunst im alten Flusshafen der Stadt, unterstrich die – noch – führende Rolle der Stadt auf dem Gebiet der Street Art. Jammerschade, dass dieses eindrucksvolle Museum geschlossen werden soll! Informationen erhielten die bayerischen Gäste auch über die Neuplanungen der bedeutenden Staatlichen Galerie in Perm, die ihr bisheriges Quartier, die Peter- und Paulskathedrale mit dem umliegenden Gebäudekomplex, wegen der Rückgabe in kirchlichen Besitz verlassen muss.

Höchst eindrucksvoll war das Publikumsinteresse an einer Museumsmesse für die Allgemeinheit, welche in einer Halle des Messegeländes das Forum begleitete: 59 Museen des Kreises, teilweise bis 600 km von Perm entfernt (der Kreis ist größer als Bayern und Österreich zusammen), hatten hier eindrucksvoll Beispiele aus ihren recht vielschichtigen Sammlungen zusammengestellt. Bäuerliches Interieur und „Volkskunst“ fanden sich neben „hoher Kunst“ und Ausstellungsstücken zur Industrie- oder auch Zeitgeschichte. Zwischen den gestalterisch gut aufeinander abgestimmten Ausstellungseinheiten drängten sich die Besucher, weit über 20.000 (!) an den fünf Öffnungstagen. Beeindruckend war vor allem, dass es sich dabei nicht nur um „zwangsverordnete“ Schulklassen handelte, sondern gerade am Wochenende um viele Familien und auch junge Leute handelte – ein Zeichen, dass die Museen in Russland trotz aller Unkenrufe der dortigen Kolleginnen und Kollegen doch einen großen Stellenwert in der Bevölkerung zu besitzen scheinen.

Auf Einladung von ADIT, einer russischen Vereinigung für Medieneinsatz und Informationstechnologien im Museum (ADIT = „Automation Directions in Museums and Information Technologies“), erhielt der Berichterstatter nochmals Gelegenheit, das Thema der Darstellung von Krieg im Museum mit einem Vortrag und im Rahmen eines Workshops zu behandeln. ADIT führte seine Jahrestagung, eine unter Leitung von Natalia Tolstaja (auch ICOM/AVICOM) sehr gut organisierte Konferenz mit rund 250 Teilnehmern aus ganz Russland und Gästen aus Nachfolgestaaten der Sowjetunion in Vyborg durch, einer 80.000-Einwohner-Stadt in Karelien nahe der finnischen Grenze. Vyborg, eine ursprünglich schwedische Gründung, gehörte bis zum Zweiten Weltkrieg zu Finnland. Trotz der Vertreibung der finnischen Bevölkerung und der deutschen Minderheit hat die Stadt mit einem kleinen Ostseehafen, einer malerischen Burg nebst Museum auf einer Insel, einer Galerie-Außenstelle der St. Petersburger Eremitage



Ausstellung „Transitzone“ im PERMM, Museum für zeitgenössische Kunst.

und einem berühmten, kürzlich renovierten, von Alvar Aalto geplanten Bibliotheksgebäude auch heute noch ihre skandinavisch-baltische Ausstrahlung bewahrt.

Die Veranstalter hatten das Thema „Darstellung von Krieg im Museum“ nicht wegen des Beginns des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren ins Programm aufgenommen, sondern wegen des 70. Jahrestags der Befreiung Leningrads von der deutschen Belagerung. In Diskussion und Workshop zeigte sich, dass sich die aktuellen Darstellungsweisen in Russland und Deutschland ähneln: Auch in Russland greift man inzwischen sehr stark bei der Vermittlung auf die Personalisierung der Inhalte, die Darstellung mit Hilfe der Erzählung von exemplarischen Einzelschicksalen in den Ausstellungen zurück.

Das Programm behandelte daneben, teils in parallelen Panels, eine Fülle interessanter Themen, so dass oft die Qual der Wahl entstand: Diskutiert wurden Basics wie Neuerungen im in Russland weit verbreiteten Inventarisationsprogramm KAMIS, daneben aber auch Fragen und Beispiele des Fundraisings, von Auftritten von Museen im Internet und innerhalb der Sozialen Netzwerke, von virtuellen Ausstellungen und Rekonstruktionen im Bereich der Archäologie, aber auch eines Le Corbusier-Gebäudes in Moskau, des Medieneinsatzes in Ausstellungen, der möglichen Nutzbarkeit der neu auf den Markt gekommenen Google-Glasses uwm. Im Rahmen eines „Museumcomputerfestivals“ stellten 44 Museen aus Russland, Weißrussland und der Ukraine 71 Projekte vor. Exkursionen zum Park „Mon Repos“, Ende des 18. Jhs. von Ludwig Heinrich von Nicolai gegründet, zu einem erhaltenen Unterschlupf Lenins in revolutionärer Zeit in Jalkala, wo heute ein kleines Museum neben dem historischen Gebäude über seinen Aufenthalt, den russisch-finnischen Feldzug und die lokale, finnisch geprägte Volkskultur informiert, und zum militärisch geprägten Kronstadt auf einer Insel vor St. Petersburg rundeten die gelungene Veranstaltung ab.

Wie eingangs erwähnt: Die Kontakte sollen fortgeführt werden. Bei der EMAC (European Museum Advisors Conference) in München vom 6.–10.7.2014 stellten russische Kolleginnen und Kollegen die zweitgrößte Delegation (vgl. Beitrag auf S. 70f.). Die nächste Gelegenheit, den russisch-bayerischen Museums-Gedankenaustausch fortzusetzen, wird sich bei der gemeinsamen Tagung von ICOM Russland, ICOM USA und ICOM Deutschland vom 8.–14.9. in St. Petersburg und Jekatarinenburg (www.museumandpolitics.ru) zum derzeit sicher nicht einfachen Thema „Museum und Politik“ bieten.



a Museumsmesse anlässlich des Museumsforums in Perm.
b Gut bedacht: Lenins kurzzeitiges Wohnhaus mit für größere Schneelasten geeignetem Überdach in Jalkala.

Europa zu Gast in Bayern

EMAC Konferenz, München 6.–10.7.2014

Wolfgang Stäbler

Seit 1991 gibt es die European Museum Advisors Conference (EMAC), eine lose, informelle Vereinigung von Museumsberatern in Europa. Sie wurde gegründet, um Museumsberatern aus dem ganzen Kontinent – und in wachsender Zahl von Teilnehmerländern – ein Forum des Kennenlernens, des Austauschs von Erfahrungen und zur Diskussion aktueller Museumsthemen zu bieten. Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen gehörte zu den Teilnehmern der ersten Stunde. Der damalige Leiter Egon J. Greipl reiste zur ersten Zusammenkunft nach Newcastle upon Tyne und war von der Idee der europäischen Vernetzung der Museumsberatung so angetan, dass er schon zum zweiten Treffen 1993 nach Bayern, genauer gesagt nach Kloster Schweiklberg bei Passau, einlud.

Inzwischen ist die EMAC, zumeist im Zweijahresrhythmus, durch viele europäische Länder getourt. Die Landesstelle war dabei nicht immer, aber sehr oft vertreten – zumeist als einzige deutsche Museumsberatungseinrichtung. Die letzten Stationen waren Graz, Helsinki und Lissabon. Für 2014 hatte nun die Landesstelle erneut nach Bayern eingeladen, diesmal nach München. Die Tagung stand unter dem Titel „Museum Work – Working for Museums“ und befasste sich mit Themen der praktischen Museumsarbeit und ihren Konsequenzen für die Arbeit der Museumsberatung.

Obwohl das Grundtvig-Programm der EU, das diese Kontakte bislang gefördert hatte, gerade ausgelaufen und ein neues Programm, das die Reisekosten hätte abfedern können, noch nicht in Sicht war, war die Teilnahme sehr erfreulich: Generalkonservator Mathias Pfeil und Landesstellenleiterin Dr. Astrid Pellengahr konnten in der Säulenhalle des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege rund 70 Kollegen aus 16 Ländern begrüßen, von Norwegen im Norden bis Italien im Süden, von Großbritannien bis Russland, das – erstmals vertreten – eine beachtliche Delegation stellte. Besonders erfreulich war, dass auch neue Teilnehmerländer mit Vertretern zugegen waren, etwa Serbien oder die Türkei. Die angemeldeten Kollegen aus der Ukraine fehlten leider – nicht aufgrund der politischen Entwicklungen, sondern wegen eines Autounfalls bei der Anreise.

Das Programm mit seinen insgesamt 35 Vorträgen kann hier nicht im Detail wiedergegeben werden, nur der grobe Ablauf: Einführungsvorträge von Prof. Dr. Bernhard Graf vom Institut für Museumsforschung in Berlin („Neue Entwicklungen in der europäischen Museumslandschaft“), von Hans Lochmann, Museumsverband Niedersachsen und Bremen, dem amtierenden Vorsitzenden der Konferenz der Museumsberater in den deutschen Ländern (KMBL), sowie der Gastgeberin Dr. Astrid Pellengahr zur Struktur der Museumsberatung in Deutschland bzw. Bayern bildeten den Auftakt. Überblicksvorträge befassten sich mit vergleichbaren Strukturen und Entwicklungen in Österreich, den Niederlanden, Großbritannien, Finnland, Russland und Belgien. Daneben wurde NEMO, das Netzwerk europäischer Museumsorganisationen, vorgestellt.

Bei einer Tagesfahrt nach Nürnberg besuchten die Tagungsteilnehmer das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, das Germanische Nationalmuseum sowie das Dürerhaus und das Stadtmuseum Fembohaus. Der Vortragsblock in Nürnberg kreiste um die Chancen, welche neuer Kommunikationsmedien für Museen eröffnen. Sammlungspflege und -management, etwa im Depot, und die Zugänglichkeit der Museen für breite Besucherschichten standen im Mittelpunkt der Vorträge einer Fahrt, die ins Stadtmuseum Kaufbeuren und in das Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten führte. Daneben befassten sich Referate mit neuen Technologien und Netzwerken, aber auch interessanten Einzelprojekten. Besuche von neuen Münchner Museen, etwa dem Museum Ägyptischer Kunst und der Städtischen Galerie im Lenbachhaus, wie auch des neuen zentralen Museumsdepots der Stadt München boten den Gästen einen weiteren Einblick in die



Rast bei der Führung durch die Pinakothek der Moderne, Die Neue Sammlung.

Museumsarbeit in Bayern. Empfänge, etwa von ICOM Deutschland, gaben die Gelegenheit, die Kontakte zu vertiefen.

Nochmals herzlichen Dank an alle Kolleginnen und Kollegen in den besuchten Museen, die zum Gelingen der Tagung beigetragen haben, nicht zuletzt aber auch an die Landeshauptstadt München für die finanzielle Förderung der EMAC 2014!

Europa ist nicht zuletzt durch Initiativen wie die Münchner Tagung auch auf dem Gebiet der Museen schon ein gutes Stück zusammengewachsen – und diese Entwicklung soll weitergehen, da waren sich die EMAC-Teilnehmer einig. Aus diesem Grund soll 2016 die nächste Zusammenkunft stattfinden – nur Land und Ort sind noch nicht festgelegt.

Das Programm der EMAC-Tagung 2014:

http://bit.ly/emac2014_Programm

Storify-Dokumentation der Tweets #emac14:

http://bit.ly/emac2014_Dokumentation



a Rundgang durch das Freilichtmuseum an der Glentleiten.
b Besuch im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg.

Grenzenlos(es) Museum – Europa Grenzenlos

Tagung in Kloster Banz, 28.–30.7.2014

Wolfgang Stäbler



Bildungszentrum Kloster Banz.

Nun schon zum sechsten Mal fand vom 28.–30. Juli 2014 im Bildungszentrum Kloster Banz der Hanns-Seidel-Stiftung ein „Seminar zur Kultur und Tradition“ statt, das sich mit museums-spezifischen Themen befasste. Organisiert wurde die Veranstaltung wieder in enger Zusammenarbeit der Stiftung mit der „KulturServiceStelle“ des Bezirks Oberfranken.

In diesem Jahr hatte man zum Thema „Grenzenlos(es) Museum – Europa Grenzenlos“ eingeladen. Den inhaltlichen Hintergrund bildete einerseits das inzwischen im Inneren grenzenlose Europa, das – so der Einladungstext – die Museen vor große Herausforderungen stellt: „Zwischen Bildungsauftrag, Besucherorientierung, finanziellen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten müssen sie im europäischen Vergleich bestehen.“ Daneben sollten unterschiedlichste Aspekte der „Grenze“ im Museum, etwa als Sammlungs- und Ausstellungsinhalt, ihre Überwindung – etwa für Migranten – im Museum oder auch grenzüberschreitende Projekte auf dem Programm stehen.

Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung, Prof. Ursula Männle, und den oberfränkischen Bezirkstagspräsidenten Günther Denzler führte Bezirksheimatpfleger Prof. Dr. Günther Dippold in die Tagung ein – in etwas erweiterter Form, musste doch die angekündigte Vorstellung des Ozeaneums Stralsund, Träger des Europäischen Museumspreises 2010, entfallen.

Am zweiten Tagungstag hatte der Berichterstatter die Aufgabe übernommen, über das „Wesen der Grenz-museen“ zu sprechen. Dabei zeigte sich, dass „Grenze“ als Museumsthema sowohl ein internationales Phänomen ist, als auch – Beispiel Limes – nicht nur die Zeitgeschichte, in unserem Bereich in erster Linie die Grenzen am „Eisernen Vorhang“, berührt. Von sehr gelungenen museumspädagogischen Projekten in Nürnberg konnten Dr. Gesa Büchert vom Kunstpädagogischen Zentrum in Nürnberg und Dr. Elke Mahler, Lehrerin an einem dortigen Gymnasium, berichten. Dabei sammelten, erforschten, inventarisierten und präsentierten Schüler, vor allem mit Migrationshintergrund, Gegenstände aus ihrem Umfeld. Umfangreiche Lehrermaterialien, übersichtlich in Module gefasst, sind online publiziert: www.geschichtsdidaktik.uwf.uni-erlangen.de/nuernbergs-migrationsgeschichte.

„Inklusion im Museum – Museen ohne Grenzen für alle“ war der Beitrag von Klemens Kruse, dem Geschäftsführer des Bundeskompetenzentrums Barrierefreiheit e. V., dem Verein der Behindertenverbände zur Umsetzung des Behindertengleichstellungsgesetzes (www.barrierefreiheit.de), überschrieben. Er zeigte diverse Ansätze auf und betonte, dass die derzeit noch vorhandenen Hemmnisse und Grenzen bei der Umsetzung der Inklusion nicht die Richtigkeit des Ansatzes widerlegen würden. Christina Hahn vom Haus der Europäischen Geschichte/ Europaparlament Brüssel setzte sich mit dem Spannungsfeld zwischen der Forderung nach dem unbegrenzten Zugang zu den Sammlungen von Museen, aber auch von Bibliotheks- und Archivbeständen im Internet auseinander, die teilweise mit bestehenden Rechten, wie dem der Urheber, kollidieren. Zumindest erlaubt die Novelle der PSI-Richtlinie von 2013 den Einrichtungen, für die Zugänglichkeit von „Dokumenten“ Gebühren zu verlangen.

Die Leiterin der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Dr. Astrid Pellengahr, beschrieb vor allem am Beispiel der Bayerisch-Böhmisch-Oberösterreichisch-Sächsischen Museumstagen den „Zweck und Nutzen grenzüberschreitender Tagungen“. Dieser jährliche Erfahrungsaustausch von Museumsfachleuten aus den Partnerländern hatte passenderweise erstmals 1991 in Kloster Banz stattgefunden.

Über eine breite Palette von erfolgreich durchgeführten, aber auch noch geplanten Projekten mit finanzieller Unterstützung aus Förderprogrammen der EU konnte Wilhelm Siemen, Direktor des inzwischen staatlichen Porzellanikons in Hohenberg a. d.

Eger und Selb berichten. Interessant für Museen im Grenzbereich zu Tschechien waren bislang grenzüberschreitende Projekte im Rahmen von Interreg IV. Derzeit steht eine Neuformulierung an, doch ist nach Einschätzung des Geschäftsführers der Euregio Egrensis, Harald Ehm, auch das neue Programm ETZ einschlägig nutzbar. Erwartet werden Fördersätze von 70–75 %.

Am letzten Tagungstag stellte Dr. Nina Gorgus das Projekt des neuen Historischen Museums Frankfurt/M. vor und verglich es mit anderen neueren europäischen Stadtmuseen, etwa in Amsterdam, Liverpool oder Basel. Das Frankfurter Museum, das 2017 eröffnen soll, ist v. a. dadurch gekennzeichnet, dass es kein großes, durchlaufendes Narrativ mehr haben, sondern aus vielen verschiedenen Formaten für unterschiedliche Besuchergruppen bestehen wird. In ihrem Vortrag über „das Museum als Praxisfeld der Europäisierung“ setzte sich die Volkskundlerin Prof. Dr. Kerstin Proels von der Universität Hamburg vor allem mit Ausstellungen zur Migration, etwa „Crossing Munich“, und hier wiederum besonders mit dem Einsatz von Landkarten auseinander.

Aus der Perspektive des Stadtmuseums Berlin beleuchtete dessen Generaldirektorin Dr. Franziska Nentwig die (Stadt-) Museumssituation des heutigen Berlin mit seinen rund 180 Museen aller Größenordnungen. Einen neuen Blickwinkel 25 Jahre nach Fall der Mauer wird eine Ausstellung bieten, die sich ab November mit über 40 Jahren Westberliner Geschichte als „Insel der Freiheit“ widmen wird.

Wie immer stellten neben den genannten Vorträgen die Diskussionen am Rande sowie das gegenseitige Kennenlernen und Netzwerken der Tagungsteilnehmer einen zentralen Punkt der gelungenen Veranstaltung dar. Die Beiträge werden 2015 in einem weiteren Band der Reihe „Banzer Museumsgespräche“ veröffentlicht werden.



Seminarleiterin Barbara Christoph M. A. (links) mit entspannten Referenten.

Freundeskreis „schenkt“ Heimatmuseum eine Sonderausstellung

Zunftausstellung im Schloss Adelsheim
in Berchtesgaden

Irmi Schöner-Lenz/ Christoph Merker



Stolz und zufrieden über die gelungene Ausstellung sind (v. l.) Kreisheimatpfleger Johannes Schöbinger, Museumsleiterin Friederike Reinbold, Irmi Schöner-Lenz, Fritz Schelle und Linda Pfnür vom Vorstand des Vereins der Freunde des Heimatmuseums Berchtesgaden sowie Prof. Dr. Reinhold Reith von der Universität Salzburg.

Schloss Adelsheim ist mit seinen umfangreichen Sammlungen ein Kleinod in der Berchtesgadener Kulturlandschaft. Seit über zehn Jahren besteht der „Verein der Freunde des Heimatmuseums Berchtesgaden e. V.“, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, dieses Museum nicht nur bei der Pflege und Weiterentwicklung der Sammlungen, sondern auch bei der Organisation und Durchführung von Sonderausstellungen zu unterstützen. Die große „Zunftausstellung“, die derzeit im Nebengebäude des Schlosschens gezeigt wird, wurde – nach Rücksprache mit der Museumsleitung – erstmals komplett von Mitgliedern des Freundeskreises geplant, gestaltet und durchgeführt, ohne das Museum mit Arbeiten oder Kosten zu belasten. Man kann die Ausstellung also als Geschenk des Freundeskreises an das Museum bezeichnen.

Bereits in der Vergangenheit hatte der Verein mehrmals bei kleineren Sonderausstellungen auf vielfältigste Weise geholfen. Vor gut drei Jahren reifte in der Vorstandschaft der Entschluss, dem Museum eine große Sonderausstellung über die interessante Geschichte der Berchtesgadener Zünfte zu organisieren und als „Geschenk“ zu übergeben. Der Verein erklärte sich bereit, sämtliche Vorarbeiten zu übernehmen und die gesamten Kosten für Planung, Gestaltung, Auf- und Abbau, für Plakate, Werbung und Einladungen sowie für die Durchführung der Vernissage zu tragen.

Der Titel „Das ehrsame Handwerk – Zünfte in Berchtesgaden einst und jetzt“ war schnell gefunden und die Ausstellungsdauer wurde auf die Zeit vom 18. Mai bis 31. August 2014 festgelegt. Erste Gespräche mit möglichen Leihgebern fanden im Herbst 2013 statt. Danach wurden die Aufgaben innerhalb der Vorstandschaft verteilt: Der 1. Vorsitzende schloss die diversen Leihverträge ab und stellte Anträge auf mögliche Zuschüsse, der 2. Vorsitzende – Bildhauer und ehemaliger Lehrer an der Berufsfachschule für Holzschnitzerei und Schreinerei in Berchtesgaden – übernahm die Konzeptionierung und den eigenhändigen Aufbau der Ausstellung. Die Schriftführerin war zuständig für das Verfassen der Ausstellungs- und Exponatbeschriftungen, die Schatzmeisterin für sämtliche organisatorischen Arbeiten. Ein Beirat durchforstete die Archive von Pfarrei und Gemeinde nach einschlägigen Dokumenten und Urkunden. Dank der Unterstützung durch weitere Mitglieder konnte der Verein die Ausstellung pünktlich am 17. Mai der Museumsleitung übergeben und mit einer feierlichen Vernissage eröffnen.

Die Ausstellung vermittelt einen lebendigen Eindruck davon, welche große Bedeutung die Berchtesgadener Zünfte für Handwerker und Bergleute hatten. Möglich wurde die große Zahl von Exponaten dadurch, dass die Zünfte bei ihrer Auflösung die „denkwürdigen Kunstgegenstände“ nicht – wie von der königlichen Regierung gewünscht – an öffentliche Sammlungen abgaben, sondern vielmehr vor Ort aufbewahrten – in der Sakristei, im Salzbergwerk und bei Zunftmeistern. Das ermöglichte es, die Schätze in einer großen Dichte und Vielfalt der Öffentlichkeit zu zeigen. Die hervorragenden, historisch und thematisch geordneten und professionell präsentierten Exponate machen deutlich, wie weitreichend die Zünfte in das Leben der Handwerker und ihrer Familien hineingewirkt haben.

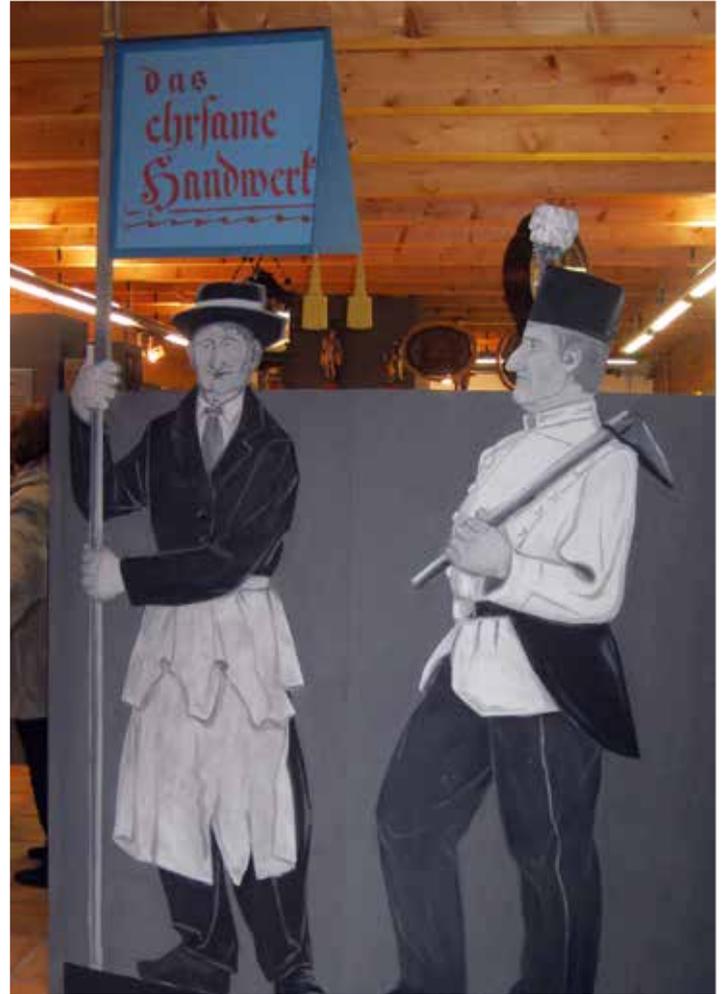
Die erste Berchtesgadener Zunft war die der Bäcker. Sie wurde 1456 gegründet und ihre Regeln waren wie in allen Zünften penibel und detailliert gefasst. Deren Einhaltung wurde streng überwacht, Regelverstöße mit Strafen sanktioniert. Herzstück jeder Handwerkergemeinschaft war die Zunftlade, eine in der Regel kunsthandwerklich gestaltete Truhe, die meist im Haus des Zunftmeisters aufbewahrt wurde und zu den Zusammenkünften in das Sitzungslokal gebracht wurde. Wurde sie geöffnet, so begann der offizielle Teil der Sitzung – das Trinken und Kartenspielen musste eingestellt, Waffen mussten abgelegt werden. Alles, was „bei offener Lad“ gesagt wurde, unterlag der Geheimhaltungspflicht. Wenn alle wichtigen Angelegenheiten besprochen und

alle Streitereien beigelegt waren, zeigte das Schließen der Lade das Ende der Sitzung an. Auch das „Auflagegeld“, welches Meister und Gesellen zu zahlen hatten, wurde in der Zunftlade verwahrt.

Vom Empfang des Lehrbriefes bis zum Tod begleiteten den Handwerker und seine Familie die von der Obrigkeit verfügten Regeln seiner Zunft. Penibel in aufwändiger Kalligraphie geschrieben, mit mächtigen Siegeln bekräftigt, zeugen sie vom Stolz der Handwerkergemeinschaften, von ihrer quasi gesetzgeberischen Funktion, die auch der Hilfe für Witwen und Waisen galt. Ganze Aktenstöße aus Zunftladen sind ausgestellt: Bürokratie gab es schon damals...

Neben den Fahnen sind vor allem die Zunftzeichen mit den Darstellungen der jeweiligen Schutzpatrone im Strahlenkranz für jede Zunft ein Symbol ihrer Zusammengehörigkeit. Bei Versammlungen, vor allem beim Jahrtag, dienten diese der Repräsentation. Zur Fronleichnamsprozession wurden sie ebenso wie die ausgestellten Prozessionskreuze und Prangerstangen mitgeführt. Ihre ländlich-barocke Ausführung kommt in der Ausstellung vor dunklem Hintergrund kraftvoll zur Geltung.

Die ausgestellten historischen Werkzeuge eröffnen dem Besucher einen Blick auf den Arbeitsalltag der damaligen Handwerker. Ansonsten sind die meisten Exponate deutlich religiös geprägt. Der gemeinsame Glaube und der von der Zunft erwählte Schutzheilige wirkten als Bindeglied der Gemeinschaft. Sie begleiteten den einzelnen Handwerker noch auf seinem letzten Gang, so auch das ausgestellte große „Bahrtuch“ der Maurerzunft, mit dem der Sarg eines Zunftmitglieds bedeckt wurde.



Zwei Handwerksmeister begrüßen die Besucher am Eingang.

Zwischen Tweetup und Social Tagging

Der Internationale Museumstag 2014 –
eine Auswertung

Sybille Greisinger



Kann der Internationale Museumstag auch zu einem virtuellen Ort der Partizipation gleichsam für die teilnehmenden Museen wie seine Museumsbesucher werden? Diese Frage stellte sich der Deutsche Museumsbund, der partnerschaftlich mit ICOM Deutschland, den regionalen Museumsorganisationen und den Stiftungen und Instituten der Sparkassen-Finanzgruppe den Museumstag koordiniert, als es 2013 darum ging, den Museumstag in den Sozialen Medien als Plattform zu verorten.

Nun sind fast zwei Jahre vergangen und der Museumstag konnte eine ganz eigene digitale Markierung setzen, die die Museen und Museumsorganisationen auch 2015 gemeinsam weiter ausbauen werden. Denn kaum liegt der 18. Mai 2014 hinter uns, will bereits der IMT15 geplant werden. Aber vor dem Ausblick zunächst die Auswertung des Internationalen Museumstags 2014:

Sammeln verbindet!

Die Beteiligung 2014 mit insgesamt 1.830 deutschlandweit aktiven Museen mit über 10.000 Aktionen erreichte einen neuen Spitzenwert, der bislang nur einmal, im Jahr 2011, erzielt worden war.¹ Weltweit lag die Beteiligung bei 35.000 Museen in über 143 Ländern. Gerade auch die Social Media Aktionen sowie die Aktivitäten auf den verschiedenen Kommunikationsplattformen erbrachten zusätzlich Interaktion, und so konnte bereits im Vorfeld zum Museumstag eine große Aufmerksamkeit erzielt werden. Das Motto „Sammeln verbindet – museum collections make connections!“ rückte dabei die Sammlungen, das Herz der Museen, in den Fokus. Sammeln im Museum dient nicht nur dem Aufbau der Sammlungsbereiche und ihrer Erweiterung, Zusammenführung und Ergänzung, sondern dokumentiert auch immer Entwicklungen in der Kunst, Kultur, Natur und Technik und der Sicht darauf. Gleichzeitig gehört das Sammeln zu den ältesten Leidenschaften der Menschheit. Sammlungen verbinden somit Sammler und Stifter mit Wissenschaft und Forschung und schließlich mit dem Museumsbesucher.²

Crowdsourcing-Aktion: #myCollection14

In Anlehnung an das Motto sollte auch die Social-Media-Aktion die teilnehmenden Museen wie die Museumsbesucher partizipatorisch einbinden. Die Aktion wurde, da der Museumstag diesmal weltweit am selben Tag stattfand, fotoorientiert konzipiert, um ohne sprachliche Barrieren umsetzbar zu sein. Unter dem Hashtag #myCollection14 wurde so eine „Crowdsourcing-Aktion“³ initiiert, die mittels Plakat international kommuniziert wurde (Abb. S. 76b). Die Museen waren hierbei wieder wichtige Kooperationspartner, die auch eigene Themenschwerpunkte – je nach eigenem Angebot zum Aktionstag – definieren konnten.

Es wurden Fotos, die sich mit dem Thema „Sammlung“ im weitesten Sinne auseinandersetzen, mit dem entsprechenden Hashtag versehen in die Social Media Kanäle kommuniziert oder konnten an die Online-Redaktion (digital@museumstag.de) per E-Mail geschickt werden. Denkbar waren Fotos aus der eigenen Sammlung, Aufnahmen einzelner Museumsobjekte oder besonderer Momente im Museum, Motive zur Arbeit hinter den Kulissen, Museumselfies (Selbstporträts im Museum) oder die eigene Privatsammlung zu Hause, angefangen von der Briefmarken- bis zur Knopfsammlung. So konnte letztlich über die Vielzahl der eingereichten Fotos eine Meta-Sammlung inszeniert werden, die die Vielfalt der Museen, aber auch das Interesse und die Leidenschaft der Museumsmitarbeiter und -besucher deutlich vor Augen führte. In erster Linie wurden während der #myCollection14-Aktion Beiträge auf Instagram⁴, Twitter, Facebook oder Vine⁵ publiziert. In einer Art temporärem Archiv konnten alle „gesammelten“ Beiträge auch auf der neu eingerichteten Seite www.museumstag.de/aktuelles⁶ gefunden werden, welche als Aggregator die Beiträge

Mach Mit!

Internationaler Museumstag 2014

bis 18. Mai 2014

„Sammeln verbindet – Museum collections make connections“

www.museumstag.de/digital

E-Mail: mitmachen@museumstag.de



TAKE



TAG

#myCollection14



SHARE

a Die Multichannel-Strategie für den Internationalen Museumstag 2014 als schematische Konzept-Skizze.

b Das Plakat zur Social Media Crowdsourcing-Aktion #myCollection14

des Museumstags selbst sowie der aktiv beteiligten Museen und Museumsbesucher zusammenführte.

www.museumstag.de/aktuelles

Auf dieser Seite wurden Inhalte aus den verschiedenen Social Media-Plattformen zu einem gemeinsamen visuellen Auftritt zusammengefasst (aggregiert). Seither ist sie die erste Anlaufstelle für alle, die sich für „Aktuelles“ rund um den IMT im digitalen Raum interessieren, unabhängig davon, ob sie dort selbst aktiv sind. So werden hier auch in den nächsten Jahren besondere Aktionen sowie alle Beiträge zum Museumstag präsentiert werden.

Strategiewechsel

Nach dem ersten Jahr der Social Media Aktivität des IMTs, die zunächst ganz im Zeichen des Aufbaus einer eigenen Community-Plattform stand, wurde 2014 ein Strategiewechsel vollzogen. Hierbei stand insbesondere der Twitter-Account @museumstag im Fokus, der das zentrale Vehikel wurde, um nun auch selbst aktiv an relevanten, internationalen Museumsaktionen im Web teilzunehmen. Die Online-Redaktion rief so beispielsweise im Rahmen der italienischen „Invasioni Digitali“ (24.4.–4.5.2014, #digitalinvasions) selbst zur wohl „digitalsten aller digitalen Invasionen“ auf und „invasionierte“ gemeinsam mit der Europeana (www.europeana.eu), Artigo der LMU München (www.artigo.org) und Prometheus (<http://prometheus-bildarchiv.de>) als Kooperationspartner unter dem Hashtag #datainv die virtuelle Museumswelt in Form dieser Online-Bildarchive.⁷ Natürlich war der Internationale Museumstag auch bei der #MuseumWeek (24.–30.3.2014), #WhyILoveMuseums, #MuseumSelfie oder auch der russischen Version von #AskaCurator bei #СпросиКуратора (25.4.2014) mit dabei. So wuchs das Netzwerk mit internationaler Ausrichtung weiter, wovon insbesondere auch die Crowdsourcing-Aktion profitieren konnte. Museumskollegen und -besucher in Italien, Russland, England, Frankreich, Spanien oder auch der Slowakei beteiligten sich an dieser Aktion.⁸ In Italien haben sich ganz aktuell die kleinen Museen zu einer Art Online-Verbund zusammengeschlossen, den @PiccoliMusei, die die Aktion intensiv unterstützen.

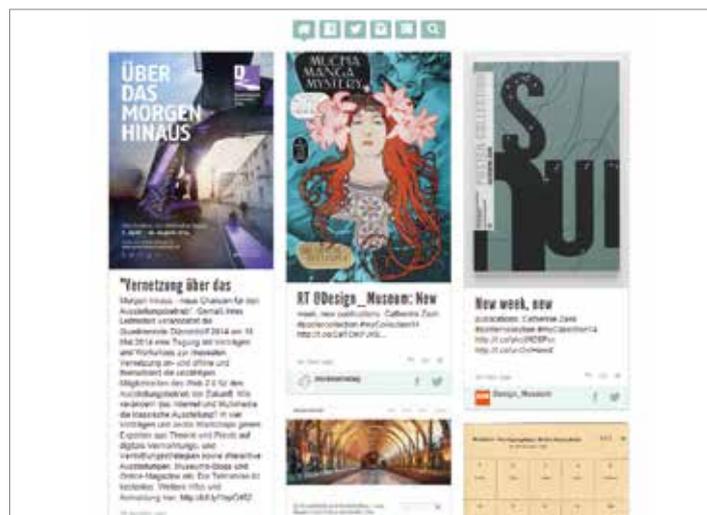
Unvergessen geblieben sind so unter anderem die überwältigenden Beiträge des liebenswerten Museo del Bottone in Santarcangelo di Romagna bei Rimini, aber auch des Museums für Gestaltung Zürich, das seine gesamte, wundervolle Plakatsammlung mit uns teilte, oder auch des DDR Museums in Berlin, das über die gesamte Projektzeit mittels Tweets raten lies, wofür seine (mitunter recht skurrilen) Alltagsobjekte aus der Sammlung einmal verwendet wurden. Man konnte gemeinsam mit den tollen Museumselfies aus dem DB-Museum in Nürnberg lachen, verliebte sich in die Haarknotenfibel aus dem Archäologischen Museum Hamburg und wurde vom Verkehrsmuseum Dresden mit auf die Suche nach Materialien zur Leipzig-Dresden-Eisenbahn anlässlich der Jubiläumsausstellung genommen. Daneben wurden zahlreiche Museumsbesuche per Foto dokumentiert und auch die Sammelleidenschaft der Nutzer ließ die Gemeinschaft im geliebten Barbiepuppen-Wahn, Schuhtick und georeferenzierten Wetterfahnen-Archiv schwelgen.⁹

Die Auswertung¹⁰

Die Beteiligung war einzigartig, was auch die Auswertungen und Statistiken in greifbaren Zahlen widerspiegeln:

Reichweite der Facebook-Seite¹¹

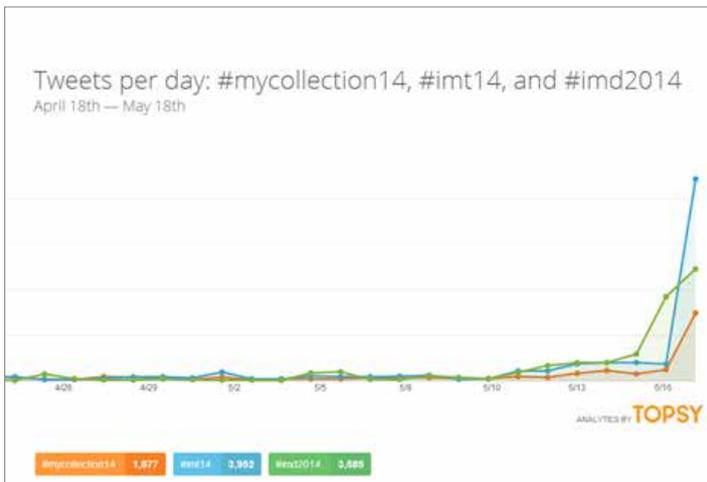
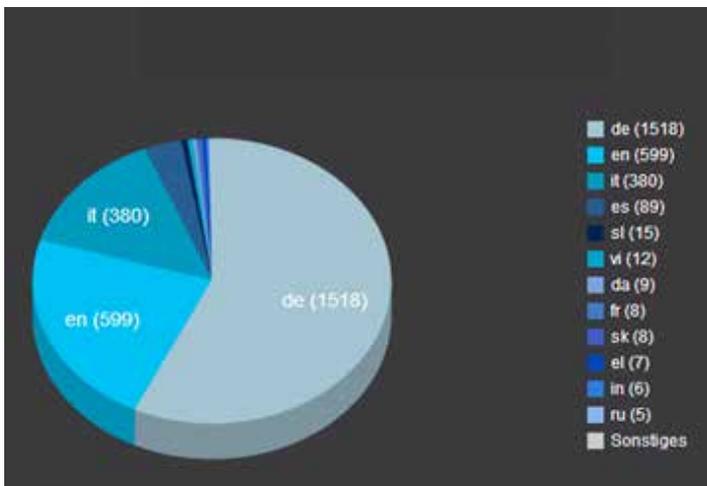
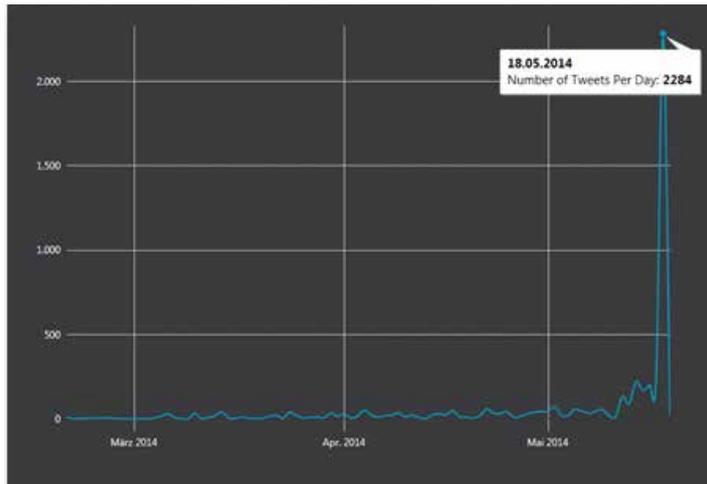
Die Gesamtreichweite der Facebook-Seite konnte 2014 noch gesteigert werden. Dieser Wert beläuft sich in seiner Spitze am 18. Mai 2014 auf 40.562 Nutzer. Insgesamt erreichte die Seite über den Zeitraum von drei Monaten 157.970 Menschen bei 490.670



a Auszug aus der Aggregatorensite: Verschiedene Beiträge zur #myCollection14 Aktion.

b Teilnehmer der #myCollection14 Aktion zeigen ihre Privatsammlung bzw. dokumentieren einen Museumsbesuch in Saratov (Russland).

c Verschiedene Online-Formate wie die Organisation eines Tweetups spiegeln das Engagement und die Aktionsbereitschaft der Museen zum Internationalen Museumstag auch Online wieder.



a Number of Tweets per Day zeigt wie die Aktivität über unseren Hashtag #imt14 am Aktionstag zunimmt. Quelle: Tweet Archivist, 22.5.2014

b Bei der Sprachverteilung zeigt sich insbesondere beim Hashtag #myCollection14, dass die Crowdsourcing-Aktion tatsächlich internationale Reichweite erzielen konnte. Quelle: Tweet Archivist, 22.5.2014

c Auswertung „Tweets per day“ im Vergleich #myCollection14 (orange), #imt14 (blau) und #imd2014 (grün) (Ausschnitt), Quelle: Topsy, Zeitraum 18. April bis 18. Mai 2014.

Seiten-Impressionen (=Seitenaufrufen). Durchschnittlich 1.717 Nutzer griffen hier demnach täglich auf die Inhalte des Internationalen Museumstags zu.

Im Untersuchungszeitraum erreichten 137 einzelne Facebook-Beiträge insgesamt 71.774 Nutzer bei 203.308 Impressionen. Durchschnittlich konnten pro Post 523 Personen erreicht werden.

Twitter: #imt14 und #myCollection14

Außergewöhnlich war darüber hinaus, dass einige Museen in Anknüpfung an den 2013 zentral veranstalteten ersten bundesweiten Tweetup am Aktionstag dieses Jahr wieder Tweetups¹² in ihren Häusern organisierten, die nun in Eigenregie über den Hashtag #imt14 kommuniziert wurden: Das Museum Ludwig Köln, das Dortmunder-U, das Marta Museum Herford sowie das Museum im Deutschhof Heilbronn sorgten so tatkräftig dafür, dass die Anzahl der Tweets sowie die Reichweite des Hashtags insbesondere am 18. Mai in die Höhe schnellte.

Alleine #imt14 erzielte mit 5.062 Tweets insgesamt eine absolute Reichweite von über 6.4 Mio. (6.433.092, Messzeitpunkt: 22.5.2014) auf Twitter. Die Fotoaktion #myCollection14 erreichte mit 2.833 mit dem Hashtag gekennzeichneten Tweets über 3.4 Mio (3.445.665, Messzeitpunkt: 22.5.2014) Timelines.¹³ Im Vergleich hierzu erscheinen nun die wirklich sehr respektablen Zahlen von 2013 (#IMT13) mit einer potentiellen Reichweite von fast 5 Mio. (4.833.226) Timelines, die tangiert wurden, lediglich ein Auftakt gewesen zu sein (vgl. museum heute 44, S. 87–90).

Im internationalen Vergleich: #imt14 vs. #imd2014

Selbst im internationalen Vergleich mit dem International Museum Day (@IcomOfficial), der 2014 einen eigenen Hashtag (#imd2014) zur Kommunikation im Web nutzte, muss sich der deutsche Hashtag (#imt14) nicht verstecken. Die Reichweite der beiden Hashtags verlief über den Projektzeitraum zunächst relativ parallel, jedoch kurz vor dem gemeinsamen Aktionstag setzte #imt14 zu einem steilen Anstieg an und überflügelte #imd2014 bei Weitem (Abb., S. 78c). Das Potential, das sich hier für die Museumsarbeit in der gemeinsamen Vernetzung – online wie offline – zeigt, sollte dabei nicht unterschätzt werden.

Ausblick: Der Internationale Museumstag 2015

Die neue Social Media Aktion für den Internationalen Museumstag 2015 am 17. Mai (Motto: „Museum. Gesellschaft. Zukunft.“) ist zurzeit noch in Planung. Die Idee basiert auf einer Adaption und Weiterentwicklung der Aktion des Rundfunkmuseums Fürth beim IMT14: Das Museum lud unter dem Motto „Mein schönstes Rundfunkerlebnis“ seine Besucher ein, persönliche Erlebnisse rund um das Radio aufzuzeichnen und somit eine gemeinsame Sammlung individueller Audio-Beiträge entstehen zu lassen.¹⁴ Hieran sowie an die Crowdsourcing-Kampagne von 2014 könnte das neue Projekt anknüpfen, um das Motto 2015 „Museum. Gesellschaft. Zukunft“ vielfältig erlebbar zu machen.

Wie klingt Museum? Welche Geräusche machen die Exponate? Was haben die Museen, die Museumsbesucher zu sagen? Die Ergebnisse können vielfältig sein. Das beginnt mit dem rhythmischen Schlagen der Dreschflegel im Freilichtmuseum, geht weiter über das Röhren der Zwölfzylinder in einem Automobilmuseum und hört bei historischen Musikinstrumenten längst nicht auf. Das Interview mit der Kuratorin, in dem sie sich über das „Museum der Zukunft“ äußert, die Aufnahme des freudigen Gemurmel kurz vor dem Beginn einer Führung, Gedankenketten zu einzelnen Objekten, ein Zusammenschritt von Zitaten, wilde Eigenkompositionen als Ode an das eigene Lieblingsmuseum, der Klang eines Museums bei Nacht... so Vieles ist denkbar und wartet darauf, entdeckt und veröffentlicht zu werden.

„Das Museum auch einmal hören“ wäre hier der zentrale An-

satz, der bereits bestehende und neue Inhalte der Museen und der Museumsbesucher zusammenführen würde, aber auch mit unterstützenden Handreichungen, informativen Posts, Tipps und Tricks das Thema „Sound“ und „Video“ in die Museumslandschaft weiter hineintragen könnte. Die Aktion würde ermutigen, ein weiteres Medium zu testen und einzusetzen. Ein begleitender Aspekt wäre sicherlich auch das Thema „Barrierefreiheit“. Durch die Verwendung von Tonaufnahmen könnte das Museum auch für Besucher, die Inhalte nicht vorrangig optisch rezipieren, erfahrbar werden. Sobald die Planung abgeschlossen ist, wird unter www.museumstag.de die neue Social Media Aktion 2015 detailliert vorgestellt werden.

Auf einen Blick

Aktionstag: 17. Mai 2015

Motto: Museum. Gesellschaft. Zukunft.

Webseite: www.museumstag.de

Meldungen der Aktionen für die Datenbank (Bayern) erfolgen wieder über das Sekretariat der Landesstelle: landesstelle@blfd.bayern.de

Hashtag: #imt15

Online-Redaktion (Social Media): digital@museumstag.de bzw.

für Bayern: Sybille.Greisinger@blfd.bayern.de

Facebook: www.facebook.com/InternationalerMuseumstag

Twitter: <https://twitter.com/museumstag>

Pinterest: <http://pinterest.com/museumstag/>

Online-Gruppe „Redaktion IMT Museen“ auf Facebook:

www.facebook.com/groups/663246687076140

Anmerkungen:

1 Die Bilanz der letzten fünf Jahre im Hinblick auf die Beteiligung der Museen gemäß der Einträge in der bundesweiten Internet-Datenbank: 2013: 1.607 Museen; 2012: 1.658 Museen; 2011: 1.868 Museen; 2010: 1.739 Museen; 2009: 1.680 Museen. Darüber hinaus fällt aber die Zahl der teilnehmenden Museen zumeist noch etwas höher aus, da nicht alle ihre Beteiligung bzw. Aktionen in der Datenbank verzeichnen.

2 Vgl. Mottoerläuterung zum 37. Internationalen Museumstag am Sonntag, 18. Mai 2014, Deutscher Museumsbund/ ICOM Deutschland, 2014.

3 „Crowdsourcing“ ist mittlerweile ein etablierter Begriff und eine bewährte Vorgehensweise: Inhalte werden nicht vorgegeben, sondern aus der Community (Crowd) heraus generiert.

4 Instagram ist eine App, welche ausschließlich über mobile Geräte (Smartphones, Tablets) bedient wird. Instagram für iOS: <https://itunes.apple.com/de/app/instagram/id389801252?mt=8> Instagram für Android: <https://play.google.com/store/apps/details?id=com.instagram.android&hl=de>. Man kann aber auch am Rechner unter <http://instagram.com> die auf Instagram publizierten Fotos einsehen, jedoch nicht posten.

5 Vine: <https://vine.co/>. Liste der Museen auf Vine: <https://vine.co/search/Museum/users>

6 Neben www.museumstag.de/aktuelles kann auch www.museumstag.de/digital angesteuert werden.

7 „Invasioni Digitali“ ist eine bereits seit 2013 aktive Museumsbewegung in Italien. Ursprungsgedanke ist hierbei, mithilfe der sozialen Netzwerke die italienischen Museen und Kultureinrichtungen aus ihrem Dornröschenschlaf zu erwecken und die Rolle des Besuchers dabei radikal wandeln: Vom „rezipierenden Betrachter“ wird jeder zu einem partizipierenden, aktiven Teilnehmer des kulturellen Angebots. Zu diesem Zweck wird bei den so genannten „Invasionen“ eine große Anzahl von Sozialen Netzwerken eingesetzt, um kulturelle Inhalte zu verbreiten und zugänglich zu machen. Die Webseite des Projekts: www.invasionidigitali.it/en.

Einen Film zum Projekt #datainv, das im Rahmen der „Invasioni Digitali“ vom Internationalen Museumstag durchgeführt wurde: www.youtube.com/watch?v=IYYttjNPYRw sowie die Storify-Dokumentation der Tweets: <https://storify.com/kulturkonsorten/virtual-invasion-datainv-digitalinvasions>

8 Die Sprachauswertung der mit dem Hashtag #myCollection14 gekennzeichneten Tweets ergab eine Vielfalt, die hier in der Auflistung nach Häufigkeit sortiert ist: Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Vietnamesisch, Dänisch, Französisch, Slowakisch, Griechisch, Indonesisch, Russisch.

9 Alle dies Posts und viele sehens- und lesenswerte Beiträge mehr werden langfristig über das Pinterest-Board „#myCollection14“ des Internationalen Museumstags zu finden sein, www.pinterest.com/museumstag/mycollection14/.

10 Eine umfangreiche Auswertung des Social Media Einsatzes beim Internationalen Museumstag 2013 und 2014 wurde anlässlich der MAI-Tagung 2013 in Völklingen präsentiert, www.mai-tagung.lvr.de/media/mai_tagung/pdf/2014/MAI-2014-Greisinger-Gries-PPT.pdf. Vgl. Sybille Greisinger, #IMT13. Der Internationale Museumstag 2013 in den Sozialen Medien, in: *Museum heute* 44, (Juli) 2013, S. 87-90.

11 Alle Zahlen in diesem Abschnitt beziehen sich auf folgende Quelle: Facebook Insights, Untersuchungszeitraum 1.3.-31.5.2014, 92 Tage.

12 Ein Tweetup ist eine Veranstaltung, zu der sich Menschen, über den Microbloggingdienst Twitter verabreden – und von der natürlich getwittert wird. Die Teilnehmer befinden sich folglich nur zu einem Teil vor Ort und nehmen auch digital teil, indem sie von extern mitlesen und mittwitern. Literatur zum Thema „Tweetup“: All You Tweet is Love: Tweetups in Kultureinrichtungen, Bonn 2013, (Leseprobe) URL: http://issuu.com/kulturkonsorten/docs/leseprobe_alle_you_tweet_is_love. Darin auch zum ersten bundesdeutschen Tweetup anlässlich des Internationalen Museumstags 2013: Greisinger, Sybille: Transinstitutionell. Der Tweetup als kooperativer Event, S. 47-51.

13 Alle Zahlen in diesem Abschnitt beziehen sich auf folgende Quelle: Tweet Archivist, Messzeitraum 19.2.2014-22.5.2014.

14 Die Sound-Beispiele des Museums finden sich auf der Plattform SoundCloud, <https://soundcloud.com/rundfunkmuseum-ftrh>.

Bayerische Museumsakademie

Sicher haben Sie schon von der Bayerischen Museumsakademie gehört. Die Bayerische Museumsakademie (BMA) bietet eine wissenschaftlich fundierte, praxisbezogene Aus-, Fort- und Weiterbildung im Museumswesen. Sie richtet sich an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Museen, Studierende, Lehrkräfte sowie Pädagogisches Fachpersonal. Zwischen den verschiedenen Zielgruppen entsteht ein interessanter Dialog über Auftrag und Leistungsfähigkeit der Museen als öffentlichen Kultur- und Bildungseinrichtungen und außerschulischen Lernorten. Träger der Bayerischen Museumsakademie sind das Institut für Bayerische Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München, das Museumspädagogische Zentrum München (Sitz der Geschäftsstelle) und die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern. Künftig werden wir an dieser Stelle in Museum heute neben einer Tagungsbesprechung stets auch aktuelle Informationen geben und Sie auf eine Auswahl kommender Veranstaltungen der BMA hinweisen.

Inhaltliche Schwerpunkte sind Grundlagen der Museologie und des Museumsmanagements, alle Aspekte rund um die Museumsarbeit wie beispielsweise Ausstellen als interdisziplinäre Aufgabe sowie der wichtige Bereich der Bildung und Vermittlung im Museum. Bei diesen Themen wird sich die Landesstelle künftig noch intensiver als bisher einbringen und ab Herbst 2014 den Fokus noch stärker auf museumsspezifische Fragen lenken.

Zum breiten Angebot gehören jährlich je eine Frühjahrs- und Herbstakademietagung, Exkursionen zu Museumsstandorten im In- und Ausland, Workshops, Seminare und Vorträge zu zahlreichen Themen der Museumsarbeit. Vor allem in den Frühjahrs- und Herbstakademien, die zusammen mit verschiedenen Partnerinstitutionen interdisziplinär gestaltet werden, greift die Bayerische Museumsakademie aktuelle Fragen und Themen auf. Zusammen mit dem Fortbildungsprogramm der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen ist so eine umfassende Weiterbildung zu vielen Themen rund um die Museumspädagogik und die Museumsarbeit in Bayern möglich.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme,

Dr. Astrid Pellengahr

*Landesstelle für die nichtstaatlichen
Museen in Bayern*

Dr. Josef Kirmeier

*Museumspädagogisches Zentrum
(MPZ)*

Prof. Dr. Ferdinand Kramer

*Institut für Bayerische Geschichte an der
Ludwig-Maximilians-Universität*

Kommende Veranstaltungen (Auswahl)

8.-9. Oktober 2014

Herbstakademie

Museum und Kulturelle Bildung

16.-19. Oktober 2014

Exkursion | Museumsland Oberfranken

27. November 2014

Grundlagen Museumspädagogik

12. Dezember 2014

Audioguide-Workshop

15. Januar 2015

Fachtagung | Museum und digitale Medien

23. - 24. April 2015

Frühjahrsakademie

Inklusion



Exkursionsziel Festung Rosenberg, Kronach.

Alle aktuellen, meist kostenfreien Veranstaltungen, den Newsletter und die Anmeldung finden Sie hier: www.bayerische-museumsakademie.de





Das Museum als Marke – in den letzten 20 Jahren haben Markenentwicklung und Außenwirkung von Museen zunehmend an Bedeutung gewonnen. Der Austausch von Praxiserfahrungen, Konzepten und theoretischen Reflexionen zum Museumsmarketing war Ziel bei der Fachtagung der Bayerischen Museumsakademie.

Die Tagung fand in Kooperation zwischen der Bayerischen Museumsakademie, dem Lehrstuhl für Kunstpädagogik der Universität Augsburg im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst in München statt. Zwischen Wissenschaft und Kommerz – das Thema des „Museum branding“ polarisiert und stellt das Selbstverständnis der Museen stetig neu in Frage. Die enge Verschränkung von Besucherorientierung und Markenbildung als integrierte Kommunikation stand im Mittelpunkt der verschiedenen Fachvorträge unter der Leitung von Dr. Rainer Wenrich.

Als Auftakt zeichnete Dr. Anja Dauschek anschaulich die Entwicklungsgeschichte des Themas „Museum branding“ nach. Seit dem Museumsgründungsboom der 1980er Jahre stehen Museen unter zunehmendem Legitimationsdruck. Rentabilitätsfragen, gesteigerte Betriebskosten durch den Fokus auf Wechselausstellungen und ein verändertes Besucherverhalten haben zur Professionalisierung von Marketingaktivitäten geführt. Als Leiterin des Planungsstabs für das Stadtmuseum Stuttgart machte sie praxisnah deutlich, wie die Funktionsbereiche Ausstellungsorganisation, Besucherorientierung und Wirtschaftlichkeit ineinander greifen sollen. Um aus der Masse potentieller Freizeitangebote herauszustechen, ist es nötig, als Museum ein eigenes Profil zu entwickeln und als Marke wahrnehmbar zu werden. Im internationalen Vergleich mit dem angloamerikanischen Raum gelang es ihr dabei zu zeigen, wie das Selbstverständnis des Museums Grundlage jeder Markenidentität sein muss. Dabei ist der erste Schritt der Blick in den Spiegel: die Entwicklung eines Leitbildes hilft dabei, sich als Museum selbst zu kennen und die Spezifika der strukturierten Sammlung und Sammlungsgeschichte, die Relevanz und den gesellschaftlichen Mehrwert des Museums, sowie Wünsche und Möglichkeiten für die zukünftige Planung deutlich vor Augen zu haben.

Durch das „Museum branding“ wird das Museum zum Gegenüber des Besuchers. Martina Schiffer-Gottfried von der BOROS Agentur in Wuppertal zeichnete in ihrem Vortrag die Dynamik dieser Beziehung zwischen Museum und Besucher nach. Für den Besucher wird das Museum dadurch zu einem vertrauten Gegenüber, dass die Kommunikation weniger auf die wechselnden Sonderausstellungen, sondern vielmehr auf die Darstellung des „Hauses“ hin ausgerichtet ist. Dabei spielt die visuelle Kommunikation eine entscheidende Rolle: die „Marke Museum“ beruht auf der Wiedererkennbarkeit von durchgängig genutzten Gestaltungsmerkmalen wie Logo, Typographie, Farbwelten und Formaten. Die Außenwirkung durch eingängige visuelle Zeichen muss im engen Bezug zum „Inhalt“ der Sammlung stehen. Im Dialog zwischen Museumsleitung und Gestalter entsteht die Marke Museum. Anschaulich wurde dieser Prozess der Markenentwicklung im Vortrag von Dr. Sylvia Schoske, der Direktorin des Staatlichen Museums Ägyptischer Kunst in München und Christian Raißle, Innenarchitekt und Ausstellungsgestalter bei Die Werft, München. Ausgehend vom Leitbild des Museums entwickelten sie ein „Museum aus einem Guss“, in dem Materialien, Medieneinsatz, Zeichensprache sowie Vermittlungsangebote in der Corporate Identity des 2013 neu eröffneten Hauses stimmig zusammenklingen. Der Fokus bei der Präsentation der ägyptischen Kunstwerke und Lebenswelten liegt auf überzeitlichen Qualitäten wie Kunst und Form, Jenseitsglauben oder Kunst und Zeit, welche einen Gegenwartsbezug für den heutigen Besucher ermöglichen – „All art has been contemporary“.

Die Marke Museum beruht neben der visuellen Kommunikation und der engen Verschränkung von Inhalt und Form in be-

Museum, Ausstellung und Markenidentität

Tagung der Bayerischen Museumsakademie,
München 20.5.2014

Isabella Augart

sonderer Weise auf dem dritten Aspekt eines unverwechselbaren „Charakters“. Dr. Paul Rösch als Leiter des Südtiroler Landesmuseum für Tourismus in Meran („Touriseum“) ermöglichte Einblicke in die Entwicklung und Pflege eines derartigen Museumscharakters. Seit 2003 präsentiert sich das Haus für Tourismusgeschichte durch die Qualitäten „Humor, Spritzigkeit, Charme und Selbstironie“. So wird in der Gestaltung des Hauses der Museumsbesucher selbst zum Tourist, wenn er in einem „Speisesaal“ auf unterhaltsame Weise den Kellnern an Hörstationen lauscht und dadurch Einblicke in die soziale und kulturelle Dimension der Tourismusgeschichte erhält. Nicht nur im Museum selbst, sondern auch in der Region machen Marketingaktionen mit Schauspielern zur Geschichte und zu Klischees des Südtirol-Tourismus Lust auf den Museumsbesuch.

Das Museum wird durch gezielte Markenbildung zu einem Ort der Begegnung. Wie der Besuch im vertrauten Haus stetig neue Erlebnisqualitäten mit sich bringen kann, machte Florian Pollack als Leiter der Abteilung für Kommunikation und Marketing am Kunsthistorischen Museum Wien deutlich. Über die klassischen Museumsaufgaben Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln hinausgehend, versteht er das Museum als Ort, an dem das Staunen und die Erkenntnis vor den Objekten nicht stumm bleiben, sondern durch diverse Feedbackmöglichkeiten wieder in den musealen Dialog zurückstrahlen. Im Museum als Begegnungsfläche treffen die Wünsche und Erwartungen verschiedenster Besuchergruppen wie Touristen, wiederkehrende Besucher, Familien oder Experten aufeinander, auf die im zielgruppenorientierten „storytelling“ des Museums jeweils eingegangen wird. Zur Generierung von neuen Besuchergruppen dient etwa die Zusammenarbeit mit örtlichen Medien und Verkehrsbetrieben im Rahmen der Aktion „mit dem Fahrschein der Wiener Linien gratis ins Museum“. Pollack machte deutlich, dass Museumsidentität eine zeitliche Qualität hat: vor, im und nach dem Museumsbesuch vollzieht sich das übergreifende Museumserlebnis. Die praxisnahe Vorstellung von vielfältigen Wiener Marketingaktivitäten reichte dabei von Postkarten, welche aus dem Museum an Freunde verschickt werden können, über die Schulung der Aufsichtskräfte als Gegenüber des Besuchers, bis hin zur Entwicklung von Vermittlungsformaten wie „Ein Werk in der Mittagspause“. Das „Museum als Marke“ kann die örtliche Beschränktheit auf den Ausstellungsort überschreiten und aktiv auf den Besucher zugehen. Kreative Museumsaktivitäten im öffentlichen Raum wie die „Goldhelm-Aktion“ für Wiener Fahrradkuriere, Posteraktionen mit Reproduktionen von Meisterwerken an öffentlichen Werbeflächen und Schaufenstern, machen das Museum selbst zum Gast in der Lebenswirklichkeit des Besuchers.

Personalia



Hanns Egon Wörlen in der Ausstellung Klaus Hack 2010.

Abenberg. Seit 1998 war Kerstin Bienert M. A. in Wendelstein zunächst im gemeindlichen Kulturreferat, später als Leiterin des Bürgermeisteramts tätig. Zum 1.3.2014 wechselte die gelernte Pädagogin, Kunsthistorikerin und Archäologin nun in die Leitung des Hauses fränkischer Geschichte und des Klöppelmuseums auf Burg Abenberg.

Illerbeuren. Bereits 1983 half Ursula Winkler als Praktikantin bei Inventarisierungsarbeiten im Schwäbischen Bauernhofmuseum Illerbeuren, von 1989 bis 1991 war sie dort als Volontärin tätig, nun kehrt sie an ihre frühere Wirkungsstätte zurück: Seit dem 1. Juli 2014 ist sie Leiterin des ältesten Freilichtmuseums Bayerns im Landkreis Unterallgäu. Einschlägige Erfahrungen konnte Frau Winkler als ehemalige Kreisheimatpflegerin des Landkreises Ravensburg und Leiterin des Freilichtmuseums Bauernhaus-Museum Wolfegg sowie als Leiterin der Museen der Stadt Kempten sammeln. Das Museum mit seinen bislang 30 Häusern soll in den nächsten beiden Jahrzehnten nochmals um rund 20 Häuser wachsen – eine ebenso große wie spannende Aufgabe für die neue Leiterin und ihr Team. Frau Winkler folgt auf den langjährigen Leiter Dr. Otto Kettemann nach, der in den Ruhestand trat. Kettemann hatte 25 Jahre lang erfolgreich die Geschicke des Museum gelenkt.

Kempten. Seit dem 1.7.2014 ist Dr. Christine Müller Horn die neue Leiterin der Museen der Stadt Kempten i. Allgäu. Sie ist in Zürich aufgewachsen und hat dort Volkskunde und Kunstgeschichte studiert. Danach leitete oder kuratierte sie Ausstellungen in London, Zürich und München sowie in der KZ-Gedenkstätte Dachau. In Immenstadt arbeitete sie seit 2005 als Museumsbeauftragte und wissenschaftliche Leiterin sowohl im Allgäuer Bergbauernmuseum als auch im Museum Hofmühle. 2013 promovierte sie am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur und Kunst der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich über das Thema „Bilder der Schweiz. Die Beiträge auf den Weltausstellungen von 1851 bis 2010“.

Kulmbach. Seit Anfang September 2014 ist Corinna Greb M. A. die neue Chefin der städtischen Museen auf der Kulmbacher Plassenburg. Die gebürtige Magdeburgerin, die neben Kunstgeschichte, klassischer Archäologie und Altorientalistik auch Betriebswirtschaft studiert hat, will sich vor allem bemühen, die Museen wieder attraktiver zu machen und so dem starken Rückgang der Besucherzahlen seit Ende der 90er Jahre entgegenzuwirken. Zuvor arbeitete sie u. a. für die Klassik Stiftung Weimar, die Friedrich-Schiller-Universität Jena, das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte sowie die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg.

Mühldorf. Marc Spohr M. A., der bislang als Volontär am Museum Humpisquartier in Ravensburg praktische Ausstellungserfahrung sammeln konnte, hat im März 2014 die Aufgabe übernommen, für das Kreismuseum Mühldorf eine Dauerausstellung zum KZ Außenlager Mühldorfer Hart und zur NS-Zeit in Mühldorf zu entwickeln. Herr Spohr hat in Bonn mittelalterliche und neuere Geschichte, daneben Soziologie und Politologie studiert. Seine Abschlussarbeit befasste sich mit dem „Einfluss der Analogie 'München 1938' auf die US-Außenpolitik im Kalten Krieg“.

München. Im Februar 2014 ging der Leitende Museumsdirektor der Neuen Sammlung – The International Design Museum in München –, Prof. Dr. Florian Hufnagl, in den Ruhestand. Bereits seit 1980 als Konservator für Die Neue Sammlung tätig, wurde Florian Hufnagl 1990 Direktor des Museums. Seit 1980 lehrte er als Dozent am Institut für Kunstgeschichte der Ludwig-

Maximilians-Universität München und wurde 1997 Honorarprofessor an der Akademie der Bildenden Künste, München. Seit 1998 war er Vorsitzender der Direktorenkonferenz der Staatlichen Museen und Sammlungen in Bayern.

In den 33 Jahren seiner Tätigkeit für Die Neue Sammlung formte er das älteste und größte Designmuseum weltweit zu einer international führenden Institution, die in der Pinakothek der Moderne beheimatet ist und seit 2000 als weiteren Standort im Neuen Museum in Nürnberg den Bereich Design verantwortet. Die von Hufnagl geprägten Ausstellungen trugen zu einem wesentlichen Teil zur großen internationalen Resonanz und Beliebtheit dieser Häuser bei.

Mit Tausenden von Neuerwerbungen erweiterte und ergänzte er die Sammlungen des Designmuseums, zuletzt durch ein umfangreiches Konvolut an DDR-Design. Die Konzeption, Einrichtung und Eröffnung der Pinakothek der Moderne 2002 gestaltete Florian Hufnagl entscheidend mit. Durch seine Ausstellungsthemen, sein Mitwirken in zahlreichen Jurierungen und vielfältige Kooperationen auf nationaler wie internationaler Ebene bis in den asiatisch-pazifischen Raum trug Hufnagl nicht nur zur weltweiten Vernetzung des eigenen Hauses wie der Pinakothek der Moderne und des Neuen Museums Nürnberg bei, sondern konnte vor allem auch die Wahrnehmung der Bereiche angewandte Kunst, Kunsthandwerk, Design und gestalterische Fragen in weiteren Kreisen der Gesellschaft stärken.

München. Im Februar 2014 ging der Leitende Museumsdirektor der Neuen Sammlung – The International Design Museum Munich –, Prof. Dr. Florian Hufnagl, turnusgemäß in den Ruhestand. Nachfolgerin Hufnagls ist seit Mai 2014 die Kunsthistorikerin Dr. Angelika Nollert, bisher Leiterin des Neuen Museums für Kunst und Design in Nürnberg. Als solche war die gebürtige Duisburgerin schon seit 2007 in kontinuierlichem Austausch mit der Neuen Sammlung. Nach ihrer Tätigkeit bei „Skulptur Projekte“ in Münster 1997 war sie Kuratorin des Portikus in Frankfurt am Main und übernahm 2001 die Projektleitung der Documenta 11. Ab 2002 leitete sie in München den Bereich Bildende Kunst des Siemens Arts Program, bevor sie 2007 die Direktion des Neuen Museums in Nürnberg übernahm.

Nürnberg. Hans-Christian Täubrich hatte seit Eröffnung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände dessen Leitung inne, später kam die Verantwortung für das 2010 eröffnete Memorium Nürnberger Prozesse hinzu. Mit der Rauminszenierung mit Panoramaprojektion „Sommer Vierzehn – Die Geburt des Schreckens der Moderne“ verabschiedete er sich nun in den Ruhestand. Ihm folgt Florian Dierl M. A. nach. Der geborene Selber studierte an den Universitäten in Frankfurt am Main und Bamberg Neuere und Neueste Geschichte, Alte Geschichte und Politikwissenschaft. Danach widmete er sich der Forschung und der Gestaltung verschiedener Ausstellungen im Themenfeld der NS-Geschichte. So kuratierte er von 1999 bis 2003 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Hamburger Institut für Sozialforschung / Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht, Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944“. Danach war er langjähriger Mitarbeiter der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Berlin. Im Deutschen Historischen Museum in Berlin verantwortete er die Ausstellung „Ordnung und Vernichtung. Die Polizei des NS-Staates“ (2011). Zuletzt war er Mitarbeiter des Geschichtsbüros Culture and More in Berlin und Lehrbeauftragter am bologna.lab der Humboldt-Universität Berlin.

Nürnberg. Die neue Direktorin des Neuen Museums Nürnberg heißt Dr. Eva-Christina Kraus. Sie folgt Dr. Angelika Nollert nach, die

als Leiterin der Neuen Sammlung in die Pinakothek der Moderne nach München gewechselt war. Kraus hatte von 1990 bis 1995 an der Wiener Universität für angewandte Kunst studiert und das Studium als Magistra Artium abgeschlossen. 2010 von der Universität für angewandte Kunst in Wien zum Dr. phil. promoviert, war sie zunächst als freiberufliche Kuratorin am Cooper-Hewitt National Design Museum in New York tätig, bevor sie 1999 als Direktorin des damals neu gegründeten Museums der Friedrich und Lillian Kiesler-Privatstiftung nach Wien wechselte. Von 2007 bis 2012 leitete Eva Kraus eine Galerie für zeitgenössische Kunst in München, ab 2012 war sie als freischaffende Kulturmanagerin und Kuratorin tätig. Das Neue Museum Nürnberg arbeitet institutionell eng mit der Neuen Sammlung zusammen, deren Leiterin Dr. Angelika Nollert auch für die Abteilung Design in Nürnberg verantwortlich zeichnet.

Nürnberg. Die bisherige Leiterin des städtischen Kulturamts von Neumarkt /OPf., Dr. Gabriele Moritz, wird künftig die Abteilung „Kulturhistorische Museen“ der Museen der Stadt Nürnberg leiten. In Rothenburg ob der Tauber geboren, studierte Moritz bayerische-fränkische Landesgeschichte und Amerikanistik für das Lehramt. Nach ihrer Tätigkeit als Lehramtsassessorin arbeitete sie zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Kulturamt und im Stadtmuseum Erlangen. Nach ihrer Promotion am Lehrstuhl für Bayerische Landesgeschichte und Geschichtsdidaktik der Universität Bayreuth war sie für die Museumspädagogik am Stadtmuseum Erlangen verantwortlich, bevor sie 1993 die Leitung des Amts für Kultur und Touristik der Stadt Neumarkt übernahm.

Nürnberg. Die Stadt Nürnberg hat die Leitung ihres Spielzeugmuseums an Dr. Dr. habil. Karin Falkenberg übertragen. Die geborene Nürnbergerin absolvierte ein Studium der Ethnologie und Wirtschafts- und Sozialgeschichte, das sie 1998 mit der Magisterprüfung abschloss. Karin Falkenberg arbeitete zunächst als Lektorin und Autorin, anschließend als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie der Universität Bamberg, wo sie auch promovierte. Ihr universitäres Engagement führte sie auch später fort, unter anderem an den Universitäten Ankara und Istanbul, wo sie 2013 zum Thema „Museum und Emotion – Menschen und Medien im Alltagskulturmuseum“ habilitierte. 2005 begann sie ihre Tätigkeit am Rundfunkmuseum der Stadt Fürth und dem Stadtmuseum Fürth Ludwig Erhard. Im Rundfunkmuseum erarbeitete sie speziell für junge Zielgruppen Hörspielproduktionen von und mit Kindern und Jugendlichen sowie Spiel- und Technikprogramme für Kinder. Außerdem baute sie ein Spielearchiv mit historischen und aktuellen Medien-Spielen auf. Nachdem sie seit 2006 die stellvertretende Leitung des Rundfunkmuseums innehatte, trat sie 2013 dessen Leitung an.

Ottobeuren. Personalkarussell im Dieter-Kunerth-Museum Ottobeuren: Vom zunächst verpflichteten Museologen Marco van Bel trennte sich der Förderverein, der das Kunsthaus betreibt, bereits vor der Eröffnung. Ihm folgte die Romanistin Dr. Saskia Wiedner vom Lehrstuhl für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg nach, die nun zum 30.5.2014 ihre Tätigkeit beendete.

Passau. Mit dem Architekten, Museumsgründer und Kunstmäzen Hanns Egon Wörlen verstarb am 17. Februar 2014 im Alter von 98 Jahren eine Persönlichkeit, deren außergewöhnliches Engagement über Jahrzehnte hinweg das Kulturleben seiner Heimatstadt Passau maßgeblich geprägt hat. Das von ihm 1990 in privater Trägerschaft errichtete Museum Moderner Kunst spielt im Kulturleben der Stadt und Region Passau eine ebenso zentrale wie bemerkenswerte Rolle: Es ist das einzige dort ansässige Museum für Bildende Kunst. Zum Zeitpunkt seiner Gründung war es zudem in

Bayern das erste ausschließlich der bildenden Kunst gewidmete Museum in einer Stadt von der Größe Passaus. Mit von Beginn an überregional, zum Teil auch international ausgerichteten Ausstellungen, die Wörten auf Grund seiner guten Verbindungen in der Kunstwelt organisieren konnte, erwarb sich „sein“ Museum schnell einen hervorragenden Ruf weit über die Grenzen Niederbayerns hinaus. Es hat auf diese Weise, um nur einige der Namhaftesten zu nennen, die Werke von Georg Baselitz, Marc Chagall, Otto Dix, Alfred Hrdlicka, Keith Haring, Antoni Tàpies, Günther Uecker und Andy Warhol der Öffentlichkeit in Passau präsentiert.

1915 in Marnheim, Rheinpfalz, als Sohn des Malers und Grafikers Georg Philipp Wörten geboren, wuchs Hanns Egon Wörten ab 1920 in Passau auf, das ihm zu einer wahren Heimat werden sollte. Nach dem Abitur ging Wörten nach München, wo er an der Technischen Universität Architektur studierte. Nach Abschluss des Studiums wurde er zum Kriegsdienst eingezogen, 1945 geriet er in britische Kriegsgefangenschaft, die er in der Wüste Nordafrikas verbrachte. Erst 1947 konnte der mittlerweile 32-jährige nach Hause zurückkehren und sich nun erstmals seinem Beruf als Architekt widmen. Sehr schnell gelang es Wörten in den Jahren des Wiederaufbaus eines der größten Architekturbüros in Niederbayern zu etablieren. Erfolgreich war er zunächst mit öffentlichen und Industriebauten, ehe er sich ab den 1980er Jahren verstärkt der Sanierung von häufig denkmalgeschützten Altbauten zuwandte. Vor allem bei der architektonischen Wiederbelebung der lange vernachlässigten Passauer Altstadt erwarb sich Wörten große Verdienste. Im Rahmen dieses Projekts fand er auch die Immobilie, die prädestiniert war, seinen Traum von einem Kunstmuseum in seiner Heimatstadt zu verwirklichen, die Bräugasse 17. Für die vorbildliche Sanierung wurde Wörten 1991 mit dem Denkmalpreis ausgezeichnet.

Bereits frühzeitig gelangte der Künstlersohn Hanns Egon Wörten in Kontakt mit der bildenden Kunst. In seiner Kindheit und Jugend half er häufig im Atelier seines Vaters aus und wuchs mit zahlreichen Künstlern auf, die sein Elternhaus besuchten, wie zum Beispiel Alfred Kubin, Carry Hauser oder Otto Modersohn. Als Erwachsener engagierte er sich nach dem Krieg für die Wieder-Gründung des Passauer Kunstvereins, organisierte lange Zeit dessen Ausstellungen und war von 1987 bis 1999 Präsident des Vereins. Die 1946 gegründete Künstlervereinigung „Donau-Wald-Gruppe“ managte er von 1952 bis zur Auflösung der Gruppe 1992. Zahlreiche Kulturprojekte wurden von ihm unterstützt und das Museum Moderner Kunst entwickelte sich für seine Künstlerfreunde zu einem Ort der Begegnung und Anregung. Privat stets bescheiden lebend konzentrierte Wörten seine Kraft und sein über lange, erfolgreiche Jahre als Architekt erworbenes Vermögen auf den Unterhalt und die Zukunft des Museums Moderner Kunst. Noch im Januar 2014 äußerte er sich leidenschaftlich bei der Eröffnung der Ausstellung „Das Werk von Georg Philipp Wörten im Ersten Weltkrieg“ zur Freiheit der Kunst.

Der Museumswelt in Bayern bleibt das Andenken an einen Menschen, den die Kunst zu einem gesellschaftlichen Engagement inspirierte, das seines Gleichen sucht. *Josephine Gabler*

Penzberg. Im Zuge des Beschlusses zum Erweiterungsbau des Penzberger Stadtmuseums, das u. a. eine Sammlung zu Heinrich Campendonk betreut, wurde zum 1.1.2014 Diana Oesterle M. A. als wissenschaftliche Mitarbeiterin angestellt. Die Kunsthistorikerin, die an der LMU München Kunstgeschichte, Französisch und Neuere Deutsche Literatur studierte, arbeitete seit 2011 auf freiberuflicher Basis für die Museen Penzberg und entwickelte die Neukonzeption des Bergwerksmuseums, das im Juni 2013 nach eineinhalbjähriger Umbauzeit eröffnet wurde. Zuvor war Diana Oesterle von 2008 bis 2012 für den Infopoint Museen und Schlösser in Bayern und die Münchner Kaiserburg tätig.

Weißenburg. Die Weißenburger Museumsleiterin Sabine Philipp verlässt Bayern Ende September 2014 und wird zukünftig die Museen der Stadt Gießen leiten. Die Kunsthistorikerin war seit 2010 in der Stadt tätig. In diese Zeit fallen die Einführung eines umfangreichen museumspädagogischen Angebots und der Bau des Empfangsgebäudes an den römischen Thermen.

Zwiesel. Wenige Tage nach der Eröffnung des Waldmuseums Zwiesel fand ein Leiterinnenwechsel statt. Am 1.7.2014 wurde Elisabeth Vogl, die nur einen bis zur Eröffnung befristeten Vertrag erfüllte, von Dr. Astrid Fick abgelöst. Die promovierte Kunsthistorikerin wurde in München geboren. Sie war zuvor seit 2010 Leiterin der städtischen Museen in Kulmbach, einem auf der Plassenburg angesiedelten Verbund aus dem Landschaftsmuseum Obermain und dem Deutschen Zinnfigurenmuseum.

Museumseröffnungen in Bayern

Bad Staffelstein/ Ofr.

Im Rahmen des Projekts „Entdeckungen auf den Spuren der Kelten – eine Reise durch Geschichte und Natur“ wurde das Stadtmuseum Bad Staffelstein um Leihgaben aus acht Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte erweitert. Die Eröffnung der neu gestalteten archäologischen Abteilung fand am 26.6.2014 statt.

Stadtmuseum Bad Staffelstein, Kirchgasse 16, 96231 Bad Staffelstein, Tel. 09573/331030, museum@bad-staffelstein.de, www.bad-staffelstein.de/de/tourismus/kultur/museum.php
 Öffnungszeiten: April bis Oktober Dienstag-Freitag 10–12 und 14–17, Samstag und Sonntag 14–17 Uhr; November bis März Dienstag 14–17 und Samstag 14–16 Uhr

Bärnau/ OPf.

„Hier können wir den Alltag unserer Vorfahren im wahrsten Sinne des Wortes ‚begreifen‘“, betonte am 23.7.2014 Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle bei der Eröffnung der neuen Dauerausstellung im Geschichtspark Bärnau-Tachov, die gleichzeitig die Aufbauphase dieses archäologischen Freilandmuseums abschloss.

Der Geschichtspark Bärnau-Tachov wurde seit 2010 mit Unterstützung der EU, des Freistaats Bayerns, des Bezirks, des Landkreises Tirschenreuth und der Stadt Bärnau vom Verein Via Carolina errichtet. Das neue archäologische Freilandmuseum zeigt mittelalterliches Alltagsleben vom 8. bis zum 13. Jahrhundert. Dabei kann man die Besiedelung Nordostbayerns durch Slawen und Deutsche an 1:1-Modellen nacherleben. Der Geschichtspark wird in der Bayerisch-Böhmischen Landesausstellung 2016/2017 als binationales Projekt einen gewichtigen Part übernehmen.

Geschichtspark Bärnau-Tachov, Naaber Straße 5b, 95671 Bärnau, Tel. 09635/9249975, info@geschichtspark.de, www.geschichtspark.de
 Öffnungszeiten: Mitte März bis 1. November Dienstag bis Sonntag 10–18 Uhr

Ottobeuren/ Schw.

Die Staatsgalerie in der Benediktinerabtei Ottobeuren ist wieder geöffnet: Seit April kann man die kleine Zweiggalerie der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen nach längerer Schließung erneut besichtigen. Ein Jahr lang waren die Werke der Galerie nach München ausgelagert. Grund hierfür war die Restaurierung der spätbarocken Decken der historischen Galerieräume unter Leitung des Staatlichen Bauamtes Kempten. Die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen nahmen die Schließung der Galerie zum Anlass, die Gemälde und ihre Rahmen dringend notwendigen konservierenden und restauratorischen Maßnahmen zu unterziehen.

Unter den prachtvollen Deckendekorationen erstrahlen die zurückgekehrten Bilder – Altartafeln der allgäu-schwäbischen Spätgotik und Werke der Barockmalerei – nun in neuem Glanz. Erläuternde Texte geben dem Besucher Grundinformationen an die Hand und erklären die Bildsprache der Gemälde. Auch inhaltlich komplexe Werke wie die um 1450 entstandene Ottobeurer Marien tafel lassen sich so entschlüsseln.

Klostermuseum und Staatsgalerie Ottobeuren, Sebastian-Kneipp-Str. 1, 87724 Ottobeuren, Tel. 08332/798-0, info@pinakothek.de, www.pinakothek.de/bayerische-staatsgemaeldesammlungen/museen-und-einrichtungen/staatsgalerie-ottobeuren
 Öffnungszeiten: Palmsonntag bis Allerheiligen 10–12 und 14–17 Uhr. In der übrigen Zeit eingeschränkte Öffnungszeiten.

Ottobeuren/ Schw.

Am 24.5.2014 fand die feierliche Eröffnung des Museums für zeitgenössische Kunst – Dieter Kunerth in Ottobeuren statt. Das



Meister der Ottobeurer Marien tafel (tätig in Schwaben), um 1450: Verteidigung der Lehre von der unberührten Jungfräulichkeit der Gottesmutter Maria.



Das Waldmuseum Zwiesel.

MZK-DIKU bewahrt und zeigt die bedeutendste Sammlung von Werken des Künstlers Diether Kunerth, eine Fülle von Skulpturen, Grafiken, Malerei, Collagen, Fotografien und Videoarbeiten. Auf ca. 1.900 m², die sich auf zwei Etagen verteilen, einem Medienraum und einem dem Museum vorgelagerten Skulpturengarten machen wechselnde thematische Ausstellungen das Werk Kunerths zugänglich. Darüber hinaus widmen sich Wechselausstellungen dem Werk weiterer zeitgenössischer KünstlerInnen.

Museum für zeitgenössische Kunst – Diether Kunerth, Marktplatz 14 a, 87724 Ottobeuren, Tel. 08332/796989-0, info@mzk-diku.de, <http://mzk-diku.de>

Öffnungszeiten: 1. April bis 31. Oktober Dienstag bis Freitag 11–16, Samstag und Sonntag: 12–17 Uhr; 1. November bis 31. März Donnerstag und Freitag 11–16, Samstag und Sonntag 12–17 Uhr

Zwiesel/ Ndb.

Im Sommer 2014 begann ein neues Kapitel in der Geschichte des seit 1966 bestehenden Waldmuseums. Am 28. Juni wurde es nach langwierigen Umbauten und Planungen mit einem völlig neuen Museums- und Ausstellungskonzept in den Räumen der ehemaligen Mädchenschule wiedereröffnet, welche 2007 die Landesausstellung „Bayern – Böhmen, 1500 Jahre Nachbarschaft“ beherbergt hatte. Auf 1.200 m² Ausstellungsfläche wird der Bayerische Wald präsentiert, wobei auch der Blick über die Grenze in den nahen Böhmerwald nicht zu kurz kommt.

Das Neue Waldmuseum nimmt seine Besucher mit auf eine Reise durch die Geschichte des Bayerischen Waldes als Lebensraum für Mensch und Tier. Ein eindrucksvolles Urwald-Diorama mit original Baumriesen und präparierten Tieren gewährt einen ungewöhnlichen Einblick in die heimische Tier und Pflanzenwelt. Wie Waldhirten früher gelebt haben, kann man in einer begehbaren kleinen Waldhütte erleben. Abwechslungsreiche naturkundliche und volkskundliche Sammlungen spiegeln Leben und Arbeiten der Menschen in und mit dem Wald wider. Hier stehen die traditionellen Handwerksberufe der Holz- und Glasverarbeitung im Vordergrund. Zu sehen ist zudem die drittälteste Apotheke im Bayerischen Wald. Auch dem Schnupftabak und seinen kostbaren Behältern ist eine eigene Abteilung gewidmet.

Waldmuseum Zwiesel, Kirchplatz 3, 94227 Zwiesel, Tel. 09922/50370-6, Fax -8, waldmuseum@zwiesel.de, <http://waldmuseum.zwiesel.de>

Öffnungszeiten: 1. Mai bis 31. Oktober Mittwoch bis Sonntag 10–17 Uhr; 1. November bis 30. April Mittwoch bis Sonntag 10–16 Uhr

Varia

MZ-Museumspreis 2014 an Stadtmuseum Sulzbach-Rosenberg

Seit 2001 vergibt die Mittelbayerische Zeitung den MZ-Museumspreis an ein oberpfälzisches bzw. ostbayerisches Museum. Er wird stets in der Woche nach dem Internationalen Museumstag im Mai verkündet. Bislang wurden ausgezeichnet:

- 2001 Schmiedemuseum „Voithenberghammer“ in Furth im Wald
- 2002 Burgmuseum Wolfsegg
- 2003 Donauschiffahrtsmuseum Regensburg
- 2004 Stadtmuseum Schwandorf
- 2005 Bergbaumuseum Reichhart-Schacht in Stulln
- 2006 Wallfahrtsmuseum in Neukirchen beim Hl. Blut
- 2007 Stadtmuseum Amberg
- 2008 Museum Lothar Fischer, Neumarkt/ OPf.
- 2009 Luftmuseum Amberg
- 2010 Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen
- 2011 Dr.-Eisenbarth-Museum Oberviechtach
- 2012 Maybach-Museum Neumarkt/ OPf.
- 2013 Archäologisches Museum Kelheim

Der diesjährige Preis wurde dem Stadtmuseum Sulzbach-Rosenberg zuerkannt. Die Jury bestand aus Manfred Sauerer (Chefredakteur der Mittelbayerischen Zeitung), Christine Schröpf (MZ-Redakteurin) und Dr. Helmut Wolf (ehem. Leiter des Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern in Theuern, Geschäftsführer der Bayerischen Eisenstraße).

Die Preisurkunde überreichten am 12. Juni die drei Jurymitglieder in Anwesenheit von 1. Bürgermeister Michael Göth persönlich an die Museumsleiterin Edith Zimmermann M. A. Die MZ finanziert dem Preisträger jeweils eine Aktion. Diese wird diesmal im Rahmen der nächsten Sonderausstellung des Stadtmuseums stattfinden.

Wanderausstellung „Deutschland für Anfänger“

Seit 2009 tourt die Wanderausstellung der Bundeszentrale für politische Bildung „Deutschland für Anfänger“ durch Deutschland. Eine baugleiche Ausstellung wandert, organisiert von den Goethe-Instituten, durch die ganze Welt.

Die Ausstellung erklärt Deutschland – unpräzise, wissenschaftlich fundiert, aber auch augenzwinkernd und mit versöhnlicher Schärfe. Die Inhalte der Ausstellung werden ständig aktualisiert und so lassen die Fakten über Deutschland und seine Einwohner bei den Besuchern meist nur wenige Fragen offen. Die bpb hat mit der Universität Köln zu der Ausstellung auch didaktisches Lehrmaterial entwickelt, das Lehrern an jedem Tourort zur Unterrichtsvorbereitung zur Verfügung gestellt wird.

Die Ausstellung soll den Besuchern den Spiegel vorhalten, sie sollen sich in der Ausstellung wiederfinden – auch deswegen ist sie bewusst dreisprachig gehalten (Deutsch, Englisch und Türkisch) und nicht explizit auf eine Zielgruppe ausgerichtet. Nicht nur Menschen mit deutscher Herkunft, sondern auch Fremde, Migranten und Ausländer können sich in dieser Ausstellung ein eigenes Deutschlandbild zusammensetzen, ohne dass sich ein Gefühl von staatlicher Bevormundung einstellt.

Die Grundstruktur der Ausstellung wird von der kleinsten Einheit der Sprache gebildet – den Buchstaben. So wird den Besuchern beim „G“ die weltberühmte, deutsche Gemütlichkeit erklärt und beim „F“ mit Fußball die schönste Nebensache der Welt erläutert. Aber es werden auch ernstere Themen aufgegriffen, wie z. B. beim „N“ Nazis raus oder die Geschichte von Gastarbeitern in Deutschland beim „Y“ für Yabancı Isci (türkisch für Gastarbeiter). Das gesamte Alphabet hinterlässt ein einzigartiges Bild von der Vielfältigkeit Deutschlands und der Menschen, die in diesem Land leben.

Kosten entstehen für die Ausstellung an sich, den Transport, Auf- und Abbau nicht – diese werden von der Bundeszentrale für politische Bildung getragen. Lediglich Leihgebühren und Druckkosten (ca. 800 €) müssen vom Leihnehmer übernommen werden. Raumanforderungen und Erwartungen an die Leihnehmer:

- Flächenbedarf: Minimum 180 m² im Innenbereich, idealerweise circa 250 m²
- Verfügbarkeit der Räumlichkeiten für eine Laufzeit von 2–3 Monaten
- Bewerbung der Ausstellung bzw. Pressearbeit am Standort
- Organisation einer Eröffnungsveranstaltung bzw. eines Pressegesprächs
- Technische Betreuung der Ausstellung während der Laufzeit

Kontakt und weitere Informationen: P.AD. Werbeagentur GmbH, Jan Henning Klapper, Tel. 02354/918 224, jk@p-ad.de

Perspektive 2015

Vom Bureau des arts plastiques des Institut français Deutschland gegründet, wurde Perspektive als deutsch–französischer Fonds für zeitgenössische Kunst und Architektur mit gemeinsamen Mitteln des Goethe–Instituts, des Institut français und des französischen Ministeriums für Kultur und Kommunikation auf den Weg gebracht, um die Kulturzusammenarbeit zwischen beiden Ländern zu fördern. Perspektive richtet sich ausschließlich an öffentliche und private Einrichtungen im Bereich der zeitgenössischen Kunst und Architektur in Deutschland und in Frankreich und setzt auf den direkten und persönlichen Austausch zwischen Künstlern, Architekten, Kunst- und Architekturvermittlern der aufstrebenden Szene beider Länder. Gefördert werden Begegnungen und Projekte der Zusammenarbeit in Form von Seminaren, Workshops, Symposien, Konferenzen oder Ideen- und Forschungslaboren, die zur Verbreitung von Ideen und Kompetenzen beitragen.

Weitere Informationen: <http://fonds-perspektive.de>. Die Bewerbungsfrist endet am 5. Dezember 2014.

Die Autoren dieses Hefts

Isabella Augart M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Lorenz Burger, Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen
Simon A. Frank M. A., Entwickler und Berater für Webtechnologien und (Web-)Kultur, Leonberg
Dr. Josephine Gabler, Museum Moderner Kunst, Passau
Dr. Martin Gebhardt, History Communication Manager bei adidas, Kersbach
Nicole Gesché-Koning, Académie royale des Beaux-Arts/Ecole supérieure des arts und Université libre de Bruxelles, Belgien
Sybille Greisinger M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Albrecht A. Gribl, Lengdorf
Dr. Regina Hanemann, Museen der Stadt Bamberg
Dr. Stefan Kley, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Roswitha Klingshirn, Freilichtmuseum Massing
Christoph Merker, Berchtesgaden
Dr. Jörg-Peter Niemeier, Römer Museum Kastell Boiotro, Passau
Diana Oesterle M. A., Bergwerksmuseum Penzberg
Dr. Matthias Pausch, Limesmuseum Ruffenhofen
Dr. Astrid Pellengahr, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Wolfgang Schilling, Porzellanikon – Staatliches Museum für Porzellan, Hohenberg a. d. Eger und Selb
Christine Schmid-Egger M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Ricarda Schmidt, München
Irmi Schöner-Lenz, Berchtesgaden
Dr. Werner Schweibenz, Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg, Konstanz
Elisabeth Söllner M. A., München
Dr. Wolfgang Stäbler, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Abbildungen:

Stadt Passau, Stadtarchäologie, Dr. J.-P. Niemeier und J. Schwan, S. 4, 5, 6b, 6c, 7b, 7c, 8
Digitale Archäologie, Freiburg, M. Link, S. 6a
ArcTron, Altenthann/ Copyright: 2011 ArcTron GmbH, S. 7a
Museum Erding, S. 11, 12b, 13a, 13b, 14
Museum Erding, Harald Krause M.A., S. 10, 12a, 13c
Jürgen Dickler, Porzellanikon–Staatliches Museum für Porzellan, S. 16, 17, 18
ArcTron, S. 20, 22, 23, 24
Stadtmuseum Penzberg, S. 26, 27, 28, 29, 30a, 30b
Ralf Gerard, S. 30c
Tamschick Media+Space, S. 32, 37c, 38
Volker Mai, S. 33
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern und ArchimediX, S. 34a
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern/ Limesmuseum Ruffenhofen/ Faber Courtial, Darmstadt, S. 34b
Jens Döring, UNESCO Welterbezentrums Regensburg, S. 34c
P-Medien/Zoocy Braun, Stadtmuseum Kaufbeuren, S. 36a
Atelier Brückner, Nikolai Wolff, S. 36b, 37a
Museum für Kommunikation Nürnberg und Mile Cindric, S. 37b
Niederbayerisches Freilichtmuseum Massing, S. 51
Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen, S. 53
Limesmuseum Ruffenhofen, S. 55, 56, 57
Museen der Stadt Bamberg, S. 59
BMI/ Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen/ Stephan Matyus, S. 60a
Sandro Zanzinger, S. 60b
Roland Struwe (Sneecs at de.wikipedia), CC BY-SA 3.0, S. 63
Wolfgang Stäbler, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, S. 68, 69, 70, 71
Hanns-Seidel-Stiftung, S. 72
Dr. Birgit Strobl, Hanns-Seidel-Stiftung, S. 73
A. Pfnür/ C. Merker, Berchtesgaden, S. 74, 75
Bayerische Museumsakademie, S. 80
Museum Moderner Kunst Würten, S. 82
Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Staatsgalerie in der Benediktinerabtei Ottobeuren, S. 85
Waldmuseum Zwiesel, S. 86



LANDESSTELLE
FÜR DIE NICHTSTAATLICHEN
MUSEEN IN BAYERN

Alter Hof 2, 80331 München
Telefon +49 89/21 01 40-0
Telefax +49 89/21 01 40-40
ISSN 0944-8497